

# **Jeremias Drexel**

**Leben und Werk eines Barockpredigers**

**von**

**Karl Pörnbacher**

**1965**

**VERLAG FRANZ X. SEITZ · MÜNCHEN**











# Beiträge

zur

## altbayerischen Kirchengeschichte

Erstmals herausgegeben

von Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising“ e. V., München



24. Band / 2. Heft

---

München 1965

DEUTINGERS BEITRÄGE 24/2

# Jeremias Drexel

## Leben und Werk eines Barockpredigers

von

Karl Pörnbacher

München 1965

---

VERLAG FRANZ X. SEITZ

Alle Rechte vorbehalten. Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.: 8000 München 33, Postfach 360

Dieses Heft und die „Deutingerschen Beiträge“ können bei jeder Buchhandlung bestellt bzw. abonniert werden.

Druck: Franz X. Seitz & Val. Höfling, 8000 München 5, Rumfordstraße 23—25

## VORWORT

Die vorliegende Untersuchung über Jeremias Drexel wurde von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München im Sommer 1963 als Dissertation angenommen.

Zum Gelingen der Arbeit von den ersten Anfängen bis zum Erscheinen in Buchform haben viele beigetragen, denen ich hier nochmals danke, an erster Stelle meinem Lehrer Professor Dr. Hermann Kunisch für die Betreuung der Dissertation und für alle Förderung. Zu danken habe ich weiterhin dem hochwürdigsten Herrn Prälaten Professor Dr. Adolf Wilhelm Ziegler für die Aufnahme dieser Untersuchung in die von ihm herausgegebene angesehen und ehrwürdige Reihe, die Martin von Deutinger vor mehr als hundert Jahren begründet hat, sowie dem bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und dem Kulturreferat der Stadt München, die durch finanzielle Zuschüsse die Drucklegung ermöglichten und dadurch zugleich ihr Interesse an diesem Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte Bayerns bekundeten. Ich danke dem hochwürdigen Pater Dr. Caelestis Eichenseer in der Erzabtei St. Ottilien und meinem Bruder Dr. Hans Pörnbacher für mannigfache Hilfe.

Besonders verpflichtet bin ich Herrn Dr. Friedhelm Kemp in München, der mich auf Jeremias Drexel aufmerksam gemacht und durch Gespräche und Ratschläge das Werden und Fortschreiten meiner Drexelstudien begleitet hat.

Ich freue mich über das Erscheinen meiner Arbeit. Möge sie ein Beitrag sein zur Erforschung und Würdigung des regen literarischen Lebens im bairischen Bayern.

Altstadt, am 7. Mai 1965

*Karl Pörnbacher*

Meinem Vater

## Inhaltsübersicht

<i>Vorwort</i> . . . . .	7
<i>Einleitung</i> . . . . .	12
<i>I. Teil: Jeremias Drexel</i> . . . . .	14
1. Das Leben . . . . .	14
2. Die Person . . . . .	32
3. Der Prediger . . . . .	44
4. Der Schriftsteller	
a) Die Arbeitsweise . . . . .	49
b) Die Verbreitung seiner Werke . . . . .	54
5. Drexel und seine Verleger . . . . .	56
<i>II. Teil: Das Werk</i> . . . . .	65
A Die Schriften . . . . .	65
Vorbemerkung . . . . .	65
1. De aeternitate Considerationes — Betrachtungen von der Ewigkeit . . . . .	66
2. Zodiacus Christianus — Christlicher Himmel-Circul . . . . .	68
3. Horologium Auxiliaris Tutelarior Angeli — Schutz-Engels Weckuhr . . . . .	69
4. Nicetas — Nicetas . . . . .	71
5. Trismegistus Christianus — Christlicher Trismegistus . . . . .	74
6. Recta Intenio — Vom guten Aug . . . . .	77
7. Heliotropium — Sonnenwend . . . . .	79
8. Aeternitatis Prodromus — Der Ewigkeit Vorlauffer . . . . .	81
9. Orbis Phaeton — Zungen-Schleiffer . . . . .	83
10. Gymnasium Patientiae — Creutz-Schul . . . . .	85
11. Infernus Damnatorum — Von der Höll . . . . .	87
12. Tribunal Christi — Richterstul Christi . . . . .	89
13. Caelum Beatorum — Der Himmel . . . . .	90
14. Rhetorica Caelestis — Die himmlische Wolredenheit . . . . .	92
15. Tugendtspiegel oder Klainodtschatz . . . . .	95
16. Rosae Selectissimarum virtutum Quas Dei Mater Orbi exhibet — Die Rosen der außerlesenesten Tugenden / welche die Mutter Gottes der Welt dargibt. . . . .	96
17. Gazophylacium Christi — Schatz-Cammer Christi . . . . .	99
18. Aloe — Aloe . . . . .	102

19. Aurifodina Artium et scientiarum omnium — Goldgrub aller Künste und Wissenschaften . . . . .	104
20. Deliciae Gentis Humanae — Frewde deß Menschlichen Geschlechts Christus Jesus . . . . .	106
Die postum veröffentlichten Werke Drexels	
21. Noe, Architectus Arcae — Noe, der Archen Bawmaister . . . . .	109
22. Joseph Aegypti Prorex — Joseph . . . . .	111
23. Daniel, Prophetarum Princeps — Daniel . . . . .	113
24. Tobias morali doctrina illustratus — Tobias . . . . .	114
25. Palaestra Christiana — Christliche Fechtschuel . . . . .	115
26. David Regius Psaltes — Der König David . . . . .	117
27. Salomon, Regum Sapientissimus — Salomon . . . . .	119
28. Antigraphus sive Conscientia — Der Gegenschreiber deß Menschen oder das Gewissen . . . . .	121
29. Jobus Divinae Providentiae Theatrum — Job . . . . .	122
30. Julianus Apostata . . . . .	123
31. Drexels Kriegstagebuch . . . . .	126
B Aufbau — Sprache — Stil der Traktate . . . . .	
1. Aufbau . . . . .	127
a) Die Darstellung . . . . .	127
b) Möglichkeiten der Gliederung . . . . .	127
c) Absicht der Gliederung . . . . .	130
2. Sprache . . . . .	131
a) Vorbemerkung . . . . .	131
b) Drexels Wortwahl . . . . .	132
c) Neue Wortbildungen . . . . .	133
d) Antithetischer Gebrauch der Sprache . . . . .	133
3. Stil . . . . .	134
a) Die Einleitung . . . . .	134
b) Eingehen auf den Leser . . . . .	135
c) Steigerung durch Aufzählung . . . . .	136
d) Beispiele und Vergleiche . . . . .	137
e) Die Dialogform . . . . .	140
C Geistige Einordnung und Quellen . . . . .	
1. Die theologischen Gedanken in Drexels Traktaten . . . . .	144
a) Streben nach Vollkommenheit . . . . .	144
b) Jeremias Drexel und die ignatianische Frömmigkeit . . . . .	147
c) Der Einfluß der spanischen Mystik . . . . .	149



d) Der Einfluß des Aegidius Albertinus . . . . .	151
e) Die Willensfreiheit . . . . .	152
f) Drexels Marienbild . . . . .	156
2. Die Quellen . . . . .	159
a) Autoren aus der Antike . . . . .	159
b) Autoren aus der Zeit der Kirchenväter . . . . .	162
c) Autoren aus dem Mittelalter . . . . .	163
d) Zeitgenössische Autoren . . . . .	164
e) Drexels Gewährsmänner in Theologie und Philosophie . . . . .	166
<i>III. Teil: Bibliographie</i> . . . . .	168
A Ungedruckte Schriften . . . . .	168
B Drucke . . . . .	168
Literaturverzeichnis . . . . .	194

## Verzeichnis der Abbildungen

Bildtafeln nach Seite 64 und 108

- Abb. 1: Portrait Drexels, Kupferstich von J. Sadeler (Entnommen Drexels Traktat „Noe“. München 1639. Originalgröße 11 x 6,5).
- Abb. 2: Handschrift Jeremias Drexels
- Abb. 3: Kupferstich von Ph. Sadeler aus Drexels Traktat „Orbis Phaeton“. Illustration zum Buchstaben B: Die blasphemische oder zwiespältige Zunge (Originalgröße 11 x 6,5).  
Zur Auslegung des Bildes vgl. Drexel I, 1500.
- A. Von der Wein-Zungen / welche durch den Krug bedeutet wird.
  - B. Von der murrenden und brumelnden Zung / die allzeit das letzte Wort will haben / die wird durch die Immen verstanden.
  - C. Von der Stamlenden Zungen / die wird bey dem Stummen Hund angedeutet.
  - D. Von der zwispaltigen Zung / die durch ein Schlang so ein zwiespaltige Zung hat / angedeutet wird.
  - E. Keyser Julianus der Abtrinnige wird mit einem Pfeyl getroffen / der nimpt das Blut auß der frischen Wunden / und schüttet es in den Lufft über sich mit einer Lästörung wider Christum den Herrn.
  - F. [im Kupfer versehentlich nochmals E] Ein Jüngling der die Mutter Gottes underm Fechten und Balgen / lästert / wird von seinem Widersacher durch die Zung und Schlund hindurch gestochen / unnd kompt / wie er wol verdient / umb seyn Leben.
- Abb. 4: Titelblatt zu Drexels Traktat „Noe“. München 1646 (Originalgröße 11 x 6,5).

## Einleitung

Um die Predigtliteratur der Barockzeit hat sich die Forschung noch wenig gekümmert. Lediglich dem Predigtwerk des Abraham a Sancta Clara erkannte man literarischen, ja dichterischen Wert zu. Noch heute wird er in den Darstellungen der Barockliteratur auf dem Gebiet der Predigt fast allein genannt. Dieser Mangel wurde durchaus gesehen<sup>1</sup>, aber bisher ist wenig geschehen, ihn zu beheben. Von anderen Disziplinen, von der Geschichtswissenschaft und vor allem von der Volkskunde<sup>2</sup>, gibt es bereits Vorstöße auf dieses unbekannte Gebiet. Für die Literaturwissenschaft liegt noch ein weites Feld brach, das eine reiche Ernte erwarten läßt. Ehe Überblick und Einordnung möglich sind, muß freilich noch viel Arbeit geleistet werden. Einen Beitrag dazu will die vorliegende Untersuchung geben.

Von Jeremias Drexel, dem fruchtbarsten aszetischen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, fehlt bisher eine ausführliche Darstellung. Er wird knapp behandelt bei Bernhard Duhr in seiner Geschichte der Jesuiten<sup>3</sup>, in Riezlers Bayerischer Geschichte<sup>4</sup> und in den einschlägigen Lexika<sup>5</sup>. Günther Müller, der Altmeister der Barockforschung, entdeckte Drexel für die Barockliteratur<sup>6</sup> und würdigte seine Traktate, die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurden, als Literatur, die „zu den glänzendsten Prosaleistungen des deutschen Barock“ gehört und betonte, daß außer Jakob Böhme und Jeremias Drexel „das deutsche Barockschrifttum kaum je über die deutsche Grenze hinausgewirkt hat“<sup>7</sup>. Ein knappes Lebensbild vermittelt Andreas

- 
- 1 Trunz E., Die Erforschung der deutschen Barockdichtung. DVJS 18 (1940), Referatenheft S. 51 f. — Vgl. auch Anm. 6.
  - 2 Vgl. dazu Böck, Das Bauernleben 5—23. Mausser, Prolegomena 54—64. — Vorbildliches hat hier das Bayerische Jahrbuch für Volkskunde (hrsg. von Hans Moser) im letzten Jahrzehnt geleistet. Vor allem aber sei auf Moser-Rath E., Predigtmärlein der Barockzeit verwiesen.
  - 3 Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg i. B. 1907/21. Bd. II, 444—449.
  - 4 Riezler S., Geschichte Bayerns, 1878 ff. Bd. V, 375. — Ders., Geschichte der Hexenprozesse in Bayern, Stuttgart 1896.
  - 5 Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. V, S. 386, Leipzig 1877. Neue Deutsche Biographie, Bd. IV, S. 119, Sp 2 f., Berlin 1959. Lexikon für Theologie und Kirche 1. Aufl. Bd. 3 Sp. 458. 2. Aufl. Bd. 3 Sp. 573. Koch L., Jesuitenlexikon, Paderborn 1934. 455.
  - 6 Müller G., Geschichte der deutschen Seele, Freiburg 1939, 63 ff. — Ders., Höfische Kultur der Barockzeit, DVJS Buchreihe, Bd. 17, Halle/S. 1929, 79 ff. — Ders., Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Handbuch der Literaturwissenschaft, Wildpark-Potsdam o. J. (1930).
  - 7 Zitat nach Müller, Geschichte der deutschen Seele, 69 und 74.

F. Oefele, doch liegt seine Arbeit nur als Manuskript vor<sup>8</sup>. Auf sie stützt sich ein Zeitungsaufsatz aus dem vorigen Jahrhundert von Franz Xaver Glasschroeder<sup>9</sup>. Nur vereinzelt erschienen theologische Untersuchungen<sup>10</sup>, in jüngster Zeit eine Dissertation<sup>11</sup>, die den Begriff „*recta intentio*“ in dem Traktat gleichen Titels untersucht. — Die vorliegende Arbeit versucht erstmals eine ausführliche Darstellung von Drexels Leben und Werk.

Zitiert wird, soweit nicht anders vermerkt, nach der deutschen Gesamtausgabe von 1645 (vgl. dazu Bibliographie und Literaturverzeichnis S. 168 und 194). Abkürzungen im Original wurden aufgelöst und offensichtliche Druckfehler verbessert (z. B. *daz* für *dz* oder *Archen* für *Archee*). Die römischen Ziffern nennen jeweils den betreffenden Band der Werke, die arabischen Zahlen Seite und Spalte (I, 30, 2 = Band I, S. 30, Spalte 2).

Die Traktate über das „Gewissen“ und „Job“ können nicht nur unter dem betreffenden Band angezeigt werden, da sie eine eigene Paginierung aufweisen. Sie werden zitiert als Tr. 27 und Tr. 28. Drexels Schrift zum Tode der Kurfürstin Elisabeth wird zitiert als „Tugendtspiegel“.

---

8 Oefele A. F., *Bavariae Doctae Specimen seu de Vita et Scriptis Virorum per Bavarum Illustrum*. 134—196.

9 Glasschroeder F. X., Jeremias Drexel SJ, in: *Beilage zur Augsburgsburger Postzeitung*, 1889, Nr. 70 S. 1; Nr. 71 S. 2 f.

10 Schnettler C., *Homiletische Streifzüge*, in: *Kirche und Kanzel*, 8. Jg. 1925, 71—77. Werner K., *Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Konzil bis zur Gegenwart*. München 1866, 80—83.

## Jeremias Drexel

### *1. Das Leben*

Am 15. August des Jahres 1581 wurde dem Ehepaar David und Sabine Drexel, geborene Diether, ein Sohn Jeremias geboren. Der Vater, Tuschcherer und Stadtpfeifer in Augsburg, starb knapp drei Jahre später, Anfang 1584, und unter schwierigen finanziellen Verhältnissen mußte die Mutter den Sohn aufziehen.

Wir wissen nicht viel aus den ersten Lebensjahren Drexels. Nur hie und da finden sich in seinen Schriften Hinweise auf seine Jugend. So erzählt er in seiner leicht humorvollen Art, daß er zwar nie fliegen gelernt habe, trotzdem aber zu Hause einmal die Stiege herabgefallen sei, bis er auf dem Pflaster unten liegen blieb; oder, wie er einmal im Wagen einen steilen Abhang herabgerollt und in die Donau gefallen sei, ohne sich weiter zu verletzen (I, 750, 1).

Nie vergaß Drexel seine Geburtsstadt. Nicht nur, daß er in seinen Beispielen immer wieder von Augsburger Bürgern und Kaufleuten spricht, er berichtet darüber hinaus von verschiedenen Anlässen, die er als Bub erlebt und die einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht hatten. So erinnert er sich, daß immer „wann ein Malefitzperson vom Leben zum Tod hingerichtet wirdt“ (I, 283, 2) „ein sehr grosse Glock / die man die Brand- Sturm- unnd Blutglock nennt“ von „sechs starcken Männern“ gezogen wird. Ebenso läutet man die Glocke, wenn die neugewählten Ratsherrn von der Ratsstube kommen, damit diese daran erinnert werden, daß die Glocke auch über sie läuten werde, falls sie nicht dem Recht gemäß handelten. Schließlich nennt Drexel auch den wichtigsten Anlaß für das Läuten, nämlich den „allerherrlichsten Festtag der Stadt / zu Anfang deß Augustmonats (den ersten oder andern August)“ (IV, 412, 1). Drexel denkt dabei an das Gedächtnisfest zum Augsburger Religionsfrieden von 1555, das in Augsburg auch heute noch unter dem Namen „Friedensfest“ begangen wird.

Gleich dem größeren Teil der Bevölkerung Augsburgs waren auch Drexels Eltern zum neuen Glauben übergetreten. Spannungen zwischen dem Bischof und der Reichsstadt hatten dazu geführt, daß schon sehr früh viele Augsburger Bürger für Luther Partei ergriffen, und 1537 die katholischen

Geistlichen aus der Stadt vertrieben wurden. Als Karl V. auf dem „gehar-  
nischten Reichstag“ zu Augsburg im Jahre 1548 das Interim erzwang, wel-  
ches eine vermittelnde Bekenntnisformel bis zum endgültigen Entscheid durch  
ein Konzil vorschlug, konnten der Bischof und seine Priester wieder in die  
Stadt zurückkehren. Seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 war  
Augsburg eine Stadt zweier Glaubensbekenntnisse; beide Religionen bestan-  
den paritätisch nebeneinander. Im Jahre 1559 zogen mit Petrus Canisius die  
Jesuiten in Augsburg ein. Canisius erreichte bereits in den ersten zwölf Mona-  
ten seiner Tätigkeit 900 Konversionen. „Das Angesicht Augsburgs hat sich  
verändert“, schrieb der Dekan von Augsburg, „und wer weiß, was in Zu-  
kunft noch werden wird<sup>1</sup>.“ — 1581 eröffnete Jakobus Pontanus<sup>2</sup> das Jesui-  
tengymnasium. Die Jesuiten waren berühmt als Erzieher, und schon nach  
kurzer Zeit galt ihr Augsburger Gymnasium St. Salvator als die beste und  
angesehenste Schule der Stadt. Selbst zahlreiche protestantische Eltern schick-  
ten ihre Kinder dorthin, und nicht ohne Ursache schrieb ein protestantischer  
Prediger: „Wie viele von den Unsrigen sind so gelehrt und wohlunterrichtet  
wie die Jesuiten? Wie viele so eiferig und geschickt im Unterricht der Jugend  
wie diese Sendlinge des römischen Antichrist<sup>3</sup>?“

Auch Sabine Drexel schickte ihren Jeremias auf die Jesuitenschule, in die-  
sem Entschluß noch bestärkt durch ihre Schwägerin, die als Klosterfrau in  
einem bescheidenen Klösterchen im Schwäbischen lebte (vgl. II, 652, 2). Noch  
während seiner Schulzeit trat Drexel — beeinflusst durch die Marienver-  
ehrung der am 1. Mai 1584 anlässlich der Einweihung der neuerbauten Jesui-  
tenkirche begründeten Marianischen Kongregation<sup>4</sup> — zum Katholizismus  
über.

„Der Kongregation der allerseligsten Jungfrau, so bezeuge ich vor dem Erdkreis, ver-  
danke ich alles, was ich mir in meiner Jugend an Frömmigkeit und Wissenschaft angeeig-  
net habe. Ich gestehe, daß ich ohne die Kongregation zugrunde gegangen wäre . . . Von  
eurer Kongregation kann ich mit vollem Rechte behaupten, was der alte Dichter einmal  
ironisch über Rom sagte: Hier werden Männer gebildet (Juvenal sat. 2, 167). So groß  
ist die Macht des Zusammenlebens mit guten Menschen; der Kongregation verdanke ich —  
es sei nochmals betont — alles, und deshalb lege ich in Dankbarkeit diese Schrift zu  
euren Füßen nieder<sup>4</sup>.“

1 Zitiert nach: Brodrick, J., SJ, Petrus Canisius. Wien 1950, Bd. II, 16.

2 Jakob Pontan, der am 25. 11. 1626 im Alter von 84 Jahren gestorben ist, wurde be-  
kannt als philologischer Schriftsteller. Er ist der Verfasser eines Kommentars zu Ovid  
und fertigte zahlreiche Übersetzungen vom Griechischen ins Lateinische. Drexel kannte  
ihn persönlich und schrieb über ihn: „Es war in der zierlichen Geschicklichkeit ein sehr  
wohlgelehrter Mann . . . und ist wol werth / daß man jhn auff den Parnassum unter  
die Bücher mit unsterblichem Gedächtnuß / das er durch seine Schrifften erlangt /  
begrabe“ (II, 973, 1).

3 Ein genauer Bericht darüber findet sich in Sattler M. V., Geschichte der Mariani-  
schen Congregationen in Bayern. München 1864, 61 f.

4 Zitiert nach dem lateinischen Vorwort der 1. Ausgabe von 1624.

So heißt es im Vorwort zu „Nicetas“, einem Traktat, den Drexel im Jahre 1624 der Marianischen Kongregation gewidmet hat<sup>5</sup>.

Aus diesen Jahren der Schulzeit stammen wohl Drexels erste dichterische Versuche: Er überträgt die Geschichte des Nicetas (vgl. dazu unten S 71 f.) in lateinische Verse: „Und dieses hat mir auch / da ich noch ein Knab war / einen lust gemacht / solchen Kampf unsers Nicetae, Verß und Reimenweiß zubeschreiben . . . es ist nur von einem Lehrjungen / daß du es wissest / und von keinem Meister gemacht worden . . .“ (I, 791, 2). Etwa zur gleichen Zeit schreibt er ein Gedicht über die indische Blume Granadill, die er in ihrer wunderschönen Seltsamkeit mit Maria vergleicht (III, 638, 1).

Es schien nur die folgerichtige Weiterführung der jesuitischen Erziehung zu sein, daß Drexel nach dem Abschluß des Gymnasiums mit 17 Jahren, am 27. Juli 1598, in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg eintrat. 1599 studierte er in Augsburg Rhetorik. Noch im selben Jahr oder ein Jahr darauf starb seine Mutter. Am 6. September 1600 bezahlte Drexel die üblichen drei Nachsteuern zu dem ererbten Vermögen von 300 Gulden. Bei diesem Steuerantrag steht bereits der Vermerk, daß Drexel dem Jesuitenorden beigetreten ist. Nach dem Philosophiestudium in Ingolstadt warten auf Drexel verschiedene Erzieheraufgaben: im Jahre 1605 ist er Lehrer am Gymnasium in Augsburg, in den beiden folgenden Jahren, 1606—1607, unterrichtet er Rhetorik in Dillingen an der Donau. Gerne spielt Drexel in seinen späteren Schriften auf diese Lehrtätigkeit an: „In der Rhetorica und Kunst wol zu reden ist ein Figur / Conversion . . . genannt / welche mit einer Antwort vielerley Fragen abfertiget“ (I, 842, 2). Er erzählt, wie die Studenten mit allen möglichen Fragen zu ihm, dem „Lehrer der Wolredenheit“, kamen, um aus seinem umfangreichen Zettelmaterial Auskunft zu erhalten (II, 985, 2). Oft denken die Studenten, daß sie ganz wundervolle „Carmina“ schreiben, in Wirklichkeit aber ist es nur der Lehrer, der ihnen „das Argument und den Inhalt fürgibt / die Wort / so sie brauchen sollen / andictiert / unnd die ungereimpte Verß corrigiert“ (I, 546, 2). Schließlich vergißt Drexel auch nicht die Examensnöte seiner Studenten: „Wan man ein Schüler auß seiner Grammatik / Poetik / und Rhetorick will examinieren / bedenckt er sich ängstlich: ,Wan ich wist / was man mich im Examen fragen würde / wolte ich mich jetzt zur Antwort schicken“ (II, 547, 1)<sup>6</sup>. In den Jahren 1604 bis 1606 wurden in Augsburg eine Reihe von Dialogen Drexels, meist handelte es sich um Lehrgespräche, aufgeführt. Einige Titel kennen wir, obwohl kei-

---

5 Drexel widmete der Marianischen Kongregation außerdem die beiden Traktate „Christlicher Trismegistus“ und „Schutzensgels Weckuhr“.

6 Vgl. dazu auch I, 366, 2 und I, 547, 1.

nes dieser kleinen Stücke erhalten blieb: „De quinquenni puero ex D. Gregorii dialogis“ — „De milite Carthaginensi redivivo“ — „De cruce ferenda dialogus“ — „De Christo redivivo“. Zu einem dieser Dialogspiele gibt Drexel 1606 im Neujahrsbrief an P. Rader selbst den Inhalt: „Luatus und Plautus streiten am Geburtsort Christi, ob man am Geburtstag Christi trauern oder sich freuen müsse<sup>7</sup>.“

Mit seinem Lehrer, P. Matthias Rader SJ.<sup>7a</sup>, dem Verfasser der berühmten bayerischen Heiligenlegende „Bavaria Sancta“ (sie entstand in den Jahren 1615—1627), verband Drexel sehr bald eine enge, herzliche Freundschaft. Zeitlebens verehrte er ihn mit geradezu schwärmerischer Hingabe. Aufschlußreich drücken sich seine Gefühle für Rader in einem Neujahrswunsch zum Jahre 1606 aus, in dem er auf einen mahnenden Brief P. Raders antwortet, in dem dieser geraten hatte, nicht zu viel Zeit auf nebensächliche literarische Arbeiten zu verwenden:

„P. Matthaëus Rader wünscht Drexelius ein glückliches Jahr und alles Beglückende.

Honig, mein Rader, Honig läßt Du in Deine Briefe regnen.

Und Du hast nicht mehr Aloe als Honig.

Und wahrhaftig muß ich von Dir aus jenem Ianus in jambischem Versmaß sprechen:

Von Deinen Lippen trieft der Hymettus selbst,

Dir sitzt im Attischen Mund

Aglaiä, die die Herzen der Hörer gleich einem Lockvogel fesselt<sup>8</sup>.

Mein bester Rader, donnere nur oft so und blitze auch so, wenn Du nur oft so regnest... Ich habe Deinen Brief gelesen... da brach ich in helles, lautes Lachen aus, so sehr, daß andere glaubten, ich unterhielte mich mit anderen und sei nicht alleinig, und tatsächlich war ich es nicht, da ich mit Dir plauderte, und wirklich lachte ich auch... Du bittest am Schluß, daß ich verzeihen soll. Laß diese Bitten, mein Meister. Und wer sollte beleidigt sein? Schimpfe, befiehl anbetrach' Deines Rechtes gegen mich... Wann habe ich es unwillig aufgenommen, von Dir ermahnt zu werden? Von Dir mag ich lieber korrigiert und niedergedrückt werden, als von anderen in den Himmel erhoben werden...“

Als Drexel in Dillingen längere Zeit nichts von Rader hörte, bat er ihn dringend um ein kurzes Lebenszeichen:

„Einen kurzen Gruß möchte ich wenigstens hören... es wäre mir ein Trost, daß ich von meinem Rader zwar getrennt bin, dem Körper nach, sage ich, aber nicht der Seele nach. Auf diese Weise bin ich immer bei Dir... und darob bin ich glücklich. Aber weil ich, mein Vater, weiß, daß Du zu Ernsthaftem kaum genügend Muße hast: Sei gegrüßt, mein bester Meister; und wenn sich eine kleine Möglichkeit ergibt, laß, bitte, Dein Wohlwollen mir gegenüber andauern, wenn auch nur durch ein kurzes Briefwort.“

---

7 Wie alle Briefzitate aus dem lateinischen Original übersetzt.

7a Matthias Rader, 1561 in Innichen in Tirol geboren, wirkte 20 Jahre lang als Lehrer und Studienpräfekt. Er galt als maßgebende Autorität in wissenschaftlichen und literarischen Fragen. Im Jahre 1634 starb er in München.

8 Im latein. Original verwendet Drexel hier die beiden Versmaße Hexameter und Pentameter.

In einem Brief vom 17. Februar 1608 an P. Rader empfiehlt Drexel einen jungen Mann namens Anton Bernkircher, einen ehemaligen Schüler von St. Ulrich in Augsburg, und betont in diesem Zusammenhang ausführlich, wie wertvoll es für einen jungen Menschen sei, wenn er einen älteren, besonnenen und gelehrten Freund als Ansporn und Vorbild besitze.

Einige Verse über den Tod, die zu dieser Zeit in Dillingen entstanden, schickt Drexel an P. Rader nach Augsburg (3. September 1606):

„Pax Christi. Mein Meister, ich werde die Gesetze unserer Gesellschaft beobachten, auch bei der Annäherung der Briefe zu Deiner Musenstätte. Jene Gesetze befehlen nämlich, daß niemand ein Zimmer, das nicht das seine ist, betritt, ohne vorher anzuklopfen. Das tue auch ich, und diesem Gesetz gemäß klopfe ich, mein Vater, an Deine Türe und frage: Ist es erlaubt, Rader, eine Unterhaltung zu führen? Ich komme, Dich zu grüßen und zu bitten, wenn Du Zeit hast. Ich glaube, Du gibst mir die Erlaubnis und läßt mich in Dein Gemach ein. Und siehe da, ein Geschenk bringe ich zu Dir, meine elegischen Begräbnisverse, die ich einst bei Dir geschrieben habe.

Einige davon habe ich schon umgearbeitet, und zwar so, daß alles, was in dieser Art einst von mir geschrieben wurde, für ungeschrieben gelten soll.“

Als Drexel im Jahre 1608 wieder nach Ingolstadt zurückkehrt, um dort mit dem Theologiestudium zu beginnen, erfährt er von der Absicht, seine Verse über den Tod in einem „Certamen poeticum“, einem dichterischen Wettstreit mit Rader, Mattmann und dem berühmten Jakob Bidermann<sup>9</sup>, Drexels Schulkamerad und Freund, zu veröffentlichen. Ganz bestürzt schreibt er am 13. April 1608 an Rader:

„... ich muß verneinen und nochmals verneinen, daß sich in jenem Wettstreit etwas findet, was ich als von mir anerkennen könnte. Jene veröffentlichten Verslein (versiculos) wurden in wenigen Stunden flüchtig zusammengeschrieben, sind nicht verbessert, ärmlich, schmucklos, nur Huflattichblätter (folia farferi) und wahrhaft Leichenwörterbücher. Daß ich diese nie als die meinen zulassen kann, habe ich Rader ins Gesicht gesagt. Deshalb habe ich in Dillingen die meisten Verse minderen Charakters ausgemerzt. Und ich habe sie verbessert an Euer Hochwürden nach Augsburg geschickt. Und wo sind jetzt, bitte, jene? Ich hätte lieber gewollt, daß nichts herausgegeben worden wäre als diese dunklen Gedichte, die mir zugeschrieben werden.

Das ist das erste. Zweitens wird jenes Büchlein Dichterwettstreit betitelt. O Himmel, o Erde, und o ihr Meere des Neptun! Ich sollte mit jenen drei Patres Rader, Mattmann und Bidermann einen Wettstreit eingehen? Nie kam mir solches in den Sinn. Unverschämte und aufgeblasen wäre ich, wenn ich derlei auch nur zu denken wagte.

... Ich will nicht länger über die Herausgabe jener ungefeilteten Verse klagen, wenn nur den drei Patres Genüge geleistet ist. Und sie sollen wissen, daß ich in keiner Weise den Wettkampf mit den Triumvirn aufgenommen habe, sondern daß ich für mich gesungen habe und für die Musen und für den Tod...“

---

9 Drexel schreibt über ihn: „Jakobus Bidermanus, mein vor Jahren Schulgesell / den ich als meinen Lehrmeister allzeit geehrt hab“ (II, 979, 2). Matthias Rader spricht selbst einmal von seinen berühmtesten Schülern: „Tres ego discipulos memini de mille trecenti / Stengelium doctum, Drexeliumque pium / Atque Bidermanum, qui nunc est alter Aquinas / Atque Stagirites, Tullius atque Maro.“ (Agricola, Hist. prov. Germ. Sup. S.J. VI. Decade 304.)



In einem Brief an Rader vom 27. Mai 1608 lesen wir, daß Drexel seine Strophen nach den Angaben Raders nochmals überarbeitet hat. Er schickt sie zurück und überläßt alles dem Urteil seines Lehrers. Wenn dieser sein Gedicht für gut genug erachtet („si dignum censes“), dann möge er es herausgeben. — Das Büchlein wurde dann im gleichen Jahr veröffentlicht.

Aus weiteren Briefen Drexels an P. Rader (vom 1. Juni und 28. August 1608) erfahren wir, daß Drexel damals auch ein Gedicht mit dem Titel „Triumphwagen“ („Curus Triumphalis“) und eines über die Mutter Gottes von Augsburg („Virginis Augustanae“) geschrieben hat. Beide widmete er den Augsburgsburger Sodalen der Marianischen Kongregation.

Am 16. Oktober 1608 führte man in Ingolstadt ein Drama Drexels auf mit dem Titel „Julian der Abtrünnige“. Das Stück ist in einem Autograph Drexels erhalten<sup>10</sup>. Matthias Rader erbittet sich eine Abschrift. Drexel verspricht sie, klagt jedoch darüber, daß er wegen seiner schlechten Augen nicht selbst schreiben könne.

„Bezüglich des „Julianus“ habe ich nichts einzuwenden. Ich werde ihn schicken. Aber siehe da ein Hindernis, das Verzug auferlegt. Er muß zuerst abgeschrieben werden . . . von mir abgeschrieben werden: das geht auf Grund meiner Augen sicherlich nicht (ich habe sie schon beinahe zu Grabe getragen). Und dies von einem anderen zu erbitten, ist ohne eine kleine Belohnung schwierig.“

P. Rader, der schon längst erkannt hatte, daß Drexel ganz vorzüglich schreiben konnte, forderte den jungen Theologiestudenten, der viel zu bescheiden war, wiederholt auf, etwas zu veröffentlichen. Im Jahre 1609 stellte er ihm als Thema eine Arbeit über den Teufel. Am 14. August 1609 antwortete Drexel, daß er wohl schon Notizen angefertigt habe, jedoch noch nicht absehen könne, bis wann der Text druckreif sei. Er schreibt einen erschütternden Brief an den „geliebten Vater“, in dem er auf seine schlechte Gesundheit verweist und andeutet, daß er sich bereits mit dem Gedanken an seinen Tod vertraut gemacht habe.

„Ich soll also über die Teufel Feder führen. Ja, freilich und daran denke ich schon, das will ich; zu dieser Angelegenheit mach ich meine Anmerkungen und ordne das Notierte.“

Du wirst sagen: wann wird dieses Dein Werk das Licht erblicken? Ach, mein Vater, frage, wann ich aufhöre, jenes Vorhaben zu sehen. Denn wie jener Magere bei Plautus den Rat erhält, die Lämmer eher zum Totengräber als zum Metzger zu schicken; so muß ich mehr an die Werkstatt der Leichengöttin denken denn an die Druckerwerkstatt. Aber wie es nichts schadet, ja sogar sehr viel nützt, nach Indien gehen zu wollen, selbst wenn man sich auch nie dorthin begibt, so ist es auch gut, sehr vieles schreiben zu wollen, auch wenn man nie etwas schreibt.

So mache ich es. Ich denke an Jahre und an ein langes Jahr. Meine Blätter fülle ich an, verschiedenerlei sammle ich, und ich bringe es nur nicht zum Druck, weil ich weiß, daß

---

10 Das Autograph Drexels befindet sich in der Bayer. Staatsbibliothek München Clm 2125. Vgl. S. 125.

eine schwarze Pinie (der Totenbaum) schon über meinem Haupte steht und daß schon viele Stimmen mich offen dem Sarg zusprechen. Mag es geschehen, wie es dem guten Gott gefällt. Längst ekelt mich vor dem Leben; wenn ich nur dieses Ekelgefühl durchhalten kann und kein Verlangen mehr nach dem Verabscheuten (= das Leben) zurückkehrt. Dieses Verlangen, mein bester Vater, magst Du mir in göttlichen Dingen erbitten.

In dieser Weise wollte ich und mußte ich meinen besten Lehrer grüßen.

Ingolstadt am 14. August 1609.“

Drexel hat allen Lebensmut verloren. Die Mitbrüder rechnen bereits mit dem baldigen Tod. Dazu kommen noch Schwierigkeiten bezüglich der Berufswahl. Er leidet unter der harten und starren Ordnung der Ordensregel und fühlt sich unfrei. Lediglich Briefe von Freunden und Bücher halten ihn noch aufrecht. Zudem wird auch seine wissenschaftliche Tätigkeit eingeschränkt. In einem Brief ohne Jahresangabe (vermutlich vom 28. Dezember 1608) schreibt er an Rader:

„Ach, mein Rader, an das Begräbnis denke ich und an das Grab . . . Und was ist es, bitte, was mich am Leben hält? Nur Bücher und Briefe. Und doch wie gering ist auch hierin die Freiheit, oder gar nicht vorhanden. Wir sind schon dahin gelangt: was einst schön war, es gelernt zu haben, das ist jetzt schändlich, es zu wissen. So erntet man desto geringeren Tadel, je weniger Bildung man aufzuweisen hat. Ich erinnere mich, was Du mir einst in unserem Garten empfahlst. Du sagtest: die gelehrte Bildung solltest Du Dir nicht entreißen lassen. — Es ist geschehen, Rader. Sie wurde entrissen, zumindest zu einem Teil. Was immer ich schreibe, schreibe ich furchtsam und ohne alle Freiheit . . . Durch Urteile wird ein freier Geist vernichtet.“

Drexel beklagt sich über das Unverständnis der Oberen. Er will Rader ein neues Werk schicken, wohl ein Drama mit dem Titel „Gastmahl“ („Convivium“), das in Dillingen oftmals aufgeführt worden ist, das aber im Jahresbericht nicht einmal erwähnt, sondern totgeschwiegen wurde. Früher hatte man seine Schriften immer ausführlich besprochen. Drexel bittet Rader um das Gebet für die kommenden schweren Entscheidungen. Er muß das richtige Verhältnis finden zwischen dem angestrebten Priesterberuf, den Ordensgelübden und seiner Neigung zur Schriftstellerei. Der Orden verlangt seinen völligen Gehorsam (literarische Arbeiten und Briefe werden streng kontrolliert), und Drexel muß sich erst die innere Freiheit für diese Entscheidung erwerben. (Etwa zehn Jahre später unterstützt der Orden in jeder Weise die schriftstellerischen Arbeiten Drexels.)

Am 18. Dezember 1610 erhält Drexel in Eichstätt die Priesterweihe, und drei Tage später feiert er in St. Michael, der Klosterkirche der Jesuiten in München, die 1597 geweiht worden war, sein erstes Meßopfer. Anschließend verbringt er einen kurzen Urlaub im Münchner Jesuitenkolleg, um dann im folgenden Jahr P. Jakob Bidermann als Leiter des Jesuitengymnasiums in München abzulösen. Wiederum ein Jahr später, 1612, beginnt er das Tertiats in Ebersberg. Als er im Jahre 1613 für drei Jahre dem Jesuitenkolleg in Augsburg zugeteilt wird, stürzt er sich mit jugendlichem Eifer

in die neue Aufgabe. Nichts ist ihm zu viel. Da übernimmt er zunächst die Leitung der Marianischen Kongregation am Gymnasium, versieht aber zugleich die Stelle eines Predigers. Besonders am Herzen liegt ihm die Marianische Kongregation, und gerne berichtet er darüber in seinen Schriften, etwa wie er einmal einen guten Freund habe in der Versuchung helfen können „Anno 1614 factum“ (I, 806, 2), und er versäumt keine Gelegenheit, die Mitglieder der Kongregation zum Guten zu ermahnen (I, 1046, 1 f.).

Im folgenden Jahr wird Drexel Rektor des Gymnasiums, gibt nebenbei Vorlesungen für die jungen Kleriker, predigt in den Schulgottesdiensten. Die Marianische Kongregation der Bürgerschaft bittet ihn, er möchte als Präfekt zu ihnen kommen, und er sagt zu. Zwar kann er die Leitung des Gymnasiums abgeben, erhält jedoch dafür die Aufgabe eines Präfekten für die Laienbrüder, und immer wieder bestimmt man ihn zum Prediger. Seine Vorgesetzten werden auf ihn aufmerksam, zumal der P. Provinzial in München, und als im Jahre 1615 die Stelle eines Predigers am herzoglichen Hof in München zu vergeben ist, fällt die Wahl auf den 34jährigen Jeremias Drexel.

München, das bedeutete zunächst einmal Kurfürst Maximilian. Dieser, der bedeutendste Fürst seiner Zeit, hatte 1597 die Regierung übernommen in einem finanziell völlig zerrütteten Staat, auf dem eine runde Million Gulden an Schulden lag. Mit unbeugsamer Willenskraft, politischem Geschick und strenger Selbstzucht verstand er es, aus dem kleinen Bayern eine Macht von europäischem Rang zu schaffen.

Hier wirkten die Künstler Hubert Gerhard, Hans Krumper und Peter Candid. Großzügige Bauten entstanden, wie die neue Residenz des Herzogs oder die St. Michaels-Kirche mit einem Kolleg, welches als das schönste nördlich der Alpen galt. Die Musikpflege erreichte einen Höhepunkt unter Orlando di Lasso. Wie kaum in einer anderen deutschen Residenzstadt dieser Zeit blühten das dichterische und literarische Leben. Jakob Bidermann schrieb seine großen Dramen, und um Jakob Balde (dem Nachfolger Drexels auf der Hofkanzlei) scharten sich so bedeutende Dichter wie Graf Curtz, Johannes Khuen oder der Übersetzer Joachim Meichel.

Schließlich war München das Bollwerk des Katholizismus in Deutschland. Maximilian übernahm die Führung der katholischen Mächte in den Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges. Der neue Posten, den Jeremias Drexel übernahm und 23 Jahre lang, bis zu seinem Tode ausfüllte, brachte wahrhaftig genügend Verantwortung mit sich.

Über die ersten Jahre der Predigtstätigkeit wissen wir keine Einzelheiten. 1620 begleitete Drexel Maximilian auf dem österreichisch-böhmischen Kriegszug, mit der berühmten Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November,

wo in einer Stunde der ganze böhmisch-pfälzische Machttraum zusammenfiel. Drexel führte darüber ein Tagebuch von der Zeit des Aufbruchs in München (am 14. Juli) bis zur Rückkehr am 27. November<sup>11</sup>. Zwar hat Drexel später noch einzelne Nachträge angefügt, aber wir haben doch im wesentlichen ein Tagebuch vor uns, in das er Tag für Tag seine Eintragungen geschrieben hat, die — eben weil nicht zur Veröffentlichung bestimmt — den Reiz einer frischen Unmittelbarkeit besitzen. Das Tagebuch ist lateinisch abgefaßt, nur gelegentlich finden sich auch einzelne deutsche Ausdrücke. Da lesen wir von den Entbehrungen des Hofes und der Truppen. In Weitrach, einem Städtchen Unterösterreichs, muß man beim Kaplan zu acht in einem kleinen Zimmer essen und schlafen. Nur ein enges Bett steht zur Verfügung; einer schläft in der „Raisgutschen“, zwei auf dem „herwagen“, die übrigen auf dem Boden, von den Flöhen fast zu Tode gequält. Ein andermal schläft Drexel hinter dem Ofen, zwei seiner Ordensgenossen bleiben in einer Kiste, die „gar schmal“ war, „ob ein ander“. Und selbst wenn man sich bereits an das Knistern der Betten gewöhnt hat, der Lärm vor den Zimmern läßt einen kaum einschlafen.

Die Greuel und Schrecken des Krieges werden lebendig: Da hängen sechzehn Soldaten wegen Brandstiftung an zwei Bäumen (genau notiert sich Drexel, neun an dem einen, sieben am andern). Die Dörfer liegen verlassen, lediglich Leichen von Menschen und Tierkadaver sind zurückgeblieben. Bei lebendigem Leibe schindet man die Leute, schneidet ihnen Nasen und Ohren ab, und Drexel merkt sich Dampierres Ausspruch: „Bei Gott, ich wird noch Duzet Predikanten henken lassen, vier und vier, widleinweiß<sup>12</sup>.“ Allenthalben fehlt es an Lebensmitteln. Die Bauern aus den Dörfern, durch die man zieht, stellen sich gegen das ligistische Heer, verweigern die Herausgabe jeglicher Verpflegung, so daß alle Lebensmittel mit großen Kosten aus Bayern herangeschafft werden müssen. Viehpreise und Verpflegung gehören zu den Hauptgesprächsthemen bei Tisch. Drexel vergißt nie, besonders zu vermerken, wenn die Hofgeistlichen etwa vom Abt von Kremsmünster zum Abendessen geladen sind oder beim Dekan von Linz frühstücken.

Proviand und Kleidungsstücke sind um keinen noch so hohen Preis zu haben. Man kann nicht einmal Suppe bekommen, da kein „Sudelkoch“ mit dabei ist. Als einmal am Hof die Frage diskutiert wird, ob man an Freitagen und Samstagen Fleisch essen dürfe, setzt sich Drexel dafür ein, denn

---

11 Herausgegeben von Riezler S., Kriegstagebücher aus dem ligistischen Hauptquartier 1620. Abhandlungen der k. bayer. Akad. der Wiss. XXIII, 1, 139—189. München 1903.

12 d. h. bündelweise (wie Froschschenkel). — Drexel meint hier den österr. Feldherrn Heinrich Duval Graf von Dampierre (1580—1620).

es gibt ja kaum Fleisch, Eier noch Milch. Überall jammern die Soldaten: „Wir haben nix zu fressen und zu trinken, das Geld ist verspielt.“ Ein Musketier hat auf einen Sitz 105 Gulden verloren und am folgenden Tag 100 Gulden gewonnen. Der Graf von Montecuculi<sup>12a</sup> hat am 4. September in Zwettl beim Spiel 4000 Gulden verloren. Auch die gemeinen Soldaten setzen auf jeden Punkt ganze Taler. Schrecklich wird geflucht: „Hunderttausend Stern Sakrament“, das heißt, so erklärt Drexel, soviel mal hunderttausend Sakrament, als es Sterne gibt.

Am 10. September schließt Drexel die Tageseintragung mit den Worten: „Der Krieg ist das treffendste Bild von allem Unglück und Elend.“ Am nächsten Tag beginnt er mit dem Klageruf: „O Herr, unser tägliches Brot gib uns heute, schon seit drei Tagen haben die Soldaten kein Brot.“ Was hilft es, wenn sie statt dessen ein Gericht, bestehend aus zwei völlig versalzene Wassernudeln bekommen, von denen Drexel findet, daß bereits eine zum Füllen des Magens ausreichte, so schlecht schmeckten sie. Nicht einmal für die Kranken ist Nahrung vorhanden. Viele müssen in Ställen untergebracht werden, wo das Elend unvorstellbar ist. Jeden Tag findet man einige Tote, die manchmal schon so lange liegen, daß sie bereits in Verwesung übergegangen sind.

Der Oktober bringt empfindliche Kälte. Hat man schon früher täglich 30 und 40 Leute begraben müssen, so erkranken jetzt wegen Kälte und Hunger 1000 Menschen auf einmal. Vermutlich handelt es sich um Ruhr, weil Drexel von Erbrechen, Kopfschmerzen und Durchfall berichtet. Meuterei droht. Sorgfältig trennt man die erkrankten Soldaten von den gesunden. Kirchen werden zu Krankenhäusern umgewandelt. Am 9. Oktober erfrieren in der Nacht 10 Leute. Eine Woche darauf fällt der erste Schnee.

Drexels Tagebuch ist nicht wichtig für die großen politischen Geschehnisse. Hier wird sich kaum eine Verschiebung des Geschichtsbildes ergeben. Bedeutend wird das Tagebuch jedoch durch die vielen Einzelzüge, die er von sich selbst sowie aus dem Kriegs- und Lagerleben berichtet. So hören wir, daß sich in dem Regiment allein gegen 700 Frauen befinden, die bei den Märschen zu tragen haben „wie die Lasttiere“. Drexel erzählt, wie er am Kamin sitzt und seine Notizen schreibt; er berichtet von Beichten und Predigten, von Taufen, die zu halten sind (einmal, am 2. September, sogar von Drillingen) und er versäumt auch nicht zu schreiben, daß er am letzten Tage

---

12a Gemeint ist wohl der österr. Generalfeldzeugmeister Ernst Graf Montecuculi (gest. 8. 7. 1633).

noch, in Freising, beinahe an der Ruhr gestorben wäre und sich nur durch strenges Fasten am Leben erhalten konnte<sup>13</sup>.

Im Jahr des Kriegszuges noch, 1620, erscheint Drexels erster Traktat im Druck: „Betrachtungen der Ewigkeit“, gewidmet dem Kurfürstenpaar Maximilian und Elisabeth. Und nun vergeht kaum ein Jahr, in dem Drexel nicht wenigstens eine Schrift veröffentlicht. Bis zum Jahre 1638 sind es 23 zum Teil mehrbändige Traktate; sechs weitere erscheinen in den Jahren nach seinem Tod. Mit einer Ausnahme („Job“) sind sie alle abgeschlossen. Alle Traktate wurden zunächst lateinisch veröffentlicht (ausgenommen der „Tugendtspiegel oder Klainodtschatz“ von 1636, vgl. dazu S. 28). Latein war für die damalige Zeit ja keine tote, sondern eine lebende Sprache, die man als Gebildeter, auch als Laie, selbstverständlich beherrschte, zum Sprechen ebensowohl wie zum Lesen. Bald jedoch übersetzte man die Traktate, „auf vielfaches Verlangen“, wie es im Vorwort der deutschen Ausgabe dann meist heißt. Die Übersetzungen wurden, in Zusammenarbeit mit Drexel selbst, gefertigt von Joachim Meichel, P. Conrad Vetter SJ., P. Thomas Kern SJ., Christoph Agricola und M. Andreas Agricola, der Erzieher der Edelknaben am herzoglichen Hofe in München.

Bedeutend sind vor allem Joachim Meichel und P. Conrad Vetter. Meichel übersetzte den größten Teil der Werke Drexels. Er stammte aus Braunau, war Schüler Jakob Bidermanns und übertrug 1635 auch dessen „Cenodoxus“ ins Deutsche. Seine Übersetzungen zeichnen sich aus durch Genauigkeit des Textes und durch eine anschauliche Sprache. Wichtige Stellen, die im lateinischen Text fortlaufend gedruckt sind, hebt er gerne durch einen Merkvers hervor, um sie dadurch eindringlicher und einprägsamer zu machen:

Ein jeder solt gern wissen viel /  
Das Lerngelt niemand geben will (I, 521, 2).

Wenn es die Verständlichkeit verlangt, scheut sich Meichel nicht, einen lateinischen Ausdruck durch mehrere deutsche Begriffe zu umschreiben. So übersetzt er „Antiquus Dormitantius“ mit „der alte Schläffer unnd Faulentzer“ (I, 1003, 2). Bei einem Zwiegespräch zwischen Polychronius und Gerardus im lateinischen Text verwendet Meichel für die Übersetzung die

---

13 Zur Rückkehr Maximilians nach München erschien eine Festschrift: „Panegyricus Sere-  
nissimo Maximiliano Boiorum Duci e Bello, qui Imperium pacavit, Austriam superio-  
rem Caesari vindicavit, inferiorem hoste liberavit, Bohemos acie vicit, & Pragam regni  
caput occupavit, reverenti dictus Ab Jacobo Kellero SJ Theologo Monachii, apud  
Nicolauum Henricum MDCXX.“

Als Verfasser ergibt sich also eindeutig Pater Jakob Keller (1568—1631), der lang-  
jährige Münchner Rektor, nicht Jeremias Drexel, wie nach dem Titel der 2. Auflage  
„ . . . Ab Urbano Freidenreich Bavaro Iureconsulto. Editio secunda recognita ab  
auctore . . .“ vermutet wurde.

viel gebräuchlicheren Namen Franziskus und Johannes (I, 1001, 1). Drexel der selbst Traktate übersetzt hat, scheint eng mit Joachim Meichel zusammengearbeitet zu haben.

P. Conrad Vetter SJ. vom Münchner Jesuitenkolleg führte eine äußerst geschliffene und scharfe Feder. Gerne verstärkte er kräftige Ausdrücke der Vorlage und wußte sich bisweilen derber auszudrücken, als es in der vornehm zurückhaltenden Art Drexels lag. Vermutlich war dies auch der Grund, weshalb er von Drexel nur verhältnismäßig wenige Werke zum Übersetzen erhielt<sup>14</sup>. Im Jahre 1622 wurde Drexel Präfekt der erst zwei Jahre vorher vom bayerischen Rechnungs-Commissär und Bräuerwalter Philipp Holzhauser in Forstenried bei München gegründeten Totenbruderschaft. „Heilige Kreuz-Verbündnis zu einem guten Tode“ nannte sich die Bruderschaft, die durch Vermittlung der Jesuiten vom damaligen Papst, Paul V. (1605 bis 1621), im Jahre 1620 mit fast den gleichen Privilegien und Ablässen ausgestattet worden war, wie die Marianische Kongregation. Die 1628 erschienene Übersetzung „Der Ewigkeit Vorlauffer oder Deß Tods Vorbott“ ist dem Präfekten und dessen beiden Assistenten der „Bruderschaft des hl. Kreuzes zu Forstenried“ gewidmet, „Herrn Georg Füllen von und zu Cammerberg, Herrn Friderichen von Gaysperg, Herrn Francisco Füllen dem Eltern von und zu Windach“. — Die große Beteiligung von Münchner Bürgern an der Bruderschaft veranlaßte die Jesuiten zu einer Gründung der gleichen Bruderschaft in München, und zwar Mitte Februar 1626, anlässlich der Beisetzung von Herzog Wilhelm V. von Bayern in der Gruft von St. Michael<sup>15</sup>. Die Sodalen kamen einmal im Monat am Nachmittag in der Michaelskirche zusammen. Die neue Kongregation erhielt den Namen „Heilige Kreuzverbündniß“ und vereinigte sich mit der Bruderschaft in Forstenried.

---

14 Vetter gehörte zu den berühmtesten und gefürchtetsten Verfassern von Streitschriften. Bekannt wurde vor allem seine Schrift von 1629 „Wer hat das Kalb ins Aug geschlagen? Das ist Hoch Nothwendige und Unumgängliche Frag aus dem Evangelischen Aug-Apfel, ob der Augsburgischen Confession Verwandte Prediger oder aber die Jesuiten den Religionsfrieden im Hl. Römischen Reich umstürzen“. — Vetter übersetzte auch viele der lateinischen Schriften Gretsers, dabei begnügte er sich aber nicht, die hinlänglich groben Ausdrücke seiner Vorlage durch den entsprechenden deutschen Ausdruck wiederzugeben, sondern er vergrößerte die grobe Sprache Gretsers noch um ein bedeutendes. Einmal widmete er einem Protestant „kein Ferklein oder Schweinlein, sondern diesen Saubeern“, d. h. Luther. In 311 aus Luthers Werken wörtlich zitierten Stellen gibt er wieder, was sich an garstigen Ausdrücken bei Luther findet. (Vgl. Duhr, II, 2, 396 f.) — Drexel war von dieser Einstellung nicht erbaut. In einem Brief an Rader vom 27. 4. 1608 aus Ingolstadt betonte er, daß er es sich zwar zur Ehre anrechne, Gretser als Lehrer gehabt zu haben, doch sei er gar nicht für dessen allzu streitsüchtige Einstellung. Anscheinend hatte Gretser damals ein Lob Drexels für den protestantischen Schriftsteller Taubmann verurteilt.

15 Vgl. dazu Sattler M. V., Geschichte der Marianischen Congregationen 82.

Im Jahre 1629 erscheint ein umfangreicher dreibändiger Traktat über die Zungensünden: „Orbis Phaeton“, mit dem deutschen Titel „Zungenschleiffer oder Brinnende Weltkugel von bösen Zungen angezündet . . .“. Schon einige Jahre zuvor war ein ähnliches Werk erschienen. Deshalb finden es Drexel und sein Übersetzer Meichel günstig, in einer Vorrede „zum gunstigen Leser“ gegen den Vorwurf des Plagiates Stellung zu nehmen:

„Du wirst aber / lieber Leser / vielleicht sagen / ich gehe ein Weg / den andere vorlengst gegangen seind. Das vernain ich zwar nit. Und waiß mich auch zu erinnern / daß kurtz verschinn Jahren / einer vom Zungen Ubel geschrieben. Es soll aber der gonstig Leser auch beynebens wissen und sicherlich glauben / daß *Pater Drexelius* zway gantzer Jahr zuvor / ehe das bemeltes Zungenbüechlein außgangen / von Zungenlastern vor Ihr Churf. Durchl. in Bayrn zu Hof gepredigt hat. Jetzt laß ich nun den Leser selber urteln und Richter seyn: der ersehe / unbeschwert / so wol in jener als in dieser Zungenschrift / so wird er zwischen beeden / nit allein ein grossen underscheid befinden / sondern es wird ihm alles ein andere sach seyn. Wir sind zwar zuweiln / in ainen wald zugleich miteinander hinein gangen / es hat aber mein Axt eben die Gerechtigkeit gehabt / Holtz zuhauen / als andere haben . . .“.

Längst schon sind Drexels Schriften auch außerhalb Münchens bekannt geworden. Sein Ansehen ist bei den Protestanten so groß, sein Name so gewichtig, daß von Eiferern die Nachricht verbreitet wurde, Drexel sei mit seinem Mitbruder Adam Contzen (dem Beichtvater des Kurfürsten) zur Gegenseite, das heißt zu den Protestanten, übergegangen. Im Vorwort zu dem oben erwähnten „Phaeton“ nimmt Drexel dazu Stellung und schreibt:

„Ich bin in München und übe das Amt aus, das mir der Wille Gottes durch meine Vorgesetzten vor vielen Jahren übertragen hat und das ich erfüllen werde, solange es dem Willen Gottes gefällt . . . Ich bin durchaus bereit, zu Fuß und von Almosen lebend nach Dresden zu gehen, wenn der sächsische Kurfürst damit einverstanden ist, einen Prediger von unserer Seite zu hören. Inzwischen lebe ich so, daß ich in der katholischen Kirche heilig sterbe . . . Ich bitte Gott flehentlich, es möge ein Hirt und eine Herde sein. Der Gegenseite zeige ich heilige und reine Sitten: ihre Lehre zu widerlegen ist nicht meine Aufgabe. Ich bemühe mich darum, daß diejenigen, die es wünschen, aus meinen Schriften ein frommes und anständiges Leben lernen . . . Ich weiß genau, daß sehr viele der Gegenseite unschuldig irren; sie würden eine andere Religion bekennen und anderen Sitten folgen, würde man sie andere lehren<sup>16</sup>.“

Noch im gleichen Jahr, 1629, erschien bei Nikolaus Heinrich in München eine achtseitige Verteidigungsschrift<sup>17</sup>, in der es heißt:

„Der P. Drexel gibt einen schlechten Postpotten / wo ein anderer in einer stund / hette er zu schaffen / daß er in drey stunden von München gen Thalkirchen ginge.“

Und weiter schreibt der Verfasser, daß man zwar behauptete, Drexel habe sich zum Kurfürsten von Sachsen gegeben, aber dies habe er höchstens in

---

16 Nach dem lateinischen Text der Ausgabe von 1629 zitiert.

17 Der volle Titel der Verteidigungsschrift lautet: „New aufferstandnes Ostermärl von der Flucht zweyer Jesuiter Adami Conzii und Hieremiae Drexelii, Welche wunderbarerlicher weiß auß Bayrn flüchtig worden / und doch nie keinen Trit auß der Statt München gewichen. Getruckt zu München / durch Nicolaum Henricum MDCXXIX.“ 8 Seiten.



„seinem sinn und gedanken“ getan. Vorwürfen gegen Drexels Leben als Hofprediger und sein Verhältnis zu Frauen antwortet die Schrift:

„Der P. Drexel hat dieses Geschlechts so gar kein kundschaft, daß er nicht wüßte, ob weiber weren / im fall er nicht in den Schulen von den Göttinen der freyen Künste hette hören sagen: Gewißlich / wann alle Männer ihme dißfalls nachschlugen / so hette sogar die schön Helena auß Griechenland keinen Mann bekommen.“

Mit „Datum Zornating auff der Raiß / in den Osterfeiertagen“ ist die anonym erschienene Verteidigungsschrift unterzeichnet. Um diese Zeit schreibt der päpstliche Nuntius für Niederdeutschland, Petrus Aloysius Carafa, an Jeremias Drexel von Köln aus:

„So spath mir Euer Ehrwürden Geistlicher Bücher zu Handen kommen / so begürieg lise ich selbige täglich / und kan in Ablesung derselben ehender müd / als ersättiget werden. Ich bewundere mich ab derselben mit Zierlichkeit der Red vereinbahrtem Geist / ab den auß-erlesenen Sprüchen / die so annehmlich vorgebracht werden / ab den sinnreichen Gedanken / unnd herauß scheinenden Glantz ohne gesuchte und gezwungene Kunst / als der Klarheit und schöne Weis zu lehren / welches alles ich nicht so vast hoch halte / als liebe<sup>18</sup>.“

Zwei Jahre später widmet Drexel sein Werk „Infernus Damnatorum“ („Höllgefängnuß“), erschienen 1631, dem Nuntius und erhält umgehend ein Dankschreiben zugestellt:

„Daß ich diese Schanckung hoch achte / macht die Vortrefflichkeit deß Authoris dieses Buchs / welchen ich liebe und verehere / und denen fürnehmsten Männern unserer Zeiten beyreche. Ich kan Euer Ehrwürden unverholen sagen / es seye mir bis anhero kein Buch under die Händ kommen / welches meinen Geist mehrer zu Gottes Dienst aufmunterte. Nachdem ich die so geistreiche als gelehrte Wercklein E. Ehrwürden zu Handen gebracht / habe ich mich gantz auff selbige begeben, dan sie zugleich belustigen und nutzen / und haben eine weiß nicht / ob ichs nennen soll / gantz angenehme Underschildlichkeit / oder underschildliche Annehmlichkeit<sup>18</sup>.“

Am kurfürstlichen Hof zu München wird Drexel nicht nur als Prediger verehrt und geschätzt, sondern auch wegen seines tadellosen Lebenswandels hoch geachtet. Als er einmal erkrankt, beauftragt Kurfürst Maximilian seinen Arzt, alle nur mögliche Sorgfalt anzuwenden, um „den Kranken wider zu Kräfte[n] und Gesundheit zubringen / weilen dem gemeinen Wesen mehr an Drexelij / als an seinem Maximiliani Leben gelegen“<sup>19</sup>.

Am 17. Mai 1632 überreichte der Münchner Bürgermeister Ligsalz dem Schwedenkönig Gustav Adolf die Schlüssel der Stadt. Drexel befand sich mit der kurfürstlichen Familie in Salzburg. Einer der schwedischen Prediger aus dem Gefolge Gustav Adolfs erschien im Jesuitenkolleg und fragte den Pförtner, ob er den P. Drexel sprechen könne. Als er erfuhr, daß sich dieser

---

18 Die Briefstellen von Carafa sind zitiert nach: Gottseliges Bayerland / Deß gantzen Wercks R. P. Matthaei Raderi, Auß der Gesellschaft Jesu Dritter Theil / Mit einem mercklichen Zusatz in Teutscher Sprach vorgetragen von R. P. Maximilian Rassler. Augsburg 1714, 320.

19 Zitiert nach Gottseliges Bayerland, 319.

nicht in München aufhalte, wollte er wenigstens gegen gute Bezahlung Exemplare von den Schriften Drexels, die er noch nicht selbst besaß. Bezeichnend für Drexels Ansehen ist auch die Tatsache, daß sich sein Name auf der Liste der 42 Geiseln befand, welche die Stadt dem Schwedenkönig stellen mußte.

Drei Jahre später, am 4. Januar 1635, starb Elisabeth, die Gemahlin Kurfürst Maximilians. Zu ihrem Andenken verfaßte Drexel den „Tugendspiegel oder Klainodtschatz“, Anfang 1636 bei Cornelius Leysser in München gedruckt, das einzige Werk, das Drexel deutsch geschrieben hat. Es wurde jedoch nicht in die Ausgaben der „Gesammelten Schriften“ aufgenommen, die nach seinem Tod erschienen.

Aufsehen erregte für einige Jahre ein Büchlein über das Fasten, das Drexel 1637 unter dem Titel „Aloe“ herausbrachte. Nachdrücklich vertritt er hier die Ansicht, daß es sehr ungesund sei, ja geradezu gefährlich, unverdünnten Wein zu trinken. Viele Beispiele führt er an und berichtet in diesem Zusammenhang auch aus seinem Leben:

„Hätte ich nicht von vielen Jahren her mich alles starcken Weins gänzlich enthalten / und den Speißwein mit Wasser nicht milter gemacht / wäre ich längst begraben“ (II, 588, 1).

Drexel nennt eine Reihe von Gewährsleuten, an erster Stelle seinen Freund, den „vortrefflichen Scribenten“ und „sehr berühmten Doctor in der Artzney / Hippolytus Guarinonius“ (1571—1654), der Arzt in Halle war, dazu Berater zweier Erzherzoginnen, fruchtbarer Schriftsteller, Kirchenbauer, Bergsteiger, Gesandter und vor allem vielgesuchte medizinische Kapazität. In seinem Hauptwerk „Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts“ unterstützt er Drexels Ansicht. Dagegen erscheint im folgenden Jahr (Drexel war bereits gestorben) eine Entgegnung des jungen Innsbrucker Arztes Matthias Clauß: „*Matthaei Clauß Archiatri et Archiducalis medici, etc. Oenhydromachia, sive Vini et Aquae Certamen, Oeniponti Apud Danielelem Agricolam. Anno MDCXXXVIII*“. Clauß betont in der Vorrede, daß er nicht gegen Drexel schreiben wolle, sondern gegen Guarinonius, der Drexel zu Irrtümern verführt habe. Bei aller Verehrung für den heiligen Mann Drexelius, der inzwischen zum allgemeinen Leidwesen der ganzen gebildeten Welt gestorben ist, trete er dennoch für die Verwendung des Weines als Medizin ein<sup>20</sup>. Ebenso sei eine Hungerkur, die Drexel als Heilmittel für alle Krankheiten empfiehlt, bei Krankheiten, die nicht auf Überfülle beruhen, sondern auf einen Mangel, ganz sicher von Übel. —

---

20 Der lateinische Text lautet: „*Non contra Patrem Drexelium, sed pro aliis, contra eam, quam ipse de vino et inedia intracta de ieiunio enulgavit, et a Guarinonio, alosq. Salu-tem Plurimam multum Reverende et Clarissime Due P. Drexeli.*“

Natürlich ist Guarinonius verständig genug, um den Wert des Weines genügend zu schätzen. Im Grunde geht es ihm ja nur darum, durch Wässern des Weines ein Mittel gegen die Trunksucht zu empfehlen. Auf diesen scharfen Angriff muß er jedoch antworten und er gibt eine bittere Schrift in Druck, die ihn rechtfertigen und gleichzeitig Drexels Lob verkünden soll, und zwar auf eine möglichst geistvolle Weise. Dem Weinwasserkampf (Oenohydromachia) des Matthias Clauß stellt er die Wasser-Wein-Heirat (Hydroenogamia) entgegen. 1640 erscheint das Werk unter dem Titel: „*Hydroenogamia Triumphans, seu Aquae, Vinique connubium vetustum, sanctorum salutare, Necessarium pro Rever. do. ad.: in Christo, et Clariss<sup>mo</sup>: Piae Mem: Patre, Patre Hieremiae Drexelio Di Societ. Jesu Theologo: Oenohydromachiae Triumphatae Oppositum.* — Heilig und Heilsamer Wasser, und Wein Heurath. Oeniponti Apud Michaelem Wagner MDCXXXX.“ — Auf dem Titelkupfer ist ein Priester dargestellt (vermutlich soll es Drexel selbst sein), der „nach gutem und löblichem christlichen Brauch mit priesterlicher Hand Wein und Wasser zur legitimen Ehe verbunden und gesegnet, die einfache Thetis mit dem rüden und barbarischen Bacchus“. Das Buch ist lateinisch geschrieben, doch gibt Guarinonius am Ende eines jeden Kapitels eine deutsche Zusammenfassung:

Den hochgelehrten Tugend Mann  
 Den 's gantze Teutschland ehret  
 Herrn Pater Drexel griffen an  
 So n' Wein bloß [ungemischt] z'trincken wehret (S. 11).

Die Beweisführung durch Guarinonius ist einseitig und übertrieben. Sie schreckt auch nicht vor persönlicher Beleidigung zurück, wenn es etwa heißt:

Bloß Wein auß Menschen / man sights frey /  
 Macht wilde Narrn / und stinckent Seu (S. 133).

Neben dieser deutlichen Anspielung auf Clauß erinnert Guarinonius daran, daß Clauß zwar nicht mit seinem Lob für Drexel gespart habe, doch müsse man an dem Wert eines solchen Lobes füglich zweifeln:

Herrn Pater Drexel mit einem Gruß /  
 Scribent aufss freundlichst zuspricht:  
 Ob es nun sey ein Judas Kuß /  
 Der folgent Text / gibt dir ein Bricht (S. 82).

Schließlich warnt Guarinonius auch noch davor, den jungen Ärzten, wie Clauß einer ist, mehr zu vertrauen als den erfahrenen alten:

Wer jungen Doctorn vor alten traut /  
Die alten nit benebens stellt:  
Hat ubl versorgt sein kranke Haut /  
Und offt vom Beth ins Grab gefellt (S. 92).

Hauptwerk und gleichsam Vermächtnis für seine Leser ist Drexels umfangreichster Traktat: „Christus Jesus nach seiner Geburt / Leyden und Aufferstehung“. Das strenge Leben der Abtötung, die rastlose Tätigkeit hatten Drexel völlig entkräftet. Schon in der Verteidigungsschrift „New aufferstandnes Ostermärl“ (vgl. oben S. 26 f.) war davon die Rede gewesen, daß sich Drexel beim Gehen schwer getan hat. Selbst wenn er einmal schreibt, daß er dank seines strengen Fastens seit seinem Eintritt zu den Jesuiten nie zur Ader gelassen worden, noch krank im Bett gelegen sei, so muß er doch vom „feindlichen Podagra“, von der Gicht und von schmerzhaften Nierensteinen berichten, „schröcklichen Lendenstein / welches mir sonst von der Mutter angeerbt“ (II, 588, 1). Dazu tritt noch eine Sehschwäche der Augen, die mit den Jahren immer mehr zunimmt. Bereits in einem Brief an Rader vom Jahre 1608 (nicht mit Sicherheit zu datieren) hatte sich Drexel darüber beklagt, daß er an Sehschwäche leide, er habe die Augen schon beinahe begraben<sup>21</sup>. Dieses Leiden hat sich nie mehr beheben lassen, und in den Jahren vor seinem Tod schreibt er:

„Ich kan nunmehr / Faustine, da mir die Augen noch bey meinem Leben schon verstorben / schwerlich etwas wenig / und noch mit grosser Beschwerlichkeit lesen / der Nachtnebel hat mir beyde Augen überzogen“ (II, 987, 2).

Drexel fühlte sein baldiges Ende. So schreibt er im Vorwort seiner Hauptschrift „Christus Jesus . . .“, er wolle nicht undankbar aus der Welt scheiden, sondern hier das Beste überreichen, das er besitze.

„Laßt uns doch beide, lieber Leser, unseren Herrn Jesus mit ausgebreiteten Armen der Liebe umfassen, von ganzem Herzen ihn lieben. Willst du wissen, ob Du Christus liebst, dann liebe ihn so, als gäbe es auf der ganzen Welt keinen Menschen und kein Geschöpf welches Du liebst<sup>22</sup>.“

Mit „Ostern 1638“ ist das Vorwort unterschrieben. Bald darauf, in der Nacht vom 18. auf den 19. April, verstirbt Jeremias Drexel ruhig und ohne Todeskampf, mitten aus seiner Arbeit an dem Traktat „Job“, dessen beide ersten Teile, in denen Job charakterisiert wird als „1. wohlständig und mässig, 2. armseelig und gedültig“, er noch vollenden konnte. Sie ließen sich auch als Überschrift über Drexels Leben stellen. Bei der Bearbeitung des 3. Teiles, „Job ist glückhaftig und nit übermütig“, nahm ihm der Tod

---

21 „*Eos (oculos) prope funderavi*“ heißt es im lateinischen Text.

22 Zitiert nach dem lateinischen Vorwort.

die Feder aus der Hand. Drexel ist „eingeladen worden auff einer viel herrlicheren Schawbienen zusehen den warhaftig glückseligen Job“ im Himmel, über den er selbst so gerne geschrieben und dessen Freuden er nie genug schildern konnte<sup>23</sup>.

In der St. Michaels-Kirche in München, wo er täglich die Messe in der Kreuzkapelle gelesen hatte, wird er zur Ruhe gelegt. Ein Grabstein (bei der Zerstörung der Kirche durch Bomben im Jahre 1944 wurde er vernichtet) nannte die Titel seiner Werke und beschrieb sein Leben. „*Bene dixit, bene scripsit, bene vixit*“, „er hat gut gesprochen, gut geschrieben und gut gelebt“, hieß es zusammenfassend. Der Verfasser dieses Grabspruches, der Drexels Nachfolger auf der Hofkanzel wurde, der Dichter Jakob Balde SJ., setzte seinem Mitbruder auch ein literarisches Denkmal in seinen Oden<sup>24</sup>.

Der P. Rektor des Münchner Kollegs ließ nach Drexels Tod von dem Maler Loth ein Porträt malen, nach welchem Johannes Sadeler ein Kupfer stach<sup>25</sup>. Ein weiterer Kupferstich mit dem Porträt Drexels erschien von dem Frankfurter Kupferstecher und Verleger Clemens Ammon<sup>26</sup>.

Selbst wenn das Bild Drexels allzusehr den üblichen zeitgenössischen Jesuitendarstellungen gleicht, so zeigt es doch einen Mann voll Willenskraft und Entschlossenheit, ebenso aber auch einen Menschen voll guten Willens zum Verstehen und Mitfühlen. Noch zu Lebzeiten wurde Drexel fast als Heiliger verehrt. Ein Überkluger fühlte sich gar bemüßigt, darüber nachzugrübeln, ob Aussprüche Drexels nicht denen der Heiligen Schrift gleichzusetzen seien.

Wie sehr Drexels Tod auch von protestantischer Seite bedauert wurde, zeigt ein Nachruf aus dem Jahre 1697:

„Ein berühmter Jesuit, in ganz Deutschland bekannt, besonders auf Grund seiner Bücher, die er zu seinen Lebzeiten herausgegeben hat, um die christliche Frömmigkeit zu fördern

---

23 Das Zitat ist entnommen dem Nachwort des Herausgebers von Drexels Traktat „Job“ Band IV, 27. Traktat 76, 1.

Drexel hatte übrigens geplant, auch einen Traktat über die Weisheit zu veröffentlichen: „(Weisheit) . . . von dieser Tugend hab ich in vorigen Jahren viel gesagt und geschrieben: Ich wolte zwar dieses / mein lieber Leser / dir zu gut gern am Tag kommen lassen. Aber es kommen alle Weg meine andere Schrifften zuvor. Wann mir Gott die Kräfte und Leben verleihet / so soltu dieses von der Weisheit bald am Tag sehen“ (IV, 184, 1).

24 Jakob Balde, *Lycorum Liber I*, Nr. XVI.

25 Der Stich ist abgedruckt in „Noe“, dem ersten Traktat, der nach Drexels Tod im Jahre 1639 erschien.

26 Entgegen der Angabe in der „Neuen Deutschen Biographie“ Bd. IV, S. 119 Sp. 2 f. befindet sich der Kupferstich in den Kunstsammlungen der Veste Coburg. Clemens Ammon lebte um die Mitte des 17. Jhs. (Thieme Becker I, 417). — Ein weiterer Kupferstich von F. Hulsius soll in Dresden vorhanden sein, war jedoch nicht feststellbar. — Das Ölbild ist nicht erhalten.

und das sittliche Leben in rechter Weise zu ordnen, oder, wie der große Völkerlehrer sagt, zu einem frommen, gerechten und nüchternen Leben zu gelangen<sup>27</sup>.“

Eine Übersetzung der „*Bavaria Sancta*“ des Matthias Rader, die im Jahre 1714 in Augsburg als „Gottseliges Bayerland“ gedruckt wurde<sup>28</sup>, nennt unter den bayerischen Heiligen auch „P. Jeremias Drexelius / auß der Gesellschaft Jesu“. Allerdings wurde Drexel in die nächste Auflage nicht mehr aufgenommen.

## 2. Die Person

Spärlich nur sind die Zeugnisse über Drexels Leben und Persönlichkeit, die sich in den Archiven und den nüchternen Aufzeichnungen in den Jahrbüchern der Jesuiten finden lassen. Lebendig wird sein Wesen für uns erst, wenn wir seine Schriften lesen. Da begegnen wir — wenn auch vielfach versteckt — einer ganzen Reihe von Charakterzügen, die seine Person bestimmen.

Immer wieder fällt Drexels Bescheidenheit auf. Wenn er in seinen Schriften seine Mitbrüder, die Geistlichen, ermahnt (vgl. unten S. 43), dann geschieht dies nie ohne den Zusatz, daß er dies nur mit „gebührender Reverenz unnd Bescheydenheit“ wage, hier könne er nicht befehlen, was ihm auch völlig fern liege, sondern nur bitten, „dann mir nicht gebühren will / euch in etwas zugebieten“ (I, 1044, 2). Ebenso zeigt sich diese Bescheidenheit auch in wissenschaftlichen Fragen. Im Zusammenhang mit Abendmahl und Altarsakrament spricht er zum Beispiel davon, daß er dieses allerverborgenste Geheimnis nicht berühren, sondern lieber einer weit fähigeren Feder überlassen wolle (III, 500, 1), oder bemerkt, wenn er die Meinung verschiedener Theologen anführt, daß es ihm nicht zustehe, sich in den Streit von zwei so „hochgelehrte Männer“ gar als Schiedsmann oder Richter aufzuwerfen, sondern er übergebe lieber den Lesern diesen Streit „unversehrt und unvorgriffen“ (IV, 432, 2). Stets ist er besorgt, man könnte ihm

---

27 Der lateinische Text lautet: „*Sub haec mortalia explevit in Bavaria. Hieremias Drexelius, Bavariae Ducis et Electoralis Maximiliani Confessionarius, Jesuita celebris, ac passim in Germania notus, praesertim ex variis, quos, dum vivebat edidit, libellis, ad promovendam pietatem Christianam et rite componendos mores vel ut loquitur Magnus ille gentium Doctor ad vivendum pie, iuste, sobrie, collimantibus.*“ In: „*Memorabilia Ecclesiastica seculi à Nato Christo Septimi, Juxta annorum seriem notata. Et convenienti Ordine digesta per Andream Carolum, Abbatum San. Georgianum in Ducatu Wirtembergico. Tubingae, Anno MDCXCVII*“ Tomus I fol. 925.

28 Vgl. genaue Literaturangabe Anm. 18.

unterstellen, daß er über andere Ansichten urteilen wolle. Wenn er in strittigen Fragen wirklich auch sein Urteil hinzufügt, dann „nicht als ein Richter / sondern als ein Zeug / der einer frembden Meynung Beyfall gibt“ (IV, 557, 2).

Nie kommt es vor, daß Drexel sich selbst in seinen Schriften hervorhebt. Wenn er von Gedichten berichtet, die er noch in der Jugendzeit oder als Kleriker während des Theologiestudiums geschrieben hat, dann versäumt er nicht, darauf hinzuweisen, daß sie viel eher eine kindliche Spielerei gewesen seien als eine ernstzunehmende Arbeit. In Wirklichkeit dürfe man nicht viel dahinter sehen. — Noch viel weniger spricht er von seiner Frömmigkeit. Nur einmal ist davon die Rede: er schreibt vom Angelusgebet und läßt dann seinen imaginären Gesprächspartner sagen, daß er sich, sooft er beim Stundengebet allein sei, hinknie, um sich und seine letzte Stunde Gott und Maria zu empfehlen (I, 1063, 1).

In einer Zeit, die im Andersgläubigen den Verdammten sieht, den man entweder mit allen Mitteln zu bekehren versuchen müsse oder den man — ebenfalls bedenkenlos mit allen Mitteln — bekämpfen dürfe; in einer Zeit, in der man es nicht versäumte, sich mit ausfälligen Verleumdungen zu beschmutzen<sup>29</sup>, wahrte sich Drexel stets eine Freiheit des Geistes, die zuallererst getragen war von der Liebe zum Mitmenschen, in der Nachfolge des Evangeliums, die im Andersdenkenden wohl einen Irregeleiteten sehen konnte, nie aber einen bösen Menschen oder gar einen Verbrecher. Deshalb war er auch der Meinung, man dürfe Leute, die zu tadeln sind, nicht mit Spott angreifen, sondern müsse versuchen, ihre Fehler zu verbessern, nicht durch Drohungen oder Beschimpfungen, sondern durch Liebe (I, 1861, 1)<sup>29a</sup>. Wenn er in einem Abschnitt über die Spötter etwas heftig wird, dann fügt er sogleich hinzu, daß diese „Straffpredig“ nicht auf die Person selbst gehe, „sondern auff das Laster der Spötterey“ (I, 1591, 1). Seine Haltung wird nicht zuletzt auch von den Anweisungen des Ignatius bestimmt, der die Jesuiten ermahnt, nicht als große Streiter aufzutreten, sondern dem „Ketzertum mit Sanftmut und Bescheidenheit“ zu begegnen (vgl. dazu Anm. 29a); denn Ziel war nicht der fanatische Streit, sondern das Bestreben, Weltleute und besonders die Geistlichen mit dem katholischen Gedankengut sowie mit den „Geistlichen Übungen“ des Ordensgründers Ignatius vertraut zu machen.

Schließlich wird Drexels Verhältnis zum Protestantismus durch seine Herkunft bestimmt. Die protestantische Erziehung in der Kindheit wirkte

<sup>29</sup> Vgl. dazu Anm. 14.

<sup>29a</sup> Ähnlich findet sich dieser Gedanke in Jakob Bidermanns Drama „Philemon Martyr“, hrsg. und übersetzt von Max Wehrli, Köln o. J. (1960) S. 201, wenn der Engel spricht: „Schrecken will Ich dich nicht mehr; mit Liebe locken will ich dich.“

sich aus in einer konzilianter Einstellung zu Luther und Melanchthon. Wenn er davon spricht, welche Autoren man heranziehen soll, betont Drexel gerne, daß er auch die Schriften Luthers lese:

„Von einem gläsern grossen Trinckgeschirr besehe D. Mart. Lutheri Tischreden / gedruckt zu Franckfurt am Mayn / im Jahr 1576 am 80. C . . . Du sihest / daß ich auch Teutsche Scribenten von Anfang biß zu End durchlese / und nach meinem Gebrauch außschreibe“ (II, 1054, 2).

Drexel kennt einen Brief des Johannes Manlius, den dieser am 16. Juni 1544 von Nürnberg nach Wittenberg an Luther schickte mit einem Bericht über eine Reihe von Selbstmorden, „welchen schröcklichen Fall Lutherus sonderlich beseufftzt unnd beklagt hat“ (IV, 518, 2). In einem Traktat, der erst im Todesjahr Drexels, 1638, veröffentlicht wurde, es handelt sich um „Daniel“, zitiert Drexel aus Luthers Bibel: „Martin Luther in seiner Bibel / so A. 1562 zu Franckfurt außgangen / mir am 305. Blatt“ (IV, 111, 1). Ein deutlicher Beweis, daß Drexel die Bibelübersetzung Luthers besaß und sie auch benützte. Weiterhin müssen auch die Werke Philipp Melanchthons zu seiner Verfügung gestanden haben. Aus dem Vorwort des „Corpus doctrinae“ berichtet er, daß sich Melanchthon freue, weil man das päpstliche Joch abgeschüttelt habe, zugleich aber klage, daß man nun unter dem Joch der Politiker stehe (I, 1824, 1).

Drexel verschmähte es durchaus nicht, auch Lutheraner als Vorbild hinzustellen. Wichtig sind ihm immer nur der Inhalt und die Bedeutung einer Sache (IV, 256, 2). Gelegentlich streut er auch kleine Bemerkungen ein, die in erster Linie für die Protestanten bestimmt sind. So, wenn er einmal ausdrücklich bemerkt, daß die Gewohnheit, das Kreuzzeichen zu machen, auf apostolischer mündlicher Überlieferung beruhe, nicht dagegen auf einer Einführung durch die Päpste (III, 783, 2). Wiederum verständlich gemacht durch Drexels protestantische Herkunft wird seine ablehnende Haltung gegenüber den Calvinisten. In ihnen sieht er die unverbesserlichen Ketzler, die Spötter und Verächter des Katholizismus. Wiederholt bringt er abschreckende Beispiele, wie schließlich die Strafe Gottes über die Calvinisten hereinbricht. Er erklärt auch genau, weshalb er gegen sie eingestellt ist:

„Billich sollen wir die Calvinische Gottlosigkeit verfluchen / welche die heilige Kelch zerschmelzt / jrdische Pocal und Becher darauß macht / und mit unzüchtigen Fabeln auß deß Ovidii Metamorphosi erheben und zieren läst“ (I, 770<sup>2</sup>, 1)<sup>30</sup>.

Jedoch verurteilt Drexel wiederum nicht die Menschen, sondern nur ihre Gottlosigkeit. Dagegen gebraucht er für die Lutheraner nie so harte

---

30 In Band I der Gesammelten Werke ist auf S. 786 die Seitenzählung durcheinander geraten. Auf S. 786 folgt statt S. 787 nochmals die Seite 757, springt jedoch von S. 868 gleich auf S. 1001 über. — Die zweite Zählung der Seiten 757—868 wird jeweils durch eine hochgestellte 2 bezeichnet.



Worte. Ihnen gegenüber bleibt sein Ton immer voll Verständnis und auch Achtung. Er geht sogar so weit, daß er sagt, das Anliegen der Reformation sei gar nicht so verfehlt gewesen, man habe sich zunächst nur darum bemüht, die Kirche wieder auf ihr ursprüngliches Wesen zurückzuführen. Ziel und Absicht sind also durchaus gut gewesen, allerdings ist man dann bei der Durchführung weit über das Ziel hinausgeschossen:

„Die Rädelsführer aller Ketzereyen sampt jhrem Anhang / hatten ein grossen Eyffer die Christliche Kirch wider in jhr alten Stand und Wesen zubringen: Das End und Meynung war gut“ (I, 1175, 1).

Allerdings findet Drexel, daß sich die Leute meist übernommen und gehaust haben wie der thrakische Bauer, der beim Beschneiden der Weinstöcke gleich alle Stämme mit abgeschnitten hat<sup>31</sup>.

Im Laufe der Jahre läßt sich auch eine innere Wandlung Drexels verfolgen. In seinen frühen Schriften war er mit einem gestrengen Urteil ziemlich rasch bei der Hand; je älter und erfahrener, je weiser er wird, desto abgeklärter sind auch seine Schriften und seine Ansichten. So zeigt er sich im ersten Traktat, in den „Betrachtungen über die Ewigkeit“ geradezu entüstet darüber, wie jemand an Gottes Barmherzigkeit zweifeln könne, nur weil manche Leute im Stande der Todsünde sterben müssen, während andere die Gnade der Bekehrung erhalten. Hier erklärt er die Entscheidung Gottes einfach mit der Größe der Sünde. In seinem 26. Traktat „Salomon“, der erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, urteilt Drexel viel vorsichtiger und überlegender, allerdings auch jetzt immer noch ohne jeden Zweifel an Gottes Güte und Gerechtigkeit:

„Laß mich hie auß gantz aufrichtiger Künheit reden: Ich hab so viel Jahr geforschet / gelesen / gedacht / gesucht / zum öfftern gefragt / was dan vor so abscheuliches Gifft möchte gefunden werden / auff welches Gott das ewige Feuer gesetzt hätte? . . . Ich will aber hie weiter fragen: Warumb hat jhnen Gott so fern alle Gnad entzogen / daß sie die Ewigkeit diese vier Wörtlein zu sprechen sich nimmermehr bereden werden: Gott / erbarm dich mein“ (IV, 552, 1).

Und Drexel kommt zu dem Ergebnis, daß man zwar immer darüber nachdenken müsse, jedoch wohl nie eine Lösung finden könne. Drexel gesteht es auch durchaus zu, wenn er einmal falsch geurteilt hat und im Laufe der Jahre durch größere Erfahrung zu einer anderen Meinung gekommen ist.

„Ich will nicht in Abred seyn / daß ich es vor vielen Jahren mit dem ersten gehalten. Nach dem ich aber die Sach besser erwogen / halte ich es anderst . . .“ (IV, 558, 2).

Wohlthuend ist Drexels feiner, nie verletzender Humor, den er sich Zeit seines Lebens bewahrt hat. Er betont in seinen Schriften, daß es nötig

---

31 Vgl. zu Drexels Einstellung gegenüber den Protestanten auch die Anmerkung 14.

sei, immer auch ein bißchen lustig und erheiternd zu schreiben, damit es dem Leser nie „langweilig“ werden könne (I, 86, 1), und diese Mahnung befolgt er stets auch selbst. Als Grund dafür nennt er, daß man den Bogen zuweilen entspannen müsse, um dem „freyen Gemüt ein Ergätzlichkeit“ zu vergönnen, „damit man nachher wider um so eifriger aufpassen könne“ (I, 1854, 2) und nicht umsonst wählt er gelegentlich eine heitere Geschichte als Einleitung:

„Damit wir uns dann nit gleich stossen / und gar zu früh vom Ernst anfangen / wollen wir zuvor mit einem Schimpff (= Scherz) den Eingang machen“ (I, 1085, 2).

Bei einem Gespräch in dem Traktat über die Keuschheit („Nicetas“) mahnt der Lehrer, daß man wegschauen solle, um nicht durch die Schönheit eines Mädchens verführt zu werden, oder am besten gehe man ganz weg. Sein Schüler antwortet darauf: „Ey so will ich die Augen zu thun / und dennoch verbleiben“ (I, 767<sup>2</sup>, 2)<sup>32</sup>.

Gelegentlich erwähnt Drexel, daß von „Claudius Deodatus von Basel / deß Bapstes Medicus“ in Pruntrud drei Bände erschienen seien mit einem Rezept, wie man 120 Jahre alt werden könne. So weise sei er nun wieder nicht, meint Drexel mit verhaltenem Lächeln, er könne nur einen Rat geben, wie sich das Leben überhaupt verlängern lasse, wenigstens um ein paar Jahre; aber schließlich sei er ja auch nicht so beredt und müsse sich deshalb etwas bescheiden (IV, 398, 2).

Bei der Beschreibung der „Berühmbzung“ (= Prahlucht) erzählt Drexel die Geschichte von dem Doktor Paulus Florenius in Wien (einem abgefallenen Jesuiten), der sich viel zugute tat auf seine, wie er sagte, ungeheueren Sprachkenntnisse. P. Scherer SJ. schrieb auf einen Zettel verkehrt die Worte „Gäns gehen barfuß“, so daß sie lauteten: „Snäg neheg sufrab“, und legte sie dem Florenius vor. Dieser erklärte sie als Worte aus der Sprache der ägyptischen Götzenpriester. Der Pater hörte dies und da „machte er sich ey-lends zur Stubenthür hinauß / dann er das lachen nicht mehr verheben konde“ (I, 1807, 2).

Besonders schlimm findet Drexel die Untugenden der Verdrossenheit und des Griesgrams. Es gibt nichts Unausstehlicheres als diese langweiligen und unfreundlichen Sauerampfer, wie er sie nennt, und er zeigt, daß ihr genaues Gegenteil eine herzliche und aufrichtige Fröhlichkeit ist:

„Der kurtzweiligen / frölichen Bescheydenheit / und bescheydenen Frölichkeit / ist stracks zuwider die Untugend der äntigen Verdrossenheit / und murrischen Ernstlichkeit / die umb soviel dahinden bleibt / wieviel sich die freche Geschwetzigkeit übersteigt. Dahero find man feindselige / äntige / ungeschickte / grobe / unfreundliche Muffer; rässe / bittere Sawer-

---

32 Vgl. dazu Anmerkung 30.

ampfer / und langweilige Tagweisen. Und dise können wir eben so wenig loben / dann es ist ein gleiche Untugend / man wende sich gleich auff die ein / oder auff die ander Seyten“ (I, 1855, 1).

Es gibt „zwey adeliche freye Künste“, meint Drexel, „die etwas vom Himmel“ in sich haben, „nemblich die Pictur und die Music / das Mahlen und das Singen; an beiden Künsten hat man grossen lust und ergetzlichkeit“ (I, 522, 2).

Es paßt zu Drexels Wesen, daß er ein feinsinniges Kunstverständnis besitzt und aufgeschlossen der Entwicklung der Zeit gegenübersteht. So macht er der Malerei den Vorwurf, daß sie allzu frei und sinnlich bei der Darstellung religiöser Gegenstände sei. Zwar dürfe man ruhig den entblößten Körper malen, um dessen Schönheit aufzuzeigen, meint Drexel in souveräner Großzügigkeit, doch häufig nehme man geistliche heilige Figuren nur als Vorwand, wie etwa die heilige Magdalena. In Wirklichkeit aber werden

„die Göttinen / welche alle Unzucht getrieben und gelehrt haben / auß der Höllen herfür beruffen / und jhre Bildnussen für menniglichen Augen gestellt / damit es niemand / so in das verderben zu gerathen Lust hat / an der Gelegenheit ermangle“ (I, 761, 1).

Der Musik gilt die besondere Liebe Drexels:

„Meines gedunkens ist auff dieser gantzen Welt nichts / das mit der himmlischen Frewd ein nähere und bessere Gleichnuß hat als die Music“ (I, 550, 1).

Gerne verwendet er in den Traktaten die Musik als Beispiel, angefangen von Begriffen aus der Instrumentenkunde (wenn er in einem Traktat einen neuen Gedanken bringt, vergleicht er das mit dem Höherspannen eines Saiteninstrumentes) bis zum Gesang („Wir kriglen und schettern wie alte Spitaler / wann man uns gegen der himmlischen Music vergleichen soll“ (I, 552, 2). Der Abschnitt „Von der Englischen Music bey der Wiegen deß new gebohrnen Christi“ im 22. Traktat („Christus Jesus nach seiner Geburt / Leyden und Auferstehung“) gehört zu den sprachlich schönsten Stellen des gesamten Werkes überhaupt. Hier wird Drexel bisweilen geradezu poetisch, in seinen Bildern wie im sprachlichen Ausdruck:

„Ich sehe Gott in den Windeln. Und wer hat ein so steinern Hertz / so harte Augen / daß er nicht ein Tropffen darauß solt erzwingen / wan er Gott als ein Kind da siehet / der mit feuchten Wangen schreyt / und den zarten Regen der Thränen läst fallen / nicht auß dem schwartzdunkeln Himmel / sondern auß seinen rothlechten Augen? . . . die Lufft ist lauter lieblicher Anblick / die Music so man hört / geht weit über allen Wollust der Ohren. Es solt einer meinen / es wehren lauter singende Vögelein vom Frühling / die sich also erlustirten: Oder die überwinterte Bäume fangen an Blätter zugewinnen / und durch eine sanffte Bewegung die Arm in einander zuschlagen zu einem lieblichen Geräusch“ (III, 437, 2f.).

Drexel kann nicht nur von sich behaupten, „Ich gestehe die Warheit / ich hab die Music lieb“ (III, 436, 2), sondern er versteht auch einiges von

Musiktheorie. So setzt er sich kritisch auseinander mit einer für das Musikleben ganz neuen Erscheinung, die damals von Italien her nach Deutschland eindrang: nämlich die kontrapunktische Kompositionsweise. War es bisher üblich gewesen, in den Chor- und Instrumentalsätzen jeweils eine Stimme führen zu lassen, während alle übrigen Stimmen zur Begleitung dienten, „die Tertz / die Quint / die Oktav / unnd das Fundament“ (I, 552, 2), so erhält jetzt jede Stimme den gleichen Rang. Die mittleren und die unteren Stimmen sind nicht mehr reine Füll- und Stützstimmen, sondern führen ebenfalls eine Melodie weiter, wie die Oberstimme. Drexel wendet sich dagegen. Ihm fehlt bei den neuen Chorsätzen die Strenge der alten Kompositionen und er vergleicht diese neue Kompositionstechnik mit der Tanzmusik, die sich unter dem Vorwande des Neuen und Guten in die Kirche einschleiche, bei der man jedoch nicht einmal mehr in der Lage sei, den Text zu verstehen, dessen Verständnis aber notwendig ist, denn die Gläubigen müssen durch einen guten Text und eine schöne Musik zur Frömmigkeit angespornt werden (II, 274, 1 f.).

Drexel gehört nicht zu den Gelehrten und Schriftstellern, die spitzfindig auszuklügeln versuchen, wie lange das Haupthaar Mariens war, ob Christus am Ölberg genau 158 Tropfen Blut vergossen, ob bei der Geißelung Christi alle Knochen einen Schlag erhalten haben, oder ob Christus am Kreuze hängend den 23. Psalm wirklich zu Ende gesprochen habe. Zu solchen Fragen lächelt Drexel; er wolle sich doch nicht unter die großen Gelehrten drängen, außerdem seien derlei Fragen eigentlich gar nicht wichtig, und schließlich mögen wir solches zwar „auß Gottseligem Eyfer erachten / aber wir können es nicht wol wissen“ (III, 623, 2).

Drexels gesundes Urteilsvermögen zeigt sich immer wieder, zum Beispiel bei seinem Urteil über die Trostbücher für Kranke, die bisweilen so viele Regeln enthalten, daß sogar ein Gesunder noch genügend daran zu tragen hätte, wenn er all dies befolgen wollte. Er spricht weiter davon, daß die Forderung, sich in den göttlichen Willen zu ergeben, noch lange keine Entschuldigung für Faulheit sei. Man dürfe nicht bei einer Krankheit einfach die Hände in den Schoß legen und sagen, es wird schon alles so von Gott bestimmt sein, sondern man muß alle nur möglichen Medizinen anwenden. Ähnlich verhält es sich mit dem Krieg. Auch der Christ darf und soll sich ordentlich verteidigen (I, 1321, 1).

Mit seinem gesunden Menschenverstand beurteilt Drexel auch andere Bereiche des menschlichen Lebens. Da gibt es viele Leute, die vermeintlich tapfer ihre kleinen Fehlerchen bekämpfen und sie eifrig beichten: daß sie nicht rechtzeitig am Morgen aufgestanden, daß sie unwissend am Fasttag Fleisch gegessen, daß sie den linken Fuß vor dem rechten aus dem Bett

gestreckt, vor Tisch die Hände nicht gewaschen oder am Freitag sich die Nägel geschnitten haben. Über solche belanglosen Kleinigkeiten vergessen sie ganz, daß sie „die Geilheit reizt / der Neyd anficht / der Zorn entzünd / der Geitzteuffel unruhig macht / die Hoffart auffbläht“ (I, 1018, 2). Den Frauen sagt Drexel, sie sollten sich ruhig auch zu Hause ordentlich anziehen und nicht nur, wenn sie ausgehen. Dann behaupten sie, dies geschehe dem Mann zulieb. Aber wie sieht es in Wirklichkeit aus: „Zu Hauß bistu ein Schlamp / und außer Hauß ein Pfaw“ (I, 1128, 2).

Auch unser Verhältnis zum Mitmenschen ist oft recht seltsam, findet Drexel. Ist einer sehr sauber angezogen, dann heißt es, woher kann der nur das Geld dafür nehmen? Ist einer bescheiden gekleidet, so nennt man ihn einen Geizhals. Geht man oft zu den Sakramenten, so wird man Pharisäer oder Schauspieler genannt, geht einer ins Kloster, so sagt man, er suche sich eben schöne Tage zu machen, er will nicht gerne arbeiten oder: er wird aus Verzweiflung eingetreten sein (I, 1261, 1). — Man ist nur zu sehr geneigt, über die Einwohner Bethlehems herzufallen und ihre Hartherzigkeit zu tadeln. Aber zu allen Zeiten gibt es Elend und arme Menschen genug auf Erden. Überall auf den Straßen sind sie zu sehen, doch wer nimmt schon einen zerlumpten und an Blattern erkrankten Menschen zu sich ins Haus auf, wer ist also besser als die Einwohner Bethlehems?

Genauso vernünftig verhält sich Drexel auch in anderen religiösen Fragen. Krankhaften Skrupulanten rät er, sie sollen bedenken, daß Gott doch schließlich kein Kerkermeister ist. — Drexel läßt sich nicht von religiösen Äußerlichkeiten verblüffen. Allen großen Gesten und Worten tritt er mit entwaffnender Aufrichtigkeit gegenüber. Da gibt es Leute, die fleißig zur Kirche gehen, Messen bezahlen, Wallfahrten geloben, Kircheneinrichtungen und Glasfenster stiften. Das ist alles löblich, aber: „Viel Wallfahrten lauffen macht selten heilig“, warnt Drexel, wie die „Nachfolge Christi“, und solche Leute sollten lieber gelegentlich in ihrer Heimatkirche eine ordentliche, wenn auch bescheidene Predigt anhören. Anstatt sich nach außen hin als Wohltäter der Kirche aufzuspielen, bloß weil es von anderen gesehen werden kann, sollte man sich lieber ein bißchen mehr um die noch auf Erden lebenden Mitglieder der Kirche sorgen, darauf achten, daß das Hauspersonal ordentlich gekleidet und gepflegt wird, oder einem armen Studenten nicht nur eine fast schon verdorbene Suppe, sondern einmal einen größeren Geldbetrag zukommen lassen.

Drexel versäumt keine Gelegenheit, in seinen Schriften unerbittlich auf die Mißstände der Zeit hinzuweisen. Er wettet gegen den Kleiderprunk und stellt fest, daß es keine Kleidertracht gebe, die so dumm ist, daß man sie nicht bald für schön hält und nachahmt.

„Es kan kein Klaidetracht so abenthewrich und närrisch seyn / die nit alßbald Affen findt / so es nach machen / und für schön halten“ („Tugendtspiegel“ S. 254).

Das dritte Buch des Traktates „Geistlicher Trismegistus“ handelt ausschließlich von der „Kleyder-Pracht“. Drexel weist darauf hin, daß nicht nur die Menschen am Hofe kostbare Kleider tragen, sondern ebenso Kaufleute und Handwerker. Man braucht kostbaren Schmuck, Seidentüchlein und allen möglichen Zierat.

Nicht genug kann sich Drexel über die verschiedenartigen Schuhmoden verwundern, die in allen Farben, spitz, breit, glatt oder durchbrochen getragen werden, mit so hohen Absätzen, daß man sich beinahe das Bein bricht. Überdies ist der Preis für italienische und spanische so hoch, daß man sich ein Kleid dafür kaufen könnte.

Auffällig sind auch die Spitzenkrägen, die fast ständig anders aussehen. Oft sind sie aus kostbarem Material gefertigt. Drexel nennt das Beispiel einer Frau, die für einen einzigen Kragen „zu waschen und außzubrechen / Ordinari 50. Reichsthaler zu Lohn geben“ (I, 1101, 1f.). Auf die Frage nach der Herkunft dieser vielerlei Arten von Moden kommt Drexel zu dem Ergebnis, daß lediglich die Nachahmungssucht der Deutschen die Ursache sei:

„Gleichsamb schämen sie sich ihres Herkommens / so starck und embsig befeissen sich die Teutschen / daß man kein alten gebrauch oder Sitten mehr bey ihnen sehen soll“ (I, 1103, 2).

Im Anschluß daran kritisiert Drexel auch das Schminken. Er beschreibt zunächst die Leute beim Friseur, wo sie warten,

„biß man jhnen außzupffft / was vorige Nacht fürgewachsen / biß man über jedes Härlein ein Rath hält / biß das zerritte Haar umb und umb / hinden und vornen in ein Ordnung gericht wird“ (I, 1104, 1).

Die Frauen entschuldigen sich gerne damit, daß ihre Männer eine solche Pflege wünschen. Jedoch, so berichtet Drexel, es ist der Teufel, der sie gelehrt hat, die

„Augbrawen zu schwärtzen / die Wänge roth anzustreichen / die Haar zu gielben / und Goldfarb zu machen“ . . . Die Haut solcher Frauen wird bald „runtzlet / gelb und eingefallen“, außerdem sind diese Frauen zum „Haußwesen faul und nachlässig werden / dieweil sie nur / wie ein schönes Bildt / allda sitzen / und also dem Hauß nichts können nutzlich seyn“ (I, 1106, 1).

Zu den schlimmsten Unsitten der Zeit gehört das übermäßige Essen und Trinken. Es findet sich fast kein zeitgenössischer Predigertext, der nicht darauf hinweist und dagegen wettet. Drexel beschränkt sich nicht auf allgemeine Anklagen, sondern nennt ganz konkrete Zahlen. Zu Zeiten des Augustus, so führt er aus, waren es nur drei Gerichte bei einer Mahlzeit. Nun wird Augustus (gemeint ist der römische Kaiser) übertrumpft von den einfachen Handwerkern, wie Schuster und Schneider, und statt drei oder sechs Gerichten hat man „zwey auch wol drey hundert auffgesetzt mit einem

unleidlichen Überfluß“ (III, 83, 2). Wenn Drexel findet, daß man auch mit geringen Mitteln ein ordentliches Essen geben könne, so ist bezeichnend, was er sich unter solchen „geringen Mitteln“ vorstellt, nämlich ein Essen mit nur zwölf Gängen. Bei einem Festessen kann man gewöhnlich gar nicht unter fünfzig Essen anfangen, will man nicht zum Gespött der Gäste werden. — Noch übler ist es mit dem übermäßigen Trinken, gegen das sich Drexel in seinem Traktat „Aloe“ wendet<sup>33</sup>.

Schließlich spricht Drexel auch vom Tanz und tadelt die Tänze, die vom Ausland kommen,

„da man sich zwo oder drey Wochen muß darzu üben / wann je alle Tritt nach der Art sollen geschehen“ (IV, 262, 2).

Im übrigen ist der Tanz für Drexel „ein runder Kreiß / dessen centrum, oder / mitleste Pünctlein / der Teuffel / unnd der Ring herumb alle seine Engel seynd“ (I, 819, 1).

Weiterhin wendet sich Drexel gegen den Unsinn der Astrologie. Er zeigt, wie man es sich reichlich einfach macht und Streit, schlechte Gewohnheiten, Neigungen, kurz alles, was sich an Unerfreulichem findet, auf die Einwirkung der Planeten schiebt.

„Da muß bey jhnen leben und sterben / fröhlichs unnd trawrigs / alles der Planeten schuld seyn . . . Ja / wart einer ein weil / biß eims Glück auß den Wolcken herunder fällt / biß einem ein gebratne Tauben ins Maul flieg“ (I, 1642, 2).

Ganz sachlich stellt Drexel fest, daß es bei Menschen, die sich in all ihrem Handeln vom Planetenbuch bestimmen lassen, letzten Endes nur am richtigen Glauben an den freien Willen und an die Vorsehung Gottes fehlt.

„Wo bleibt dann der Menschen freyer will / wann man sich vom Planetenbuch muß führen unnd regiern lassen / als wie ein Geyß am Strick“ (I, 1643, 1).

Dieser Aberglaube erstreckt sich auch auf religiöse Fragen. Da gibt es Leute, die an Fasttagen nicht einmal aus den Schüsseln essen wollen, in denen schon einmal Fleisch gewesen ist. Diesen rät Drexel ziemlich ironisch, sie sollten sich auch ihre Backenzähne, mit denen sie sonst Fleisch kauen, ausziehen lassen, damit sie ja nichts an ihrem „angsthafften Gottesdienst“ am Freitag und Samstag hindere. Ebenso nennt es Drexel einen „sonnenklaren Aberglauben“ (II, 666, 1), wenn man an Ostern oder anderen hohen Festtagen fastet, im Glauben, dann das ganze Jahr über kein Fieber mehr bekommen zu können.

Trotzdem bleibt Drexel freilich ein Kind seiner Zeit, wenn er an die Hexen und deren Unwesen glaubt<sup>34</sup>. Zum Beweis für die Existenz dieser

---

33 Vgl. dazu S. 28 ff.

34 Vgl. dazu Riezler S., Geschichte der Hexenprozesse 189—196.

„Zauberer / Hexen / und Unholden / als fürnehmste Diener deß Teuffels“ (II, 445, 2) führt Drexel deren Schaden an Feldern, Vieh und Menschen an, um dann zu raten, diese „pestilenzische Leute“ mit Feuer und Schwert gänzlich zu vertilgen. Drexel glaubt selbst die unsinnigsten Fabeln über die Hexen:

„Hast nie gehört / daß Hexen seyn sollen / die daheimb zu Hauß die Augen in der Taschen bey sich tragen / wann sie aber außgehn / setzen sie es ins Angesicht / also seynd sie daheim blind / außer Hauß aber siehet niemandt besser als sie“ (I, 1634, 1 f.).

Den „Prälaten / Stadthaltern / Fürsten und Königen“ ruft Drexel zu „und zwar auß Göttlichem Befelch: Ihr solt die Hexen nit leben lassen“ (II, 445, 2).

Wie kommt Drexel, der bekannt ist als milder, friedfertiger, für alles Elend aufgeschlossener Mann zu diesem Aufruf? Einmal steht er in einer Zeit, die fest davon überzeugt ist, daß Hexen wirklich existieren. Kurfürst Maximilian, der schon als 17jähriger der Folter von Hexen in Ingolstadt beiwohnte, wurde der ärgste Hexenverfolger unter den bayerischen Fürsten. Er glaubte selbst seine eigene Familie vom Teufel verfolgt. Die Unfruchtbarkeit seiner ersten Gemahlin sah man als Verhexung an. 1604 ließ der Barnabitengeneral Michael Marrano eine Beschwörung der kurfürstlichen Familie vornehmen, um sie dadurch von dem Fluch zu lösen.

1563 hatte bereits Petrus Canisius von der merkwürdigen Mehrung der Hexen an den Jesuitengeneral Jakob Laynez geschrieben. 1589 ging dann eine Weisung des Ordensgenerals Claudius Aquaviva an die deutsche Ordensprovinz, daß den Patres erlaubt sei, den Fürsten zur Anwendung von Strafmitteln gegen die Hexen zu raten. Wenn Drexel dann in diesem Sinne handelte, so folgte er nur der herrschenden Ansicht. Hätte Drexel die „Cautio criminalis“ (1631) seines Ordensbruders Spee<sup>35</sup> gelesen, die sechs Jahre vor seinem oben erwähnten Aufruf erschienen war, so sähe sein Urteil über die Hexen vielleicht anders aus. Wahrscheinlich kannte Drexel dieses Buch gar nicht, denn in die Münchner Jesuitenbibliothek kam das erste Exemplar erst viel später durch Schenkung. Jedenfalls zeichnete Spee in seinem Buch ein Bild, das auch auf Drexel zutrifft:

„Unter denjenigen, welche zu den Hexenprozessen aufreizen, gehören auch gewisse heilige Männer, die, vollständig des Lebens und der Schlechtigkeit der Menschen unkundig, wie sie selbst einfältig und heilig sind, so auch alle Richter und Inquisitoren in diesen Prozessen als Heilige ansehen und ein Verbrechen daraus machen, wenn man nicht alle öffentlichen Gerichte für heilig und unfehlbar hält<sup>36</sup>.“

---

35 Vgl. Duhr, Geschichte der Jesuiten, II, 2, 511.

36 Zitiert nach Duhr, II, 2, 512.



Kritisch, gleichzeitig sehr nüchtern und sachlich setzt sich Drexel mit dem Dreißigjährigen Krieg und dessen verheerenden Folgen auseinander und schreibt, daß man zu Beginn des Krieges wohl noch davon überzeugt war, der Krieg sei zur Verteidigung des Glaubens geführt worden, mit dem Losungswort: „Wir fechten für Gott und sein Wort“ (I, 1171, 2f.), doch schon bald mußte man sehen, daß die Leute in Wirklichkeit nichts anderes damit erreichen wollten, als einem „unbilligen“ Krieg einen schöneren Namen zu geben. Man suchte ja nichts anderes als Macht und Befriedigung des Ehrgeizes. Drexel spricht von dem Lügengewebe bei der Berichterstattung und stellt fest, daß es gleich schlimm sei, ob man nun unter die katholischen oder die protestantischen Soldaten falle.

Aufschlußreich für Drexels Person ist vor allem auch seine Einstellung zu den religiösen Verhältnissen der Zeit, zumal im Hinblick auf die Anliegen der katholischen Reformation seit dem Trientiner Konzil. Die Jesuiten waren führend in den Reformbestrebungen, deren besonderes Anliegen eine Erneuerung des geistlichen Standes darstellte. Drexels Haltung stimmt genau überein mit den Grundsätzen seines Ordens. Er tadelt, daß man junge Menschen nur deshalb in den geistlichen Stand „stecke“, um sie versorgt zu wissen. Wenn man schon bei den Weltleuten die Putzsucht tadle, um wie viel mehr müsse man dieses gleiche Laster bei den Geistlichen beanstanden, zumal bei den hohen Herren, die nicht einmal davor zurückscheuen, Schätze und kostbare Tücher aus den Kirchen zu holen. Weiterhin habe sich bei den Geistlichen eine übertriebene Sucht nach Titeln breit gemacht. Noch zu Zeiten des hl. Bernhard ließ sich der Papst lediglich mit „Herr Bapst“ anreden, nun gibt es „einen grossen Übermut unnd Verwirrung der Ehren-Titul . . die wundersam zunehmen und steigen“ (II, 1049, 1). Schließlich wirft Drexel seinen Mitbrüdern auch Mangel an persönlicher Heiligkeit vor. Er drückt sich recht anschaulich aus und sagt den Geistlichen, die erhaben lächeln über die Einfachheit der Apostel,

„ . . daß die Tugenden in der Christlichen Kirchen abgenommen / nach dem sie an Reichthumb gewachsen. Kein Reicher / macht ein Krancken mit einem einzigen Wort gesund / vor Zeiten aber / haben die arme nothleydende Bäpst / die Todten aufferweckt“ (I, 1121, 2).

Nur selten bringt Drexel Hinweise, daß er selbst den Jesuiten angehört, wohl allein schon deshalb, weil aus dem Titel seiner Werke seine Zugehörigkeit zu dieser Ordensgemeinschaft jeweils klar zu ersehen war. Trotzdem vermittelt er in seinen Schriften ein lebendiges Bild von der Stellung dieses Ordens. Man hört von zahlreichen Anfeindungen durch die Protestanten sowohl als auch durch die Katholiken, ja sogar durch Geistliche, welchen die Strenge und Unerbittlichkeit in religiösen Belangen oft unbequem war. Bei der Verteidigung der Jesuiten gegen eine Reihe von Vor-

würfen, zum Beispiel, daß sie zu üppig lebten, geht Drexel auf verschiedene Lebensgewohnheiten ein, die er genau schildert, nicht um die Jesuiten zu loben, sondern um sie „von widrigem Urtheil zu verthädigen“ (II, 574, 1 f.). Wir erfahren dann in diesem Zusammenhang, woraus die Mahlzeiten der Jesuiten bestehen, hören von ihrem strengen, asketischen Leben, doch vergißt Drexel nicht, die Klugheit der Ordensregel zu erwähnen, die das Maß der Selbstkasteiung dem einzelnen überläßt, wobei er dazu meint, daß ein Gelehrter, der immer nur über seinen Büchern sitzt, längst nicht so robust ist, wie ein Pater, der durch zahlreiche Reisen zu Volksmissionen abgehärtet ist und sich deshalb viel mehr zutrauen darf. Ein weiterer Beweis für Drexels gesunde, unbefangene Haltung gegenüber allen Fragen.

### 3. Der Prediger

Jeremias Drexel gehört nicht zu den Kanzelrednern, die berühmt geworden sind durch heftige Auseinandersetzung mit Andersgläubigen oder durch besondere Derbheit der Sprache, durch wildes Gestikulieren und Theaterpiel auf der Kanzel, so wie er es selbst beschreibt:

„Grosse Leut / steigen täglich auff die Cantzlen / die alles sehr herrlich daher machen / denen man groß Lob nachsagt / die aber in Warheit kein Nutzen schaffen . . . Sie strewen auß sehr schöne Concepten und Discoursen / sie schreyen und werffen die Armen auß / sie schlagen auff den Pult“ (II, 1072, 1).

Drexel sprach vielmehr sehr ruhig, mit feiner, eher etwas leiser Stimme. Und trotzdem waren seine Predigten berühmt, das Volk drängte sich dazu. Die Zuhörer spürten die Ehrlichkeit des Predigers, aus dessen Worten seine persönliche Frömmigkeit und religiöse Überzeugung sprach. Nie dachte er daran, über einen anderen hart zu urteilen, ihn gar zu verdammen. Schlimm ist immer nur die Sünde; der Mensch aber braucht Liebe und Güte.

Worin besteht nun eigentlich die Aufgabe eines Predigers? Im 12. Traktat über die Zungensünden antwortet Drexel auf diese Frage. Er bespricht den gezierten, blumigen Stil, der zu seiner Zeit allmählich aufkam, und überlegt in diesem Zusammenhang, was vor allem zu beachten sei: Auf jeden Fall liegt der Hauptzweck nicht darin, daß man es versteht, die Worte zierlich und gekonnt zu setzen; das genießen die Zuhörer zwar, wenn sie jedoch nachher weggehen, dann ist auch alles Gute wie weggeblasen. Einer der schlecht spricht, dafür jedoch ehrlich, der wird das Herz nicht nur bewegen, sondern herausreißen, aus dem Zuhörer einen anderen Menschen machen. Deshalb soll man es nicht übel aufnehmen, wenn eine Predigt an Stelle eines süßlichen Geschwätzes

„wol gesaltzen ist / und einbeisset: Was zum faulen geneigt ist / das muß man wol mit Saltz einreiben. Es ist ein letzter Prediger / der nur jimmerdar lieblich und süß reden will; der jimmerzu nur mit Öl umgeht / und kein Wein darzu hat“ (I, 1856, 1).

Alle „hellschleichende Geschwätzigkeit“ aber, die höchstens einen Schleier über die Wunden zieht, an denen die Zuhörer leiden, ohne sie wirklich zu heilen, die den Zuhörern nur die Ohren vollplustert und das eigene Lob sucht, diese „auffblasene“ Geschwätzigkeit gehört weit hinaus aus der Kirche. Statt dessen muß der Geist der Wahrheit vorhanden sein, eine brennende Liebe zu Gott, die zwar eine natürliche „Wolredenheit“ nicht gering achtet, sie jedoch nicht als Selbstzweck sucht. Und der Gegenstand, den man predigen soll, ist in Anlehnung an Paulus zunächst und vor allem anderen der „gecreuzigte Christus“, dann eine aufrechte Bußgesinnung, sowie Gedanken über die vier letzten Dinge (I, 1907, 2f.).

Solche Forderungen lassen sich zwar aufstellen, helfen aber allein noch nicht viel weiter. Deshalb gibt Drexel ganz konkrete, praktische Hinweise, die aus seiner langjährigen Erfahrung erwachsen sind. Im 12. Kapitel des Traktates von der „Goldgrub aller Künst und Wissenschaften“ (der wertvolle Aufschlüsse für Drexels Arbeitsweise gibt, wie unten S. 51 ff. gezeigt wird) stellt er sie zusammen unter der Überschrift „Etliche Erinnerungen vor einen Prediger“ (II, 1071, 2ff.). Fünfzehn Regeln werden aufgezählt, die im folgenden zusammenfassend genannt seien:

Wichtig sind, und das betont Drexel wiederholt, Klarheit und Einfachheit der Sprache. Der Zuhörer soll am Ende der Predigt auch wissen, wovon die Rede war. Was hilft alles Gekünstel, wenn die Leute aus der Kirche gehen und keine Ahnung davon haben, was der Prediger gewollt hat. Dieser soll sich ein ganz bestimmtes Ziel setzen, „etwas gewisses“, zum Beispiel die Abschaffung eines Lasters oder eines „bösen Exempels“.

Einleitung und Schluß müssen kurz sein. Wenn man erst eine halbe Stunde redet, bis man überhaupt einmal zum Thema gelangt, dann ist der Zuhörer längst ermüdet. Dieser beurteilt überdies den ganzen Aufbau nach der Einleitung, so wie man das Haus schon nach dem Eingang einschätzt. Ist die Einleitung bereits zu lang, dann schaltet er von vornherein ab, weil der Prediger seiner Vermutung nach im Hauptteil überhaupt nicht mehr zu einem Ende finden wird. Und, so meint Drexel, selbst wenn einer Rosen, Gold und Edelsteine reden könnte, eine Predigt, die länger als eine Stunde dauert, ist immer schlecht. An den Schluß gehört die Steigerung, für die man sich die besten Beispiele aufheben und außerdem auch mit der Stimme etwas ansteigen muß. Bei einem zu gleichmäßigen Ton wird der Zuhörer nur allzu leicht verleitet, nicht mehr hinzuhören. Schluß und Einleitung haben also knapp zu sein und sich auf das Thema zu beziehen. Es ist nicht günstig,

mit einem Gespräch über Vögel anzufangen und mit einem Hinweis auf Fische aufzuhören.

Ein besonderes Anliegen ist für Drexel die Sprache des Predigers. Als völlig nutzlos bezeichnet er es, wenn man geziert und gesucht spricht, in dem gleichen papierernen Stil, in dem man auch schreibt („die Manier zu schreiben / die vom gemeinen Gespräch entfremdet / oder mehr / dann es soll seyn / gesucht ist“, II, 1073, 1), denn dann verstehen die Zuhörer nichts. Dagegen soll man statt gesuchter Ausdrücke die Sprache des Volkes gebrauchen. Nicht nur Beispiele aus der Bibel anhäufen, fordert Drexel, sondern auch Geschichten aus dem Alltagsleben der Zuhörer bringen. Theologische Spitzfindigkeiten und Streitfragen schalten sich dann ganz von selbst aus. Allerdings soll man bei den genannten Beispielen aus dem Alltagsleben in Grenzen bleiben: „begiessen / nicht überschütten“ (II, 1074, 1). Da können Gespräche zwischen erdachten Personen eingefügt werden, man muß einprägsame Bibelzitate wiederholen und bei den weltlichen Beispielen darauf achten, daß man mit Späßen sparsamer ist und Liebesgeschichten überhaupt fortläßt.

„Der Prediger soll allen Grund auß heiliger Schrift nehmen“ (II, 1074, 1) fordert Drexel, und womöglich die Bibel auswendig können. Weiterhin muß er demütig bleiben, denn aller Stolz führt zum Komödiantentum. Dazu gehört auch, daß man auf der Kanzel nicht mit anderen Predigern Kontroversen ausficht, um den Zuhörern zu zeigen, wie beschlagen und redengewandt man ist. Als Beispiel für Drexels psychologische Fähigkeiten dient seine Überzeugung, daß es sinnlos ist, auf hohe Herren „die Fürsten / die Obrigkeit / die Beamte namentlich“ (II, 1076, 1) mit ausgestrecktem Finger zu zeigen, um so deren Fehler anzuprangern. Das hilft nämlich meist gar nichts, sie werden dadurch nur noch schlechter und rauher, weil sich nun erst recht der Trotz regt. Dagegen mag ein versteckter Hinweis oft Wunder wirken.

Als wichtigsten Punkt führt Drexel zum Schluß an, daß der Prediger nur davon sprechen dürfe, wovon er selbst überzeugt sei. Durch sein Beispiel soll er das vorführen, was er andere durch seine Worte lehren will. Sonst sind die Zuhörer nur allzu leicht geneigt zu sagen: „Er spricht / und thut nicht“ (II, 1077, 2).

Selbst einfache technische Hinweise vergißt Drexel nicht. Zunächst rät er zur allgemeinen Stoffsammlung, gerade so wie einem die Gedanken in die Feder fließen, auf „Sudelpapier“, „ohne Ordnung / wie es kommt / vermischt und durch einander zu verzeichnen“ (II, 1074, 2), ganz genau so, wie man für einen Hausbau zunächst einmal Sand, Ziegel, Steine, Kalk und Mörtel anfahren muß. — Auf einem weißen, großen Bogen soll sich der

Prediger dann die Gliederung schreiben. Am Vorabend der Predigt lernt man sie auswendig und wiederholt sie nochmals am nächsten Morgen.

Wie im folgenden Kapitel über den „Schriftsteller“ zu zeigen ist, arbeitete Drexel den Inhalt seiner Predigten in Traktate um. Einige davon lassen hinter dem Aufbau noch das Gerippe einer Predigt erkennen, so zunächst der Traktat „Christlicher Himmel-Circul“. Wenn man beim ersten Lesen dieses Buches den Eindruck bekommt, als sei er inhaltlich nicht so ineinandergefügt, wie die übrigen Traktate, so ist dies bis zu einem gewissen Grad durchaus zutreffend. Zwar versteht es Drexel, die einzelnen christlichen Tugenden im großen Bild eines geistlichen Tierkreises zu vereinigen, im Gegensatz zum falschen Glauben an den Einfluß der Sternzeichen (vgl. oben S. 41). Aber in der Durchführung — von diesem Oberbegriff abgesehen — steht jedes Bild für sich. Darüber hinaus fehlt es auch an einer rein äußeren Verklammerung, die Drexel sonst so gerne anbringt, wenn er zum Beispiel darauf hinweist, daß im vorhergehenden Kapitel dieser oder jener Punkt bereits abgehandelt worden sei, oder wenn er immer wieder eine kleine Übersicht einfügt, welche erklären soll, weshalb ein Gedanke ausgerechnet an dieser Stelle steht und wie er in den Gesamtplan hineinpaßt. Alles dies ist hier nicht zu finden. Statt dessen aber glaubt man, einen Predigtzyklus vor sich zu haben, so wie er über das Thema der christlichen Tugenden in einer Fastenzeit gepredigt und anschließend dann gedruckt worden ist. Für diese Ansicht spricht auch die ungefähr gleiche Länge der einzelnen Kapitel.

Einen ähnlichen Eindruck vermittelt auch der Traktat „Vom guten Aug“. Auffallend sind hier die Merksätze (wie man sie vor allem bei Abraham a S. Clara findet), die während der Predigt als Grundgedanke stets wiederholt und den Hörern eingehämmert werden. Sie sind schon durch einen größeren Druck rein äußerlich hervorgehoben, etwa im II. Buch, 5. Kapitel, § 4 der Satz: „Warlich sag ich euch / sie haben jhren Lohn schon empfangen“, der fünfmal wiederholt wird, stets durch den Druck so betont, wie sich das beim Sprechen durch Tonhöhe und -stärke tun läßt (I, 1240, 1 ff.).

Freilich kann man Drexels Predigten aus diesen Traktaten nicht rekonstruieren, doch lassen sich wenigstens einzelne Bauelemente feststellen. Zu Beginn steht jeweils ein Zitat aus der Hl. Schrift als Vorspruch. Die Einleitung knüpft dann an eine Erzählung, an das Zitat eines Schriftstellers oder an ein Sprichwort an. Der Prediger kommt auf sein eigentliches Thema zu sprechen, das er in einigen Variationen abwandelt, um schließlich am Ende noch Hinweise auf die Gliederung des Hauptteiles zu bringen. So erwähnt er im 2. Traktat, daß die christlichen Tugenden mit Sternbildern

verglichen und der Reihe nach vorgeführt werden. Während sich die Einleitung einer schmalen, wenig Bewegungsfreiheit lassenden Vorhalle vergleichen läßt<sup>37</sup>, weitet sich der Hauptteil zu staunenswerter Freiheit und Vielfalt, die Gelegenheit bieten, all den Erfindungsreichtum und das reiche Material des Predigers aufzunehmen.

Nie ist es Drexel auf den Beifall der Zuhörer angekommen, ebenso wenig wie auf deren Gunst, sondern einzig und allein auf den Nutzen der Predigt. „Ich bin ein freier Mann, auf Ohrenkitzel verstehe ich mich nicht, noch will ich Pompredner sein“, äußerte sich Drexel und betont oft, daß er auch als Hofpredner seine geistige Unabhängigkeit bewahrt habe, ganz im Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten; denn Schmeichelei ist eines der größten Übel am Hofe, wie Drexel kritisiert, und wer nicht schmeicheln kann, der wird für einen groben Bauern gehalten und vom Hof verwiesen:

Wer nur die Warheit äffen kann /  
Der ist zu Hof ein Edelmann (I, 1758, 1).

Trotz seiner zahlreichen Zuhörer — namentlich die Advents- und Fastenpredigten sind berühmt und viel besucht — gibt sich Drexel keinen weltfremden Täuschungen hin. Er weiß wohl, daß die Menschen nur geringen Hunger nach Gottes Wort spüren. Er kennt ja seine Zuhörer. Sie kommen nicht, um sich durch die Predigt bessern zu lassen, sondern haben die verschiedensten anderen Gründe dafür: die einen sind neugierig, die anderen wollen ihre Langeweile vertreiben, die nächsten gehen, weil es halt einmal so der Brauch ist und sie nicht wider die Gewohnheit handeln wollen. Man besucht die Predigt, weil man klüger werden möchte oder damit man Hüte und Kleidung der übrigen Kirchgänger betrachten kann, schließlich auch, weil hier Gelegenheit ist, sein Liebchen zu treffen. Man kommt weiterhin, weil man etwas sucht, um sich darüber lustig machen zu können, weil man die neuesten Gerüchte erfahren oder ein Stündchen ungestört schlafen möchte (I, 655, 2). Drexel hat dies alles oft genug beobachtet:

„Da fiengen seine Zuhörer an / unnd gieng jhnen bey der Predig allgemach ein Schläflein zu / da war es bey jhnen alles recht / und jmmerzu ein lauters Ja / ein stätigs Kopff hengen und niedersinkken / bis sie zu letzt fast alles überhörten“ (I, 1789, 1).

Besonders bei den Nachmittagspredigten konnte er deutlich beobachten, wie ein großer Teil der Zuhörer allmählich entschlummerte. Aber der Prediger soll sich denken, daß es noch besser ist, wenn sie schlafen, als wenn sie schwätzen, Briefe lesen und anderes Zeug treiben.

---

37 Vgl. dazu Böck K., Das Bauernleben, 14. Böck geht hier ausführlich auf den traditionellen Aufbau der Predigt ein. — Gierl I., Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern, München 1960 (= Deut. Beitr. 21, 2).

„Der Prediger seynd viel genug / aber nicht allwegen der Zuhörer“, findet Drexel (I, 655, 1). Bei Predigten wird die Kirche nicht leicht zu klein und nicht „leichtlich jemand darinn ertruckt“, ganz im Gegenteil zu dem Gedränge, das entsteht, wenn sich ein „bossierlicher Gauckler“ mit einem Affen zeigt oder wenn man eine Hochzeit begaffen kann. Viele Leute empfinden es gar als eine „verdrüssliche Marter“, wenn sie eine einzige Stunde bei der Predigt dasitzen und zuhören müssen und können die Zeit nur damit hinbringen, daß sie schlafen oder schwätzen, um „den Verdruß zu stillen“ (I, 44, 2 f.). Selbst diejenigen Leute, die aufmerksam zuhören, bei vielen Worten des Predigers vernehmbar seufzen, gelegentlich sogar ihr Tüchlein ziehen, um ein Tränlein abzuwischen und, damit dies auch von den übrigen bemerkt wird, sich heftig schneuzen, auch diese Leute gehen nach der Predigt hinaus und sind genauso, wie sie vorher waren, höchstens, daß sie noch mehr fluchen und schwören:

„Seynd nit umb ein Haar gedultiger und demütiger: Knetten halt wider im alten Leim“ (I, 79, 2). Man versteht es nur zu gut, alles, was in der Predigt gesagt wird, sofort auf andere zu beziehen, nur nicht auf sich selbst. Da heißt es dann, die heutige Predigt hat sich genau gegen meinen zänkischen Nachbarn gerichtet oder gegen jenen Geizhals. Den eiteln Leuten hat er auch ganz gute Lehren gegeben, und — so überlegt man weiter —

„Wie hat er die Buhler so dapffer außgangen? Wie hat er heut den Zornigen so stark zum Herten geraumbt? Den Neydigen hat er wol redlich jhre Zähne eingeschlagen. O wie recht hat er jenem Wucherer / der vornen am Platz wohnt / ein so gute Schmitzen geben!“ (I, 1022, 1).

#### 4. Der Schriftsteller

##### a) Die Arbeitsweise

Weil die Zuhörer die Mahnungen des Predigers nur allzu rasch vergessen, deshalb faßt Drexel den Inhalt seiner Predigten nochmals schriftlich in kleinen Traktaten zusammen und veröffentlicht diese zunächst in lateinischer Sprache. Lateinisch, weil Drexel sich nicht in erster Linie an das gewöhnliche Volk wandte, sondern an Ordensleute, Geistliche und an die gebildeten Stände, an die Akademiker, wie sie aus der Marianischen Kongregation herauswuchsen. (Ein Beispiel dafür sind die Gesprächspartner in den Traktaten „Nicetas“ und „Trismegistus“.) Auf den Gebrauch der Landessprache in der Schule stand in damaliger Zeit oft sogar eine Strafe. „Das Lateinische war ja für die damalige gebildete Welt keine tote, sondern eine lebende Sprache, die alle Gebildeten vollständig beherrschten<sup>38</sup>.“

---

38 D u h r, Geschichte der Jesuiten II, 1, 661.

Gemäß dem Brauch der Zeit hatte sich Drexel zu den in deutscher Sprache gehaltenen Predigten lateinische Gliederungen und Notizen gemacht, die er nun für den Druck zusammenstellte und ausarbeitete. Lateinisch hatte er höchstens einmal vor seinen Mitbrüdern im Kloster gepredigt. Sonst sah er sich bei den Predigten vor dem Hof einem Publikum gegenüber, von dem nicht alle Latein verstanden, zumal nicht so gut, um einer Predigt folgen zu können. Ganz genaue Angaben über das Publikum haben sich nicht erhalten, doch steht fest, daß er deutsch gepredigt hat.

Für seine Traktate konnte Drexel auch aus dem umfangreichen Sammelmaterial schöpfen, von dem noch die Rede sein wird. Er hat seit seiner Schul- und Studentenzeit so viel Material zusammengetragen, daß er für die restlichen Jahre seines Lebens, und sollte er hundert Jahre alt werden, alle Jahre wenigstens „zwey Bücher von unterschiedlicher Materi“ (II, 987, 2) schreiben könnte. Allerdings findet er, daß es viel leichter wäre, einen dicken großen Band zu schreiben, als solche „kurtz und klaine Tractätlein“. Aber damit verhalte es sich ebenso wie mit den Predigten. Die Leute sind viel zu ungeduldig, man muß ihnen das Wesentliche in knapper Form bringen:

„Viel lesen wenig bedencken / den Anfang vergessen ehe man ans end kombe / was hilffts? Lange und prächtige Wort dienen gewißlich nit vil zum lob der Gedult. Unnd eben darumb hab ich meine Schrifft in diese Schrancken und Enge eingeschlossen / daß ich nemblich wölle wenig / doch ordentlich nacheinander sagen / und zwar mit solcher kurtz / daß sowohl der Gedächtnuß als dem Willen und Verstandt damit geholffen sey. Und wann ichs je bekennen soll / so habe ichs nicht zusamen gelesen / sonder außerlesen“. (Aus dem Vorwort zu „Gymnasium Patientiae“.)

In der Vorrede zu dem Traktat über den Himmel, der 1635 erschienen ist, umreißt Drexel knapp die Absicht seiner Schriften. Er geht zunächst ein auf die geschichtliche Situation, berichtet von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, bei denen auch ihm das Herz blute. Doch diesem Übel abzuhelpfen, stehe nicht in seinem Vermögen, fährt er fort, sondern alles sei dem göttlichen Willen anbefohlen. Unterdessen aber sei er nicht müßig gewesen, sondern habe Tag und Nacht geschrieben, gearbeitet und studiert. „Dieses waren mein Feldt Trommeten / mein Wöhr und Waffen / mein Harnisch und Pantzer / meine Stuck und Mußqueten.“ Deshalb werde man ihn hoffentlich nicht gleich für einen Kriegshetzer halten, meint Drexel humorvoll, denn man wisse wohl, daß er sich gerne allen Zankes enthalte und sich stets bemüht habe, durch seine Schriften keinen Menschen zu beleidigen. Und dann nennt er genau das Ziel seiner Schriften:

„Wie dir dann verhoffentlich mein zihl und end / warumb ich schreib / nit wirdt unbewußt seyn / welches nemblich ist christliche Sitten und Tugendten zupflantzen / Gottes gegenwart ins Hertz einzuhefften / Christum und denselben als gecreutzigten aller Menschen einzubilden / die vereiningung und gleichförmigkeit mit Gott zulehren. Und diß halt ich sey meinem berueff gemeß.“



Damit zeigt Drexel das Grundanliegen all seines Schreibens auf: Zunächst will er Christus als den Mittelpunkt zeigen, auf den sich alles ausrichten muß. In der Nachfolge Christi soll sich der Leser um ein möglichst vollkommenes Leben bemühen. Dies bedeutet für ihn nicht weniger als den eigenen Willen soweit wie möglich dem Willen Gottes anzugleichen und unterzuordnen, oder wie es im Traktat „Sonnenwend“ sehr genau ausgedrückt ist: die Umbildung des menschlichen Willens in den Willen Gottes, bis zur Gleichförmigkeit als letztes Ziel.

Dreißig Jahre hindurch hat Drexel Material gesammelt. Bescheiden äußert er, daß Weisheit und Klugheit eben zum großen Teil auf Fleiß und Arbeit beruhen. So bedeutsam erscheint ihm dieser Gedanke, daß er noch im Todesjahr, 1638, in dem Traktat „Goldgrub aller Künst und Wissenschaften“ eine beinahe tüftelig genaue Gebrauchsanweisung für das Materialsammeln gibt. Da diese Anweisung nicht nur charakteristisch ist für die Arbeitsweise Drexels, sondern auch für die Methode des wissenschaftlichen Arbeitens seiner Zeit überhaupt, deshalb soll genauer auf sie eingegangen werden. Viele lesen unzählige Bücher, heißt es da, aber sie behalten kaum etwas von dem Gelesenen. Deshalb lautet die Grundregel für Drexel: bei jeder Lektüre Notizen machen. Kein Mensch vermag alles im Gedächtnis zu behalten, selbst wenn dieses auch noch so gut ist. Lesen ohne Notizen ist geradezu umsonst. Man arbeitet und lernt nur, um es dann wieder zu vergessen und ohne es je nützen zu können, weil man nie einen richtigen Überblick darüber hat, was einem an Stoff zur Verfügung steht. Am Beispiel der antiken Schriftsteller lasse sich sehen, daß diese nur deshalb so viel schreiben konnten, weil sie sich einen so großen Vorrat an Stoff gesammelt hatten.

Worin liegt nun der Nutzen dieser Aufzeichnungen? Zunächst weiß man bei jedem Thema sofort, wer schon einmal etwas darüber geschrieben hat und wo man dieses finden kann. Außerdem fehlt es bei der Abfassung nie an Material für Beispiele. — Prediger, die immer am gleichen Ort leben, jammern oft, daß sich ihr Vorrat an Gedanken allmählich erschöpfe. Ihnen empfiehlt Drexel, viel Material zu sammeln, dann hätten sie genügend Abwechslung für ihre Themen. Durch die Notizen wird darüber hinaus der eigene Blick geschärft, und die Aufmerksamkeit bei der Lektüre wächst. Zwar ließe sich einwenden, daß schon längst große Sammelwerke im Druck erschienen sind, aber alle diese Bücher können nur selten gerade das bringen, was man im Augenblick für sich benötigt.

Was aber soll aufgeschrieben werden? Keine Allerweltsdinge, sondern interessante Besonderheiten, und zwar immer im Hinblick auf den jeweiligen Zweck ausgewählt. Der Zettelkasten eines Arztes oder Juristen wird notwendig ziemlich anders aussehen als der eines Schriftstellers oder eines Dich-

ters. Wichtig ist auch, daß man sich nicht nur Notizen aufschreibt, sondern diese später öfter durchliest und sie dem Gedächtnis einprägt.

Schließlich geht Drexel auf die Frage ein, wie die Notizen gefertigt und geordnet werden sollen, denn, so meint er, „die Ordnung ist die Seele des Gedächtnisses“, und so schlägt er vor:

1. Den Auszug, der zu einem Stichwort genau Buchtitel, Kapitel und Seite vermerkt, wo etwas über einen bestimmten Gegenstand zu finden ist; dazu folgt dann für jeden Buchstaben ein Register. Drexel gibt gleich einige Beispiele von Stichworten: Auferstehung, Fastnacht, Feindesliebe, Jüngstes Gericht, Tanz, Tränen.

2. Ein Handbuch, in das alles aufgenommen wird, was etwas mehr Platz beansprucht; so die Beschreibung alter Bräuche, Grabschriften<sup>39</sup> und merkwürdiger Ereignisse. Wichtig ist wiederum das Register, bei dem Drexel, wie schon beim vorhergehenden, sogar das Format genau angibt, ebenso wie den Umfang, von dem er meint, daß man Beschreibungen aufnehmen solle, die ungefähr vier bis fünf Zeilen umfassen. Wiederum nennt er Beispiele:

„Bey den Schweitzern hatte ein Pfarrer vier tägliche Kostgänger / ein Mauß / ein Katz / ein Hund / unnd ein Vögelein / die er durch sanffte Underweisungen ein Gewonheit jhm so gemein / gemacht / daß sie / so oft er wolt / auß einer Schüssel zugleich jhr Mittag- und Abend-Imbiß nahmen. Der es mit seinen selbst eigenen Augen gesehen / der hat es mir erzehlet“ (II, 1011, 2f.).

Dann folgen noch weitere Themenvorschläge: Herrengunst erbt nicht; Hasenpanier erhält beim Leben; Huren verderben manch Haus; Heiraten werden im Himmel gemacht.

3. Sammlung ausführlicher Beispiele und Erzählungen aus der Bibel, der Geschichte und aus dem täglichen Leben, ebenfalls mit genauem Register. Auch dazu nennt Drexel einige Beispiele, etwa die Erzählung von Dr. Faustus, der mit Studenten zusammensitzt, ihnen die besten Weintrauben reicht und diese dann merken, daß sie ihre eigenen Nasen in Händen halten. — Wie immer gibt Drexel auch hier Beispiele für die Einordnung; als Stichwort gilt jeweils das wichtigste Wort im Satz. „Unglaubliches Zunehmen der gött-

---

39 An Grabschriften hatte Drexel schon immer großes Interesse. Aus dem Jahre 1615 (den 15. März) hat sich ein Brief von ihm an den Augsburger Benediktiner Karl Stengel erhalten, wo er diesen bittet, er möge ihm doch alle erreichbaren Grabschriften von Kardinälen zukommen lassen.

Als Drexel 1632 mit dem Münchner Hof vor den Schweden nach Salzburg flüchtete (vgl. S. 27), notierte er sich auf dem dortigen Friedhof die Grabschrift des Paracelsus und zitierte diese in einem seiner Traktate (IV, 484, 1).

lichen Gnad“ gehört unter „Gnade“. Ein paar Beispiele aus dem Register: Magd ist ihrem Herrn treu; Magerkeit zu erlangen; Menschendieb gestraft; Mutter vergißt sich an ihrem Kind; Musik tut Wunder (III, 1020, 2).

Neben diesen umfangreichen Auszügen, die er obendrein noch unterteilt in geistlich und weltlich, legt sich Drexel eine Reihe von kleineren Sammelheften an. Da ist eines, in das er die Geldwerte notiert und so ohne viel Umrechnen sofort den Wert alter Münzangaben bestimmen kann. Er schreibt sich Erzählungen zur „Lust und Unterhaltung“ auf. Dazu bringt er wieder eine Menge von Beispielen (II, 1036, 2ff.). Mehrere Leute treffen sich zu einem Gastmahl und jeder muß nun eine lustige Geschichte erzählen. Darunter sind Fabeln, wie die vom Fuchs, der durch ein Loch in den Keller schlüpft und sich dort so vollfrißt, daß er nicht mehr zurück kann, oder auch Gaunergeschichten, deren eine Grimmelshausen im I. Teil des Vogelnestes verwertet hat. Auch hier macht Drexel Vorschläge, wie sich solche Geschichten übersichtlich anordnen lassen:

„Weg zur Höllen, wie er beschaffen. Wolffsbalg verkaufft / ehe der Wolff gefangen. Weib / wan es böß ist / läßt sich nicht gut machen. Weiber herrschen über Männer.“

In ein besonderes Sammelheftchen kommen Auszüge aus berühmten Schriftstellern, aus der Kirchengeschichte des Caesar Baronius, aus Livius, Caesar, Seneca, Tacitus, Justus Lipsius. Außerdem legt sich Drexel noch ein Heft an mit zusammengehörigen Begriffen. Auch dafür gibt er einige Beispiele: Reichtum, Armut, Dienstbarkeit; Falschheit, Betrug, Verschlagenheit; Anmaßung, Verstellung, Vermessenheit.

Kuriositäten, die sich sonst nirgends unterbringen lassen, zum Beispiel, daß jemand 60 Jahre keinen Menschen angedet oder einer das Glaubensbekenntnis auf einen Groschen geschrieben hat, kommen in ein Heftchen, das Drexel seinen „Bettelhafen“ nennt.

Schließlich bleibt noch die Frage: Was soll man lesen? Nur die besten Autoren lohnen sich, empfiehlt Drexel; bei allen zweitrangigen ist es schade um die Zeit. Dabei soll man die Sprache des Autors untersuchen: verwendet er eigenen oder übernommenen Wortschatz; schreibt er gebräuchlich und zierlich oder altmodisch und ungewohnt.

Wenn man anfängt, ein Buch zu lesen, dann soll man es auch wirklich ganz durchlesen, es nicht nach der Hälfte schon wieder beiseite legen. Weiterhin soll man ebenso langsam lesen wie essen oder beten, „nit eylfertig / nit rumpelecht / nit uber Kopff und Halß / nit oben hin . . . ein eylender Hund macht blinde Jungen, Eyl mit Weil“ (II, 1065, 2).

In diesem Zusammenhang will es Drexel nicht versäumen, wenigstens kurz noch darauf hinzuweisen, wie man Bücher behandelt. Da gibt es solche Faulpelze, die scheuen die Mühe, Notizen anzufertigen, und wenn einer etwas Gutes findet, so macht er ein Merkzeichen

„mit einem Nagel ins Blat / oder unterstreicht die Zeilen mit Cinnober / oder macht ein Gemerck an den Rand oder legt Papier zwischen die Blätter / oder krümbt das End am Blat / oder legt ein Zeichen / oder Faden hinein“ (II, 1066, 1).

Und nochmals betont Drexel abschließend: Alles Wichtige muß aufnotiert werden. Je besser die Ordnung, desto besser ist auch das Gedächtnis.

#### b) *Die Verbreitung seiner Werke*

Woran liegt es, daß die Werke Drexels in der Barockzeit eine für unsere heutigen Begriffe unvorstellbar hohe Auflagenziffer erreichten? Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß alle diese Bücher während des Dreißigjährigen Krieges erschienen und verkauft worden sind, in einer Zeit also, in der man an viele andere Dinge dachte und auch denken mußte, bevor man sich — als Luxus gewissermaßen — Bücher kaufte. Kriegsabgaben, Teuerungen, Raub, alle diese Begleiterscheinungen eines Krieges verbrauchten Reichtümer und Ersparnisse. Was war also der Grund, daß die Menschen trotz allem Drexels Traktate erwarben? Zu bedenken ist dabei, daß es sich um Schriften aszetischen Inhaltes handelte, welche den Menschen, die den Genüssen des Lebens durchaus nicht ablehnend gegenüberstanden, nicht immer Angenehmes zu sagen wußten. Aber die Menschen der damaligen Kriegszeit kannten auch die Unsicherheit des Lebens. Man war nie sicher vor irgendwelchen vorbeiziehenden Truppen (wobei es keine Rolle spielte, ob es sich um freundlich gesinnte oder um feindliche Truppen handelte), die Besitz und Leben bedrohten. Man hörte von Fällern, wie durch Pest, Ruhr und andere Seuchen Dörfer, Städte, ganze Landstriche befallen und entvölkert wurden. In solchen Zeiten war es dann wichtig und lesenswert, von dem zu erfahren, was nach dem Leben sein werde, vor allem wenn man da las, daß die Belohnung im Jenseits alle Trübsal auf Erden überwiegt. Vanitas mundi, die Eitelkeit und Hinfälligkeit der Welt ist das Thema eines Gryphius und eines Grimmelshausen. Man suchte Trost und fand ihn nicht zuletzt im erbaulichen Schrifttum.

Wollte man einerseits gerne von der einzigen beständigen Sicherheit erfahren, die man nach dem Leben zu erwarten habe, so hörte man andererseits auch mit einer gewissen Freude von den Fehlern der Mitmenschen — sich selbst glaubt man immer gerne davon frei — und der Bestrafung, welche alles Böse in der Hölle zu erwarten hatte. Bei Drexel war genügend an drastischen Beispielen für fluchende oder gotteslästernde Leute, unmäßige Säufer und Tänzer, liederliche Männer und Frauenzimmer zu lesen.

Jedoch auch für Leser, die sich derartiger Vergehen anklagen mußten, waren diese Traktate gedacht, für sie sogar ganz besonders, denn Drexel wollte ihnen eine Hilfe zur Umkehr und Besserung, sowie eine Stütze für ihren schwankenden Willen geben.

Man mag als Ursache für die Verbreitung der Schriften Drexels auch auf die Marianische Kongregation verweisen, der Drexel einige Werke gewidmet hat<sup>40</sup>, und deren Mitglieder ebenso für eine starke Verbreitung sorgten, wie Drexels Ruf als Hofprediger des Kurfürsten Maximilian von Bayern<sup>41</sup>.

Ein wichtiger Grund für die starke Verbreitung ist die Tatsache, daß Erbauungsliteratur zum Teil die Funktion der heutigen Unterhaltungsliteratur zu erfüllen hatte. Die Beispielgeschichten wurden mit großem Vergnügen gelesen, sie konnten nicht zahlreich genug sein. Der Verfasser erbaulicher Traktate durfte nicht lehrhaft und trocken-langweilig schreiben, sondern mußte hineingreifen in die Fülle des alltäglichen Lebens. So genügte es nicht, nur eine Behauptung aufzustellen, sondern diese mußte unterbaut werden durch Beispiele und Geschichten. Wiederholt verweist Drexel am Ende eines Absatzes darauf, daß er nun so viele Beispiele gebracht habe, alte und neue, daß es beinahe unanständig sei, ihm auch jetzt noch nicht zu glauben. Es kommt also zwischen Autor und Leser zu einer Art Spiel: Wenn eine Tatsache gut genug bewiesen ist, dann muß sie auch geglaubt werden.

Drexel übernimmt seine Beispiele aus der heidnischen Sage und Geschichte ebenso wie aus dem Leben der Heiligen, aus historischen Begebenheiten wie aus allgemein bekannten Ereignissen, wobei er freilich nicht in jedem Falle eine genaue Quelle angibt. Trotzdem legt er Wert auf seine Glaubwürdigkeit, indem er betont, daß sein Gewährsmann die Geschichte persönlich erlebt oder den Betroffenen persönlich gekannt habe und die ganze Sache deshalb wahr sein müsse<sup>42</sup>. Auf diese Weise wurden Predigt und Predigttraktat zu einem beständig fließenden Quell für den Wunderglauben und die Einbildungskraft des Volkes.

Drexels Traktate erfüllen also die Aufgabe einer religiösen Abhandlung ebenso wie die Aufgabe, die heute dem Unterhaltungsteil der Tageszeitung gestellt ist, mit belehrenden und unterhaltsamen Geschich-

---

40 Vgl. dazu Anm. 5.

41 Vgl. Gauly 16.

42 Gauly, 16 f., schreibt, daß Drexel „unbekümmert um historische Genauigkeit und Glaubwürdigkeit“ geschrieben habe. Selbst wenn Drexel nicht immer ganz genau zielt, so bemüht er sich wenigstens um verlässliche Angaben, wie noch zu zeigen sein wird (vgl. S. 159 ff.).

ten. Darüber hinaus aber übernehmen sie sogar die Aufgabe einer Bibliothek durch das reiche Material, das hier zusammengetragen und durch genaue Indices aufgeschlüsselt wurde.

Die Gesamtausgaben enthalten eine umfangreiche Zusammenstellung von Predigtsskizzen für alle Sonn- und Feiertage des Jahres und sonstiger Festtage. Jede dieser Skizzen besteht aus Thema, Inhalt der Predigt, Einleitung, Durchführung, Schluß, sowie einem Hinweis, wo man in Drexels Traktaten Genaueres finden könne. Für die Geistlichen ließ sich gar keine wertvollere Predigthilfe denken. Kein Wunder, daß sich viele Geistliche unter den Käufern der Schriften Drexels befanden. Für solche, die keine Gesamtausgabe besaßen, wurde diese Zusammenstellung im Jahre 1644 als eigenes Buch mit einem Umfang von fast 900 Seiten herausgegeben. Zehn Jahre später wurde es nochmals aufgelegt<sup>43</sup>.

### *5. Drexel und seine Verleger*

Zahlreiche Bemerkungen in den Traktaten zeigen Drexels Verständnis für das Buchwesen und die Buchdruckereien. Er weiß sehr wohl, daß es bei den Büchern oft an der nötigen Genauigkeit fehlt, und wenn er überlegt, welches Handwerk die größte Sorgfalt und den größten Fleiß verlangt, so ist er davon überzeugt, daß es sich nur um die Buchdruckerkunst handeln kann, denn

„Ein Buchdrucker / wan er nur ein Buchstäblein nicht an sein gebürlich Ort / in rechter Ordnung aufeinander folglich setzet / begehet einen Fehler so in hundert und mehr Jahren nicht zu verbessern“ (III, 171, 2).

Wiederholt betont Drexel deshalb, wie nötig beim Setzen die sorgfältige Arbeit ist. Gehe nur in eine Buchdruckerei hinein, schreibt er, dann wirst Du sehen, wie hier ein Setzer Buchstaben zusammenfügt, dort einer die Farbe aufträgt,

„da einen / der die Preß regiert. Wan auß diesen nur einer in seiner Verrichtung nachlässig ist, so kombt schon der Truck besudelt / die Bücher voller Fähler heraus / und werden viel Buchstaben und Wörter / ja wol gantze Zeil abgehen und dahinden bleiben“ (II, 187, 2).

Ebensogut wie mit dem Buchdruck kennt sich Drexel auch in der Technik des Kupferstechens aus. Alle seine Werke haben wenigstens ein Titelkupfer, in vielen ist auch noch der Text durch einige Kupfer aufgelockert. Schon allein dadurch muß er enge Beziehungen zu den Kupferstechern gehabt ha-

---

<sup>43</sup> Abgesehen von einem Aufsatz in Kirche und Kanzel von Schnettler wird Drexel in der heutigen Predigtwissenschaft weder gewürdigt noch ausgewertet.

ben und kann deshalb auch von ihrer Arbeit erzählen, die so fein und genau sein muß, daß man eine Reihe von Spiegeln braucht, um die Linien ziehen zu können:

„Es seynd wol Kupfferstecher / die drey oder vier baar Spiegel wegen erhaltung bessern Gesichts an die Augen binden / ohne welche sonst die Kupfferstück so subtil nicht seyn würden“ (I, 609, 1).

Zunächst erschienen Drexels Schriften bei Münchner Druckern, von denen zu seinen Lebzeiten Adam Berg, Nikolaus Heinrich und Cornelius Leysser am wichtigsten waren. Dadurch ist er eng verbunden mit der Geschichte des Münchner Buchwesens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, das nach der Darstellung von Pius Dirr<sup>44</sup> skizziert wird.

Vermutlich aus Nürnberg wanderte Adam Berg zu, der seit 1564 in München arbeitete. Im Jahre 1569 konvertierte er, und Albrecht V. ernannte ihn zum Hofbuchdrucker. Unter ihm, ebenso wie unter Wilhelm V. wurde Berg sehr gefördert und bald konnte er das verwahrloste Schobersche Geschäft wieder in guten Stand bringen. Schon vier Jahre später, im Jahre 1568, muß Berg in ein größeres Haus an der Fürstenerstraße umziehen, damit er dort das wachsende Geschäft unterbringen kann. Innerhalb von 40 Jahren (Berg stirbt 1610) wird sein Betrieb zu einer der bedeutendsten deutschen Druckereien und Verlagsfirmen der Zeit. Lange Jahre hindurch blieb Bergs Geschäft die einzige Druckerei in München und genoß geradezu eine Monopolstellung. Hier erschienen zum erstenmal die Bußpsalmen Orlando di Lassos, wie auch die ersten Werke von Aegidius Albertinus und zwar die deutsche Übersetzung des französischen Ritterromanes „Chevalier Errant“. Drexels zweiter Traktat („Christlicher Himmelszirkel“) erschien 1622 bei der Witwe Adam Bergs. Albertinus' berühmter Roman „Landstörtzer, Guzman von Alfarche oder Picaro genannt“ wurde allerdings nicht mehr bei Adam Berg gedruckt, sondern bei einem jungen Verleger und Buchdrucker namens Nikolaus Heinrich.

Berg hatte nach einem Konflikt mit dem Hof das Vertrauen Herzog Wilhelms V. verloren. Dieser begünstigte deshalb das Aufkommen eines weiteren Verlages. Als 1597 ein junger Buchdrucker aus Frankfurt in München erscheint und plant, hier eine Druckerei zu errichten, steht ihm der Hof wohlwollend gegenüber. Sein Name ist Nikolaus Heinrich. Er möchte eine Tochter Bergs heiraten, doch beide Väter versuchen, die Heirat zu hintertreiben. Berg fürchtet die Konkurrenz. Der Vater Heinrich, der mit Enterbung droht, fürchtet vermutlich eine Konversion des Sohnes. Dieser trat auch als

---

44 Dirr P., Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450—1800. München o. J. (1929) 34 ff. und Trautmann.

bald zum Katholizismus über, erhielt das Bürgerrecht in München und gründete eine eigene Offizin, dabei nicht nur vom Herzog unterstützt, sondern mittlerweile auch von den Jesuiten, die bei der Konversion wahrscheinlich nicht ganz unbeteiligt gewesen waren. Heinrich wird zunächst Landschaftsbuchdrucker, dann Hofbuchdrucker. Lange kämpfte der alte Berg gegen ihn mit unnützen Prozessen und widerwärtigen Schikanen, doch ohne Erfolg. Als Berg 1610 stirbt, führt seine Witwe das Geschäft fort, bis 1629. Ihr bedeutendstes Unternehmen war die Herausgabe der „Bavaria Sancta“ des Matthias Rader<sup>45</sup>. 1629 übernimmt Adam Berg der Jüngere den Betrieb und als er 1634 stirbt, heiratet seine Witwe den Buchführer Melchior Segen, der aus dem Rheinland nach München gekommen war (vermutlich aus Köln) und seit 1623 im Betrieb Bergs gearbeitet hatte.

Die Verhältnisse im Buchdruckergewerbe waren ähnlich wie beim Zunftwesen. In einer Stadt wie München wurde nur eine bestimmte Zahl von Buchdruckern zugelassen, und diese Zulassung vererbte sich dann innerhalb der Familien weiter. Nur durch Kauf oder Heirat konnte sie in andere Hände übergehen.

Im Jahre 1609 erhielt der Buchführer Johannes Hertzroy aus Ingolstadt das Bürgerrecht und begründete eine Buchhandlung. Er ist der erste Vertreter eines reinen Buchhandels und Verlags in München, ein Verleger, der über keine eigene Presse verfügte. In seinem Verlag arbeitete er vor allem für die Jesuiten. Streitschriften und Schulbücher erschienen in großer Zahl. Von dieser Zusammenarbeit ist ein Vertrag erhalten, der im Jahre 1611 geschlossen wurde<sup>46</sup>: Der Verleger druckt 750 Exemplare pro Buch, es können allerdings auch einmal weniger sein, wenn das Interesse nicht groß genug zu sein scheint, jedoch nie unter 600 Exemplaren. Der Autor erhält 25 Belegexemplare, bei eventuellen Neuauflagen nochmals je zwölf Freixemplare.

Hertzroy war es auch, der die Jesuiten anregte, Maßregeln gegen den unbefugten Nachdruck zu ergreifen. Man ging damals ohne große Bedenken zu Werk, wenn es galt, ein erfolgversprechendes Werk nachzudrucken. Auf die Vorstellung der Jesuiten hin, daß man ihre Bücher und Bilder vielfach nachdrucke, verstümmele und verschlechtere, gab ihnen Kaiser Matthias am 20. September 1612 ein Druckprivileg, durch welches jeder unbefugte Nachdruck ihrer Bücher unter Strafe der Einziehung der gesamten Auflage sowie von 20 Mark Gold verboten wurde. Dieses und ein früheres Privileg von Kaiser Rudolf II. bestätigte Kaiser Ferdinand II. am 20. Februar 1620 in Rücksicht auf die nützliche und heilsame Wirkung der Jesuiten in der Er-

---

45 Vgl. dazu S. 17.

46 Bayer. Staatsbibliothek München Clm 26649 f. 275 ff.



ziehung der Jugend und der Verbreitung der katholischen Religion. Von jedem Buch, das dieses Privileg benutzen wollte, mußten wenigstens drei Exemplare an die kaiserliche Kanzlei eingeliefert werden<sup>47</sup>. Allerdings kam es vor, daß diese Privilegien trotz der angedrohten Strafen nicht beachtet wurden. — Drexels Erstling, die „Betrachtungen über die Ewigkeit“, erschien 1620 bei Nikolaus Heinrich. Das Werk war so erfolgreich, daß weitere fünf Auflagen mit einer Gesamtauflagenhöhe von 7600 Exemplaren in kurzer Zeit nachfolgten. In insgesamt 31 Auflagen erschienen bei Heinrich 48 900 Exemplare von Drexels Werken. Den Verkauf besorgte zunächst die Buchhandlung Raphael Sadeler. Dieser, ein niederländischer Kupferstecher, arbeitete anfangs mit seinem Bruder Johann zusammen, war 1588 bis 1595 in München, anschließend mit seinem Bruder in Venedig. Von dort wurde er im Jahre 1604 von Kurfürst Maximilian wieder nach München berufen, wo er 1628 nach reicher Tätigkeit verstarb. Drexel nennt ihn, der für seine Traktate zahlreiche Kupfer gestochen hat, einen „hochberühmten Kupferstecher“, mit dem er sich gerne über Fragen der Kunst unterhalten habe (I, 761<sup>2</sup>, 2)<sup>48</sup>.

Als Hertzroy im Jahre 1625 starb, heiratete seine Witwe noch im Mai dieses Jahres den Buchführer Cornelius Leysser. Dieser ist geschäftstüchtig, wie noch kein Buchhändler in München vor ihm. Rasch erkennt er, der geborene Niederländer, die große Bedeutung der Jesuiten in München und ihre Wirksamkeit auf dem gesamten Gebiet der katholischen Reform. Geschickt wie er ist, versteht er es, allmählich sämtliche Werke Drexels in seinen Verlag zu bekommen, die gedruckten sowohl als auch die bislang unveröffentlichten. Als Drexel einmal überlegte, welches Gewerbe wohl den größten Gewinn abwirft, erinnert er sich an Cornelius Leysser und meint, daß das Verlagswesen einen großen Profit zeige, wann es „nur mit fleiß getrieben wird: betrachte nur etliche Niderländer / welche über die massen durch die Buchruckereyen reich worden seynd“ (III, 288, 2)<sup>49</sup>. — Kennzeichnend ist vor allem Leyssers Vorliebe für kleine Buchformate. Alle Werke erscheinen nicht nur im üblichen Duodez (12<sup>o</sup>), sondern auch als Vigesimoquart (24<sup>o</sup>). Ein Beispiel für Leyssers Wendigkeit: 1630 übernahm er die zweite Auflage der Übersetzung des „Nicetas“. Zwar läßt er den Text unverändert, abgesehen von der Korrektur der Druckfehler, doch sorgt er zunächst einmal für einen zugkräftigeren Titel. Statt „Nicetas, das ist ritterlicher Kampf wider die Laster“ heißt es jetzt „Nicetas, das ist: Unerhörte Gschicht vom Sig wider die Laster“.

---

47 Vgl. Duhr, Geschichte der Jesuiten, II, 2, 374.

48 Vgl. dazu die Anmerkung 30.

49 Bei Leysser erschienen auch die Dichtungen Baldes und Werke von Jakob Bidermann (unter anderem auch die Übersetzung des „Cenodoxus“ von Meichel).

Leysser erkannte die Möglichkeit für einen Massenabsatz der Werke Drexels und schloß deshalb mit Anna Berg, der Witwe Adam Bergs, und Nikolaus Heinrich einen Vertrag zur gemeinsamen Herausgabe der Schriften Drexels. Im Jahre 1636 ließ er seine Erzeugnisse durch ein Privilegium Kaiser Ferdinands II. schützen. Trotz aller Privilege erschienen allerdings auch außerhalb Münchens Nachdrucke.

Als Leysser 1643 stirbt, sind von den in München gedruckten 170700 Exemplaren 107000 bei ihm erschienen. Sein buchhändlerisches Erbe tritt Johannes Wagner an, der bis dahin Präfekt an dem von den Jesuiten geleiteten Gregorianischen Seminar war. Er übernimmt im Jahre 1645 die Leyssersche Buchhandlung am Rindermarkt, wird kurfürstlicher Hofbuchhändler und zählt bald zu den bedeutendsten Verlegern seiner Zeit. Kein Wunder, daß er alsbald auch die Schriften Drexels verlegt, zunächst dessen nachgelassene Werke, wie den „Job“ im Jahre 1652.

Buchhandlung und Verlag Leyssers waren an Wagner gegangen. Die Druckerei behielt seine Witwe. Sie heiratet ein drittes Mal und zwar einen gewissen Lukas Straub aus Schwabsoien bei Schongau. Der alte Nikolaus Heinrich wirkte noch bis zum Jahre 1654. Melchior Segen führte seine Druckerei bis zum Jahre 1655.

Bald erschienen zahlreiche Übersetzungen auch außerhalb Münchens, ebenso lateinische Nachdrucke, vor allem nachdem die Privilegien ausgelaufen waren.

Der Augsburger Verleger Georg Willers brachte im Jahre 1626 den „Christlichen Trismegistus“, der 1626 erstmals aufgelegt worden war, in einer unbeholfenen, holperigen Übersetzung heraus, ohne Angabe des Übersetzers. Es hieß lediglich: „Nun aber dem gemeinen nutz zu gutem in die teutsche Sprach ubersetzt<sup>50</sup>.“ Gegen diese Ausgabe wendet sich das Vorwort zu einer Übersetzung des gleichen Werkes durch Joachim Meichel, die ebenfalls im Jahre 1626, in München erschien.

„Anmahnung: Der Lateinische Author<sup>51</sup> dieses Büchels / will hiemit männiglich zu besserem Nachricht erinnert und avisiert haben; das er diese gegenwärtige / und allhie zu München in Thruk verfertigte Version und Dolmetschung / alleinig für die seine und wahre erkennet und annimbt. Neben oder nach jhr / kein andere; wo / und durch wen sie jimmer vertiert, und nachgetruckt ist / oder noch werden soll.“

---

50 Eine Stelle aus dem Vorwort mag für die Qualität der Übersetzung zum Beispiel dienen: „Derjenig underlaßt gar nicht dem Gemüth abzuwarten / welcher Gottsförchtige Sorg uber sein Gewissen tregt: Nun versorgt derselbig sein Gewissen am allerbesten / der dasselbig durch tägliches beforschen von Lastern embiglich thut reinigen . . . . Es ist zwar ein unnötiges ding zu fragen / was da seye die beforschung deß Gewissens / aber zu wünschen / daß dessen gebrauch uns eben so wol bekindt und gemain seyn sollte / als die art Natur und benennung desselben.“

51 Gemeint ist natürlich Drexel selbst.

Im Jahre 1695 wurde von protestantischer Seite eine Übersetzung zu „Heliotropium“ unter dem Pseudonym des „Erquickten“ herausgebracht, „Eh-mals ins Teutsche versetzt / anietzo übersehen / und aufs neue heraus gegeben“.

In der Vorrede weist der Übersetzer zunächst darauf hin, daß der Leser „sonderbahre Seelen-Ergetzung“ daraus empfinden möge, doch dann geht er ziemlich energisch mit dem ersten Übersetzer — es ist Joachim Meichel — ins Gericht:

„Derselbe aber hat nicht allezeit einer reinen Mund-Art sich beflissen / auch öffters der rechten Meinung so in Lateinischem enthalten gar verfehlet gehabt.“

Der Übersetzer zeigt an Beispielen, um wie viel besser seine „Edition“ sei und bemerkt dazu:

„ferner seynd die dicta Biblica nach der Version D. Lutheri eingerücket / Ingleichen dasjenige was mit denen libris Symbolicis Augustane confessionis nicht übereingestimmt / allerdings vorbey gegangen / und bey Seit gesetzt / hingegen ein und anders aus bewehrten andern Theologis beygefüget worden.“

Vom „Vorläufer der Ewigkeit“ entstand im Jahre 1649 eine Übersetzung in Alexandrinern von Johann Jakob Schülpli. Meichels Übersetzung von 1628 wurde dabei zugrunde gelegt.

„Ich machs fein schlecht / als Schweitzerisch so gut ichs gelernet han / Wo nicht ist die Erfahrenheit / laß sich die Sach nicht zwingen.“

Bereits 1628 war eine erste lateinische Gesamtausgabe in einem Band (938 S.) erschienen, welche sieben Werke („Betrachtungen der Ewigkeit“, „Christlicher Himmelszirkel“, „Schutzengels Weckuhr“, „Nicetas“, „Trismegistus“, „Amussis“ und „Heliotropium“) vereinigt. Drexel widmete diesen Band Sigismund III. von Polen und schreibt im Vorwort, daß der Sammelband auf häufiges Verlangen gemacht worden sei; außerdem vermittele die Zusammenschau der Werke ein besseres Verständnis für die einzelnen Schriften, die durch vier Indizes überdies für den praktischen Gebrauch aufgeschlüsselt seien.

Weitere Sammelausgaben erschienen 1636 in Douai (zwei Bände), dann jedoch erst wieder nach Drexels Tode in Mainz, Köln und Antwerpen. Ebenfalls nach Drexels Tod wurden in Mainz und Würzburg die ersten deutschen Gesamtausgaben gedruckt. Diese Ausgaben verwenden durchweg die früheren Übersetzungen, doch werden Dialekteinflüsse des Bayerischen, wie sie vor allem Meichel verwendet, ausgeschaltet: fraidig wird zu frewdig, muetig zu mutig, nimpt zu nimbt. Allerdings verstehen die Bearbeiter den altbayerischen Dialekt nicht in jedem Falle; so wird zum Beispiel das Wort „schutzt“ zu „schütten“ verändert. Druckfehler sind zwar zum Teil berichtigt, doch ist

der Text der Gesamtausgaben nicht so sorgfältig durchgesehen wie der Text der Einzelausgaben. Maßgebend bleiben als Textgrundlage die Münchner Erstdrucke.

Kaum gedruckt wurden Drexels Schriften im 18. Jahrhundert in Deutschland — um so mehr jedoch in England, Frankreich, Polen und Ungarn. Eine Ursache, weshalb in Deutschland die Barocktraktate so rasch in Vergessenheit geraten konnten, liegt zunächst schon darin, daß man in der Zeit der Aufklärung solche religiöse Literatur rigoros ablehnte und — da man sie als schädlich ansah — nicht nur verbot, sondern sogar auf ihre Vernichtung bedacht war<sup>52</sup>. Akten des Kreisarchivs in München liefern aufschlußreiche Berichte dafür, wie man noch zu Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Säkularisation mit den Bibliotheken der aufgehobenen bayerischen Klöster verfuhr. Nachdem eine Kommission unter dem Freiherrn von Aretin alle wertvollen Bestände an Handschriften und Inkunabeln für die staatlichen Bibliotheken ausgewählt hatte, verhandelte man im Jahre 1802 mit dem Münchner Papierhändler Kaut, der die Masse der restlichen für völlig wertlos gehaltenen Bücher als Makulatur, den Zentner zu 50 kr. gerechnet, übernehmen sollte, „doch unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß diese Bücher sogleich außer Umlauf gesetzt und zerstört werden“. Es handelte sich dabei um die homiletischen, aszetischen, polemischen und moraltheologischen Werke der vergangenen 200 Jahre, die nach Ansicht der aufgeklärten Herren „keine Spur von einer wahren Volksbildung offenbarten“ und ihres „schädlichen Inhalts wegen wesentliche Hindernisse der Volkskultur“ darstellten; ja, von den „Asceten-Scharteken“ des aufgelösten Franziskanerklosters in Neunburg vorm Wald wurde zum Beispiel bemerkt, „daß der Quark auch für eine Käßkrämerei nicht zu gut wäre“<sup>52</sup>. Es dauerte zwei Jahrzehnte, bis diese Auffassung durch Johann Michael Sailer und seine Schule überwunden wurde<sup>53</sup>.

Auch die Schriften Drexels entdeckte man wiederum, jedoch — wie es der Zeit entsprach — als Erbauungsschrifttum. Einige seiner Traktate wurden überarbeitet, gelegentlich auch neu übersetzt. Sie erreichten sogar mehrere Auflagen. Gewechselt hatten die Verleger und gewechselt hatte auch die Beurteilung: Man sah in Drexel den Erbauungsschriftsteller. Aber „erbauen“ im Sinne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit all der religiösen Enge und Begrenztheit, das wollte Drexel nie. Er forderte ganz im

---

52 Die folgenden Angaben und Zitate stammen aus: Moser-Rath, Predigtmärlein 54. Die zitierten Dokumente finden sich im Kreisarchiv München GR Fasc. 643/82 und 644/83.

53 Vgl. dazu Hamann P., Geistliches Biedermeier im altbayerischen Raum, Regensburg 1954.

Gegenteil statt einer unfruchtbaren Gefühlspflege von seinen Lesern äußerste Zucht und Willenskraft, Bereitschaft zur Erfüllung des göttlichen Willens mit einer Unbedingtheit, die aufrüttelt und erschreckt.

Im Jahre 1847 erschien in Augsburg bei Karl Kollmann die „Abhandlung über die himmlische Redekunst, oder über das Gebet“. Seit 1828 war Kollmann Mitinhaber (neben Johann Peter Himmer) der Joseph Wolffschen Buchhandlung. Er widmete sich vor allem der Herstellung von religiösen Büchern. Einer der Mitarbeiter Kollmanns war G. J. Manz<sup>54</sup>. Dieser fühlte sich nicht wohl bei dem groben, aufbrausenden Kollmann, der mit der ganzen Umgebung in Unfrieden lebte. Schon bald ging er nach Landshut zu Balthasar Philipp Krüll. Dieser war um 1800 von Ingolstadt nach Landshut gekommen und hatte sich dort selbständig gemacht: „Eine Gestalt à la Louis XVI., brummig, aber tief räuspernd und ziemlich sultanisch im Comptoir sitzend<sup>55</sup>.“

Manz übernahm im Jahre 1831 den Krüllschen Verlag. Stärker noch als Krüll bevorzugte er gute katholische Literatur. Gebet-, Andachts-, Erbauungs- und Gesangbücher erschienen in großer Zahl. Sammlungen wurden herausgebracht, wie zum Beispiel „Leitsterne auf der Bahn des Heils“. Am 1. Januar 1835 übernahm Manz die „seit einem Jahrhunderte bestehende reale Sortiment-, Verlags- und Antiquariatshandlung der Herren Montag und Weiß“ in Regensburg<sup>56</sup>. Hier erschienen die „Abhandlungen über die himmlische Redekunst“, die schon Karl Kollmann in Augsburg herausgebracht hatte, außerdem „Schutzengels Weckuhr“, sowie einige Werke in einer Reihe, die Manz im Gegensatz zu seinem Landshuter Unternehmen mit „Neue Leitsterne“ betitelte. So druckte er als 4. Band der Reihe „Über die Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes“. Am erfolgreichsten erwies sich „Die Schule des Kreuzes und der Liebe“. Das Buch erreichte in den Jahren zwischen 1855 und 1874 vier Auflagen.

Das Landshuter Geschäft kaufte am 20. Februar 1837 Georg Wölfle aus Kaufbeuren für 10 000 Gulden. Er ließ den Krüllschen Verlag neu aufleben. Unter dem Impressum „Verlag von J. G. Wölfle, Krüllsche Univ.-Buchhandlung“ erschien im Jahre 1846 bei ihm „Das goldene Büchlein vom Fasten oder: So bleibt man gesund, so lebt man lange“.

Außerdem wurde Drexel auch in Österreich gedruckt: Im Jahre 1849 erschien in Wien der „Tobias“, herausgegeben vom Verein zur Verbreitung

---

54 Vgl. dazu Meiner A., G. J. Manz, Person und Werk. München o. J. (1957).

55 Nach einem Bericht von Franz Graf Pocci, der 1825/26 bei Krüll als Student der Rechte gewohnt hat. Zitiert nach Meiner 20.

56 Zitiert nach Meiner 36.

guter katholischer Bücher, Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregation-Buchhandlung. Als letzter Nachzügler wird im Jahre 1912 in den USA das Werk: „The Heliotropium ‚Turning to Him‘ or conformity of human will to the Divine. New York 1912“ neu aufgelegt.

Ist Drexel heute noch „zeitgemäß“? Freilich ist er kein Theologe, der im Hinblick auf unsere Zeit schrieb. „Aber vielleicht zehrte er noch aus der Geschlossenheit und der Harmonie eines Welt- und Gottesbildes, in der auch für unsere heutigen Anliegen und Probleme zumindest die Ansatzpunkte einer Bewältigung und Lösung beschlossen liegen<sup>57</sup>.“ — Eine Begegnung mit dem Werk Drexels ist nicht nur geschmäckerisches Kosten ansprachlich und inhaltlich anziehenden Schriften, sondern sie wird — trotz aller zeitgebundenen Bedingtheit Drexels, die weder abgeleugnet werden kann noch will — zu einem lebendigen Gespräch zwischen Leser und Autor.

---

57 Gauly 14.



R. P. Hieremias Drexelius Augustanus Soc<sup>us</sup> IESV Sacerdos, vixit  
Anos 57. Obiit 19 Apr: MDCXXXIIX.  
*Io. in Sadeler fecit.*

Abb. 1: Portrait Drexels, Kupferstich von J. Sadeler (Entnommen Drexels Traktat „Noe“. München 1639. Originalgröße 11 x 6,5).

+ 4

Spere mi Christo Pater.

Pap. C. r. i. Serio ego C. r. i. quidem hoc est serio agere, aliud exemplar mittere) et uideri n. cupio. nam Sp. huius epistola mi me sic rationatur, et si laudari speciatim non cupiam, emendatur, exemplar possidem. en, facio; et hoc. quales elegos M. l. o. s. mitto. n. affirmo ad d. o. s. p. l. i. t. o. s. iam esse, et scitissimi claudatly ita eruditos, et nimis et uero litterarios ceasam. Hoc unum aio; emen, sati sunt, et prioribus illis (ita ego censeo) meliores, et si nec si digni q. t. u. m. illorum Petrum b. m. a. t. i. s. t. i. m. o. s. u. t. h. i. c. u. l. o. s. u. e. l. l. o. n. g. e. s. e. q. u. a. n. t. u. r. e. t. u. e. s. t. i. q. a. d. u. e. n. t. Eice, mi lasera candidus tam, qua nota me tibi n. ignotum puto, et ora hoc iudicio subijcio promissime. itaq. partum hinc meam mi meris tibi trado; si dignum censes, educa.

Ad r. a. n. g. o. s. u. e. q. u. o. d. p. a. c. e. r. a. m. scire per me nuper uoluit P. G. y. t. h. e. r. u. s. n. o. legit is lesum, et uero etiam pio, beneit, multaq. ad sensum et effectum p. e. l. a. r. e. e. e. f. i. r. m. a. u. i. t. Sed ut apud se non similialem (uestia illis sunt ad me solum) qua mihi n. placeant; duo qua. p. i. a. m. a. g. g. i. n. s. t. a. b. i. Primum est: post uertus illos tam bonos tam pios, q. u. e. m. e. d. i. c. a. l. i. t. e. s. u. e. a. n. i. m. a. u. a. l. a. i. n. f. l. e. x. i. o. n. e. i. n. t. i. t. u. i. q. u. a. s. i. f. o. r. t. u. n. a. h. a. t. u. r. i. n. h. o. c. s. i. t. u. s. s. i. n. t. scire, l. e. s. s. o. a. n. l. e. s. s. u. d. i. c. e. n. d. a. m. a. l. t. e. r. u. m. : T. a. u. t. n. o. m. i. n. a. l. e. b. a. l. o. n. e. s. e. r. e. t. i. c. i. o. n. u. m. a. u. d. e. i. s. s. i. m. i. l. a. P. o. n. t. i. f. i. c. i. u. s. o. b. t. e. c. t. a. t. o. r. e. m. n. o. m. i. n. a. t. i. o. n. e. m. l. a. u. d. a. r. i. c. u. i. u. s. n. o. m. e. n. m. a. g. n. o. d. i. g. n. a. l. i. u. s. i. n. s. i. p. s. o. H. e. r. o. s. t. r. a. t. i. i. l. l. i. s. a. n. a. l. i. t. y. e. t. f. a. s. t. i. s. q. u. a. b. i. a. n. a. l. E. p. i. s. t. o. l. a. c. o. m. b. a. t. i. s. e. t. q. u. a. s. i. u. e. r. o. a. i. t. n. o. n. s. i. n. t. q. u. o. d. m. o. r. t. e. t. a. l. i. p. o. e. m. a. t. i. c. o. n. u. e. n. i. e. n. t. i. q. u. a. s. i. t. e. a. t. t. e. x. a. n. t. u. r. e. t. u. o. l. e. b. a. m. i. l. l. u. d. m. i. n. a. n. a. l. p. i. n. a. l. i. m. i. t. t. e. r. e. i. l. l. i. c. e. t. i. a. m. h. y. p. i. s. m. l. a. c. e. d. a. n. d. u. m. s. e. d. a. d. m. o. n. i. t. i. o. n. a. l. i. a. a. d. l. e. c. t. u. r. e. s. o. m. i. t. t. a. a. u. t. m. u. l. t. a. t. a. H. a. e. e. x. m. e. n. t. e. i. m. d. e. p. a. P. G. y. t. h. e. r. i. m. e. a. m. e. g. o. e. i. s. i. b. i. m. e. u. n. i. n. t. e. r. p. e. n. s. o. n. e. q. u. o. d. h. o. c. d. e. c. i. s. u. m. u. t. e. g. o. h. i. c. i. d. a. u. d. e. a. m. m. i. m. e. u. m. d. o. c. t. o. r. e. m. q. u. o. a. l. i. q. u. o. t. a. n. n. i. u. s. u. m. m. e. e. e. t. i. a. m. n. a. m. m. i. b. i. t. e. n. d. i. d. u. c. o. : c. u. i. e. t. i. a. m. h. o. c. e. s. t. t. i. b. i. m. i. o. p. t. i. m. e. P. a. t. e. r. p. l. u. r. i. m. e. s. a. l. u. t. e. m. a. n. i. m. o. m. i. t. t. o. I. n. g. o. l. s. t. a. d. i. j. V. C. a. l. M. a. y. 1608.

R. J. D. h. u. a.

Sexus in  
Christo.

Hieronymus B. r. e. l.

Abb. 2: Brief J. Drexels an M. Rader vom 27. 4. 1608 aus Ingolstadt (Bayer. Staatsbibliothek München Clm 1610).



## II. TEIL

# Das Werk

## A Die Schriften

### *Vorbemerkung*

In „Noe, der Archen Baumeister / und des Sündfluß Schiff Herr“, dem ersten Traktat, der nach Drexels Tode veröffentlicht wurde, gibt der Drucker Cornelius Leysser<sup>1</sup> einen ausführlichen Bericht über die bisher erschienenen Werke Drexels in einem Vorwort des „Druckers an den geneigten Leser“<sup>2</sup>. Zunächst erwähnt er, daß in den Druckereien der Witwe Anna Bergin, des Nikolaus Heinrich und bei ihm selbst alle Münchner Drucke erschienen sind, und zwar meist in den Formaten Duodez (12° mit der Schrift Cicero) und Vigesimoquart (24° in Petit, einer Schrift von „gar gracilis Charakter“). Der Preis belief sich für die bisher erschienenen 21 Bändchen auf rund fünf Philipps-taler, was Leysser als sehr niedrig bezeichnet. Er zählt Drexels Werke in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf und gibt dann die acht Sprachen an, in denen Drexels Werke gedruckt worden waren:

1. Lateinisch, 2. Deutsch, 3. Französisch, 4. Italienisch,
5. Flämisch, 6. Böhmisch, 7. Englisch, 8. Polnisch.

Außer München nennt Leysser an Druckorten noch „Antuerpia, Duacum, Mussipontum, Amsterodamum und Lugdunum Batauorum“. Man habe Drexel auch in anderen Orten nachgedruckt, jedoch meist fehlerhaft. Leysser betont in diesem Zusammenhang, daß alle Drucke, die bei ihm und in den beiden anderen Druckereien erschienen sind, so gut wie Autographen seien, weil sie genau von Drexel selbst durchgesehen wurden.

Schließlich kommt Leysser auf die Auflagenhöhe zu sprechen. Er räumt ein, daß sie erstaunlich hoch sei, doch habe er dafür genaue Zahlen vorliegen.

---

1 Vgl. zu Cornelius Leysser die biographischen Angaben S. 59 f.

2 Im lateinischen Text: „Typographus Lectori Benevolo.“

In den Jahren 1620 bis 1639 erschienen insgesamt 158700 Exemplare. In den folgenden drei Jahren, bis zum Jahre 1642 (Leysser nennt diese Zahl in der zweiten Auflage des „Noe“ vom Jahre 1642) wurden nochmals 12000 Exemplare gedruckt, so daß sich die Auflagenhöhe bis dahin auf 170700 Exemplare belief.

Die lateinischen Drucke erschienen meist im Duodezformat und in Vigesimoquart<sup>3</sup>; die deutschen Übersetzungen gab es nur im Duodezformat.

Die Besprechung der Werke Drexels folgt nicht der Anordnung der Gesamtausgabe, sondern richtet sich nach dem Erscheinungsjahr. Nach knappen Angaben über Druck und Auflagenhöhe (wobei sich nur für die Münchner Drucke Zahlen feststellen ließen) folgen Inhaltsangabe, sowie Bemerkungen zu Aufbau und Stil.

*1. Traktat: „De aeternitate Considerationes“ — „Betrachtungen von der Ewigkeit / und was die Ewigkeit sey“*

*Druck:*

Der erste lateinische Druck erschien in München im Jahre 1620 bei Nikolaus Heinrich. Der Traktat erreichte die höchste Auflagenziffer aller Werke Drexels: 20400 Exemplare. Innerhalb von vier Jahren erschienen neun Auflagen mit insgesamt 9000 Exemplaren, darunter seit 1622 die Übersetzung ins Deutsche durch Pater Conrad Vetter SJ<sup>4</sup>. Später druckte Leysser nochmals 3200 lateinische und 4200 deutsche Exemplare. — Zehn Jahre nach dem Erstdruck, im Jahre 1632, lag der erste englische Druck vor, dem bald weitere folgten.

Die lateinische und die deutsche Ausgabe des Traktates wurde dem Kurfürstenpaar Maximilian und Elisabeth gewidmet.

Der Traktat ging hervor aus Adventspredigten, die Drexel einige Jahre zuvor in München gehalten hatte. Die Gedanken dieses Werkes erschienen ihm stets besonders wichtig. Er betrachtete diesen Traktat als Grundlage seiner späteren Schriften und legte besonderen Wert auf dieses Werk:

„Hast du das Büchlein von der Ewigkeit gelesen? Es werden erschreckliche Sachen darinnen vermeldet / doch bestehen sie in gründtlicher Warheit / unnd können nicht widersprochen werden.“ (I, 855, 1)

An anderer Stelle hält es Drexel für erwähnenswert, daß ein Priester dieses Werk mit „sonderbarem fleiß außgelesen“ (I, 393, 1 f.).

Eine Handschrift des deutschen Textes in der Staatsbibliothek München kann übergangen werden, da sie nur die Abschrift des Druckes ist<sup>5</sup>.

---

3 Vgl. dazu die Angaben über C. Leysser S. 59 f.

4 Über P. C. Vetter SJ vgl. S. 25.

5 Bayerische Staatsbibliothek München Cgm 6204 f. 1—55.

### *Inhalt:*

Das Thema ist bereits in der Überschrift genau festgelegt. Um dem Leser einen Begriff von der Ewigkeit zu geben, erläutert Drexel an einer Vielzahl von Beispielen, was unter „ewig“ zu verstehen ist. Er stellt dar, daß sich der Begriff mit dem menschlichen Verstande nicht erfassen lasse und man deshalb nur Umschreibungen für ihn finden könne. Dabei verfolgt Drexel zwei Ziele: Einmal möchte er seinem Leser zeigen, wie schrecklich die ewige Verdammnis ist. Zum anderen will er ihm vor Augen führen, wie gering die irdische Wollust im Vergleich zur ewigen „Wollust“, zur ewigen Seligkeit ist.

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist streng gegliedert. Er enthält insgesamt neun Betrachtungen, den jede wiederum drei Unterteilungen aufweist.

Zunächst führt Drexel Ansichten antiker Schriftsteller zu diesem Thema an und bringt Zitate aus dem Alten und Neuen Testament. Dann zählt er Sinnbilder für die Ewigkeit aus der Natur auf, wobei er vor allem die ewige Dauer der Hölle eindringlich schildert. Am Beispiel der Römer führt die dritte Betrachtung aus, was die Menschen versuchen, um ihrem Namen ewige Dauer zu verleihen. Aber sie haben weit gerirrt in bezug auf die Ewigkeit. Der Leser jedoch soll auf den rechten Weg gewiesen werden. Die folgenden drei Betrachtungen bringen Gedanken des Königs David zur Ewigkeit, Überlegungen, wie sie von gottlosen Menschen angestellt werden, schließlich die Ansicht der Kirche und der Christen, wobei Drexel auch auf die menschliche Tätigkeit eingeht und am Beispiel eines Spinnengewebes die Hinfälligkeit alles Tun darstellt. Die beste Frage im Leben heißt: was muß ich tun, um selig zu werden. Zum Abschluß folgen die Antworten mehrerer Kirchenlehrer auf die Frage nach der Ewigkeit.

Die siebente Betrachtung beginnt mit der Auslegung eines Kupferstiches über die Ewigkeit. Drexel zeigt, wie Christus die Menschen nicht nur zum Guten einlädt, sondern sie dazu verlocken will, diese jedoch nicht darauf eingehen. Eine Klage des Stammvaters Adam schließt sich an. Die achte Betrachtung weist darauf hin, daß es nicht nur darauf ankomme, schöne Symbole für die Ewigkeit anzusehen; wichtig ist immer, die Ewigkeit im Herzen zu haben. Die letzte Betrachtung gibt schließlich eine Zusammenfassung. Drexel bringt insgesamt sieben Schlüsse, wieder also eine „heilige“ Zahl, die ebenso beabsichtigt ist wie die Zahl neun bei den Betrachtungen. Nochmals folgt der Hinweis auf die Gefahren des ewigen Todes und der Verdammnis. Letzter Paragraph der neunten Betrachtung ist der „Beschluß deß gantzen Tractats / und alles dessen / was gesagt ist.“

Der genaue und planvolle Aufbau des Traktates ist zu bewundern, jedoch erscheint er im Vergleich zu den späteren Traktaten noch ziemlich steif. Durch das beinahe starre Schema, vorgegeben mit der Gliederung in neun Betrachtungen zu jeweils drei Paragraphen, hat die Lebendigkeit gelitten. Drexel folgte zu schematisch der ursprünglichen Predigtgliederung. Auffallend ist aber die bilderreiche Sprache.

## 2. Traktat: „Zodiacus Christianus“ — „Christlicher Himmel-Circul“

### *Druck:*

Drexels zweiter Traktat erschien 1622. Bis zum Jahre 1631 wurden in 8 Auflagen 10 600 Exemplare gedruckt. Bei Leysser erschienen ab 1632 nochmals 5200 lateinische und 3200 deutsche Exemplare. Übersetzt wurde der Traktat 1622 von P. Conrad Vetter SJ<sup>6</sup> und 1624 durch P. Thomas Kern SJ.

Die lateinische Ausgabe wurde Johann Graf von Hohenzollern und Sigmaringen gewidmet, die deutsche Ausgabe 1624 „Herren Christophen Paradeyser / Freyherren auff Newhauß“ und dessen Tochter „Fräwlin Anna Maximiliana Paradeyserin“. Der Vater war kaiserlicher Erbland-Jägermeister in Kärnten und Rat des Kurfürsten Maximilian; die Tochter war Stiftsdame im königlichen Stift Hall/Tirol.

### *Inhalt:*

Drexel wendet sich vor allem gegen den Aberglauben der Astrologie: den weltlichen Tierkreiszeichen werden christliche Tierkreiszeichen (= Himmel-Circul) gegenübergestellt<sup>7</sup>. Drexel nennt und beschreibt diejenigen Tugenden, die der Christ besitzen muß, um in den Himmel zu gelangen. Er zählt zwölf „Kennzeichen der Göttlichen Fürscheidung oder Auserwöhlung“ auf, und der Leser soll sein Gewissen befragen, „ob er solches kennzeichen Göttlicher Fürscheidung oder Außerwöhlung an jhme selbst spüre / daher er hoffen könne / daß er vom Weg der Frommen / welcher gen Himmel fährt / nicht jrr gehe.“ (I, 695,2 und I, 697,1).

### *Aufbau und Stil:*

Die Grundlage für den Aufbau des Traktats ist bereits durch den Titel gegeben: „Christlicher Himmelszirkel“ lautet die genaue Übersetzung des lateinischen Titels. (Zirkel hier in der Bedeutung von Kreis.)

Auf einem Kupfer zu Beginn des Traktates werden die zwölf christlichen Zeichen genannt und abgebildet, die Drexel in den zwölf Kapiteln des Traktates bespricht.

Die Kerze — wir sollen das Licht Gottes in uns bewahren.

Der Totenkopf — nicht der Tod ist zu fürchten, sondern dessen Ursache, die Sünde.

Ein goldener Kelch — häufiger Empfang des Altarsakramentes.

Ein abgedeckter Altar — die Absage an alle zeitlichen Güter.

„Ein Rosenstaud / mit Dörnern allenthalb umgeben“ — Geduld in der Trübsal.

Ein Feigenbaum — eiferiges Besuchen und Anhören von Predigten.

Ein Tabakstauden — reichlich Almosen geben.

---

6 Die Angabe wurde der Bibliographie von C. Sommervogel entnommen. Der Band ließ sich nicht feststellen.

7 Vgl. dazu auch S. 41.

Ein Zypressenbaum — „Die Ringschätzung / kleine acht / und vernichtung seiner selbst / welches das verborgene Würmlein der Hoffart umbringt / und den Menschen nicht so gar erfaulen und versinken laßt / daß er jhm selber wolgefalle.“

Zwei Spieße im Ölkrantz — Feindesliebe.

Geißel und Rute — „durch welche bedeutet wird die Verfluchung und Abscheuen der begangenen Sünden“.

Anker — die Neigung zum Guten.

Eine Laute — „die Mässigung der Begierden / oder / der überwindung und Sig wider die Anfechtung“.

In einem abschließenden Kapitel betont Drexel, wie klein die Zahl der Auserwählten ist und gibt eine kurze Zusammenfassung der zwölf Zeichen.

Drexels Absicht ist rein auf das Praktische gerichtet. Er will dem Leser Hinweise und Merkzeichen in die Hand geben, damit dieser selbst herausfinden kann, ob er von Gott zur Seligkeit auserwählt ist oder nicht, denn vermöge seiner Allwissenheit weiß Gott von vorneherein, ob der Mensch so leben wird, daß er in den Himmel kommt. Durch einen Hinweis auf die geringe Zahl der Auserwählten hofft Drexel, den Leser von der Notwendigkeit einer Bekehrung zu überzeugen.

Wenn die Lektüre den Eindruck erweckt, daß dieser Traktat nicht so ineinandergefügt ist, wie die späteren Werke, dann liegt es nicht nur an der aufeinanderfolgenden Besprechung der zwölf Zeichen, sondern an der Tatsache, daß sich Drexel — ebenso wie bei der vorhergehenden Schrift — zu eng an sein Predigtschema gehalten hat, ähnlich auch bei seinem sechsten Traktat<sup>8</sup>. Wiederum aber fällt der lebendige Stil auf, wenn Drexel zum Beispiel persönliche Anreden an den Leser richtet und sich mit dessen fingierten Einwänden auseinandersetzt.

### 3. Traktat: „*Horologium Auxiliaris Tutelariorum Angelorum*“ — „*Schutz-Engels Weckuhr*“

#### Druck:

Die erste lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1622. Innerhalb von sieben Jahren folgten sieben Auflagen. — Die Übersetzung von P. Conrad Vetter SJ. erreichte zwischen 1622 und 1629 vier Auflagen. Ein Nachdruck vom Jahre 1631 blieb völlig unverändert und erhielt ebenfalls den Vermerk „zum Vierten mal trukt“. Das Werk erreichte eine Auflagenhöhe von insgesamt 16 600 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe widmete Drexel im Jahre 1621, am Feste des Erzengels Michael (29. September), den Mitgliedern der Marianischen Kongregation. — Die deutsche Ausgabe wurde Herzog Albert von Bayern gewidmet, dem Bruder des Kurfürsten Maximilian.

---

8 Vgl. dazu S. 47.

### *Inhalt:*

Drexel faßt das Anliegen des Traktates selbst zusammen: „Dich / mein lieber Mensch / hab ich underwiesen und gelehret / was du für einen Gesetz zusterben / zuleben und zubetten fürnemblich nachkommen und folgen sollest“ (I, 722,2).

Dem Leser wird gezeigt, wie er mit Hilfe der hl. Engel sterben, leben und beten soll. Drexel sieht die Engel als Stellvertreter Gottes bei den Menschen, die zwar stets mit ihrer Hilfe zur Hand sind, die andererseits aber auch das beobachtende und strafende Auge Gottes vertreten, also nicht nur die Verdienste zählen, sondern ebenso auch die schlechten Eigenschaften und Handlungen. Durch diese Überwachung wird der Mensch zum Guten angespornt; darüberhinaus steht ihm der Engel mit Schutz und Hilfe bei.

### *Aufbau und Stil:*

In Anlehnung an den Titel teilt Drexel den Traktat in 24 Stunden ein: in die zwölf Stunden des Tages und in die zwölf Stunden der Nacht. Jede dieser Stunden ist wiederum unterteilt in die drei Abschnitte: lerne sterben, lerne leben, lerne beten. Verhältnismäßig knapp schreibt Drexel jeweils über die beiden ersten Punkte, ausführlich jedoch dann über das Gebet. Im ersten Teil, bei den Stunden des Tages, bringt er meist Gebetsbeispiele und Vorschläge. Im zweiten Teil, bei den Stunden der Nacht, folgen Anweisungen für die Betrachtung. Drexel erzählt zahlreiche Beispiele vom Einfluß der himmlischen Geister auf das menschliche Leben und wertet sie für den Leser aus. Zum Schluß folgt die knappe Zusammenfassung alles Gesagten:

„Vielleicht aber begerst du / daß ich alles das / mit welchem ich dich zu einem bessern Tod / zu einem heiligern Leben / zu reinerem Gebett underwiesen / in eine kurtze Summ verfasse?“ (I, 774, 1).

Was das Sterben betrifft, so soll der Mensch bedenken, daß er weder den Tag noch die Stunde kenne. Im Bewußtsein der beständigen Todesgefahr soll er ein ordentliches Leben führen: „Lerne aber auch leben / daß du nemblich keusch und behutsamb lebest“ (I, 774,2).

Vom Gebet meint Drexel zusammenfassend, es solle „emsig und unablässig sein“, jedoch ist es besser, wenn das Gebet „kurtz und jnbrünstig“ ist, als recht lange und verdrossen. Solch ein dürres und schläfriges Gebet vergleicht er einem kalten Feuer.

Wie immer bei Drexel, sollen die Traktate nicht nur eine unterhaltsame Lektüre bringen, sondern dem Leser eine Hilfe sein: „Ich hab dich bißher zimlich oft beym Ohr gezogen / unnd ermahnt / gedenck deß Sterbens . . .“ (I, 773,2). Gerade weil der Leser diese Hilfe bekommt, ist er auch dazu verpflichtet, ein ordentliches Leben zu führen, sonst versündigt er sich doppelt.

Die Gliederung in die 24 Stunden wirkt eintönig, zumal dann nochmals jede Stunde in die gleichen Punkte unterteilt ist: lerne beten, sterben und leben.

#### 4. Traktat: „Nicetas“ — „Nicetas“

##### Druck:

Die erste lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1624. Ein Jahr später, 1625, fertigte Christopherus Agricola dazu eine Übersetzung an. 1630 übernahm Cornelius Leysser den Traktat in seinen Verlag und gab der deutschen Ausgabe einen zugkräftigeren Untertitel<sup>9</sup>. — Das Werk erreichte eine Auflagenhöhe von insgesamt 12 400 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe ist, ebenso wie der vorhergehende Traktat, den Mitgliedern der Marianischen Kongregation gewidmet.

Die deutsche Ausgabe wurde dem Abt von Göttweig „Herrn Georgio“ gewidmet.

##### Inhalt:

Im Advent des Jahres 1621 hatte Drexel vor dem Kurfürsten über die Keuschheit gepredigt und nun die Predigten „kürzlich“ in einen Traktat zusammengefaßt (I, 913,1). Das Vorwort an den „günstigen Leser“ gibt den Inhalt des Traktates wieder:

„Das Zihl und end dieses Tractätleins / welches wir auch wolten / daß du dir fürsetzest / ist die außbreitung dises äussersten Übels, diser todtschädlichen Pestilentzsucht / und sündreichen Quelbrunnens aller Laster der Unlauterkeit.“

Drexel entnahm den Titel des Traktates einer Schrift des hl. Hieronymus, der von einem ägyptischen Jüngling namens Nicetas berichtet, welcher auf wunderbare Weise gegen die Versuchungen der Unkeuschheit siegte: er biß sich die Zunge ab und spie sie seiner Verführerin ins Gesicht. — Wenn Drexel diesen Nicetas zum Titelhelden seines Traktates macht, dann in der Absicht, daß die Leser dieses Beispiel nachahmen sollen, in Übereinstimmung mit der Ermahnung am Schlusse:

„O Niceta, werde wider lebendig in uns; kämpfe und triumphiere in uns / O du hochgeborner Überwinder. Dein vorgetragenes Exempel / dein Kampf und Sieg / wolle uns zum streiten behertzt / Lustig und Muthig machen. Last uns auch mit unserm Niceta ein ritterliche That wagen / last uns kämpffen / last uns überwinden (I, 868,2).

So eindringlich wie nur möglich will Drexel dem Leser die Unkeuschheit und ihre verderbliche Wirkung darstellen. Dabei kommt es ihm nicht nur darauf an, die Leser davon zu überzeugen, daß die Unkeuschheit nichts Gutes ist, wenn er darauf hinweist, wie leicht man über unkeusche Reden hinweg sieht, mit der Entschuldigung, sie seien eben ein Ausdruck des Scherzes (I, 769<sup>2</sup>,1)<sup>10</sup> oder wie sehr sich Unkeuschheit auf Bücher und Bilder ausdehne. Was Drexel sucht, ist vielmehr eine Besserung der Sitten und dafür wendet er alle schriftstellerischen Fähigkeiten auf, schreibt so lebendig und anschaulich, wie es ihm nur möglich ist.

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu S. 59.

<sup>10</sup> In Bd. I S. 786 ist die Seitenzählung durcheinandergeraten. Auf S. 786 folgt statt 787 nochmals die Seite 757, springt jedoch von S. 868 gleich auf S. 1001 vor. — Die zweite Zählung der Seiten 757—868 wird jeweils durch eine hochgestellte 2 bezeichnet.

### *Aufbau und Stil:*

So spannend sich der Traktat liest — die zahlreichen Exempla sind lebendig geschrieben, meist ziemlich ausführlich und, soweit sich das bei dem Thema vermeiden läßt, durchaus nicht moralisierend —, so farbig der Traktat ist, ebenso durchdacht erscheint auch der Aufbau. Allerdings nicht aufdringlich und langweilig; erst im Laufe der Lektüre erkennt man, wie genau Teil I und II ineinandergefügt sind, sich gegenseitig ergänzen.

Drexel baut den Traktat als großes Zwiegespräch auf zwischen Parthenius (= der Jungfräuliche), dem Lehrer der Keuschheit, und seinem Schüler, dem Aedesimus.

In den beiden ersten Kapiteln erzählt Drexel ausführlich die Geschichte des Nicetas und bringt am Ende des 2. Kapitels zwei Gedichte: „Der Unlauterkeit und Geilheit Anreizungen“ und „Der Unlauterkeit und Unkeuschheit Wirkungen“ (I, 781<sup>2</sup>, 2)<sup>11</sup>. —

Damit sind auch schon die beiden Themen des ersten Teiles genannt, diesmal jedoch nicht nur in nüchternen Überschriften, sondern in lyrischer Form (wenn auch die Gedichte weniger lyrischen als vielmehr lehrhaften Charakter besitzen).

Das erste Gedicht wird ausgelegt in den Kapiteln III—IX, das zweite in den Kapiteln X—XII. Außerdem folgt als Abschluß des XII. Kapitels und damit auch des I. Teiles eine kurze Zusammenfassung:

„Laß uns mit einem kurtzen Inhalt alles wider erholen / was wir vor Mittag unsers Nicetae gantz wunderbarlichem Sieg gehandelt haben. Und ist mir recht / so haben wir diese Ordnung gehalten . . .“ (I, 783, 2).

In der „Wiederholung“ nennt Drexel zunächst den Hauptpunkt des Gespräches zwischen Parthenius und Aedesimus, nämlich „Nicetas / ein wahrer aufrechter Überwinder / der ruhmwürdiger ist / als wir jhn jemals loben mögen“, nennt alle „Wöhr und Waffen“, mit denen die Geilheit wider den Nicetam gekämpft, sowie welche Wirkungen der Unkeuschheit er „angezogen“ (= dargestellt) habe (I, 784, 2). Einige Fragen des Aedesimus stellen die Überleitung zum II. Teil, zum „Anderen Buch“ her (I, 785, 1).

Wiederum beginnt Drexel mit einer Geschichte. Waren es im ersten Teil die Verführungsversuche der Unkeuschheit, so wird zu Beginn des II. Teiles erzählt, wie der hl. Benedikt die unkeusche Versuchung überwunden hat. Benedikt könne mit Recht ein zweiter Nicetas genannt werden, findet Drexel, und beschreibt im 2. Kapitel nochmals die Tat des Nicetas, diesmal in Versen, die er bereits in seiner Jugend gemacht hat<sup>12</sup>.

Wurden im I. Teil die Waffen der Unkeuschheit geschildert, so bringt der II. Teil die Waffen gegen die Unkeuschheit:

„Wir haben nun allbereit von der Unlauterkeit Anreizungen und Würckungen gehandelt / jetzt seynd die Artzneyen noch uberig“ (I, 791, 2).

11 Vgl. die Anm. 10.

12 Vgl. dazu auch oben S. 16. Allerdings wurde das Gedicht nicht in die deutsche Übersetzung aufgenommen. „Begerstu dieselbige zu wissen / so ließ das Lateinisch Exemplar“, heißt es dort (I, 791, 2).



Wie der erste Teil, so besteht auch der zweite aus 12 Kapiteln. Wiederum bringt Drexel als Abschluß des zweiten Kapitels Verse, die er im folgenden auslegt. Als Hilfsmittel, als „Artzneyen“ gegen die Unlauterkeit nennt er die Lektüre guter Bücher, „Casteyung deß Leibs“, Gebet, häufiges Beichten, Achten auf die fünf Sinne, „unablässige Bedenckung der Gegenwertigkeit Gottes an allen Enden und Orten“, Betrachten der Ewigkeit und der Höllenstrafen. Drexel verweist auf seine Traktate über Ewigkeit und Hölle und gibt eine kurze Zusammenfassung, jedoch mit neuen Bildern, Gedanken und Beispielen.

Im 12. Kapitel des II. Teiles steht die Zusammenfassung als „Beschluß alles deß-jenigen / so bißher von uberwindung der Unkeuschheit geredt und gehandelt worden“.

Als Schluß bringt Drexel noch eine besondere Steigerung: er vergleicht die Unkeuschheit mit einer „Hydra oder Drach / welcher nicht nur drey / noch siben allein / sondern neun Köpff hat / auff deren jeglichen ich dir mit dem Finger deuten will“ (I, 856,2). — Als neun Drachenköpfe schildert Drexel anschaulich und lebendig die neun schrecklichen Eigenschaften der Unkeuschheit. Er endet den Traktat mit einer langen Geschichte, wie in Lübeck ein junger Mann durch Unkeuschheit zugrunde gegangen sei. Diese Erzählung versteht er nicht nur als letztes mahnendes Beispiel, sondern in erster Linie als Gegenstück zur Eingangerzählung. So wichtig ist ihm dies für die Gesamtkomposition des Traktates, daß er den Leser selbst noch darauf hinweist und ihm sagt, er möge darauf achten, daß doch beide Geschichten in einem Garten gespielt haben:

„Und soll allen Nachkömlingen zu einem erschröcklichen Exempel ewiglich fürgestellt werden / damit männiglich abnehmen möge / in was für einen Würbel alles Unheils und Ubeln / sich diejenige stürzten / welche der Unkeuschheit platz unnd statt geben.

Das ist jenes herrliche Siegzeichen der im Garten triumphierenden Unlauterkeit / welche hingegen gleichfalls von unserm Niceta in einem Garten mit gloriwürdigem Sieg und Triumph überwunden ist worden.

Hierauß sollen alle Jüngling / alle Männer / ja die gantze Welt lernen / mit ander Leuten Schaden witzig zu werden / die Begierden der Geilheit im Zaum halten / unnd sich aller Gesellschaft / die zur Unzucht ein Neigung trägt / abthun“ (I, 867,1).

Der Traktat über die Keuschheit gehört zu Drexels besten Schriften. Nur wenige andere sind so lebendig geschrieben und so überlegt aufgebaut, wie dieser. Wieder zeigt sich, daß Drexel besonderen Wert darauf legt, daß seine Schriften eine Hilfe für das Leben sind. Er will dem Leser nahebringen, daß mit dem Lesen allein noch gar nichts ausgerichtet ist, selbst wenn es sich um die frömmsten Schriften handelt. Durch die Praxis muß das Gelesene erst ausgeführt und bestätigt werden:

„Was lise ich lang viel / wann ich dasjenig / so ich gelesen / mit dem Werck nicht vollziehe? Warzu nützt mir das Geistlich Lesen / wann all mein Wandel ein Ungottseliges Wesen ist?“ (I, 796,1).

Stets werden dem Leser ganz klare Anweisungen gegeben, wie er sich in bestimmten Situationen zu verhalten hat. Nach einem Exkurs über schlechte und verführerische Bücher nennt Drexel gleich einige Beispiele, an erster Stelle den Amadis-Roman. Der Gesprächspartner im Traktat muß dann die Nutzenanwendung ziehen:

„Du uberredest mich / mein Partheni, und will mich nicht saumen / daß ich entweder heut oder morgendes Tags / mein kleine und schlechte Bibliothec durchstriele. Und wann ich von dergleichen Büchern was finden wird / so will ichs alsbald außmustern“ (I, 759<sup>2</sup>,1 f.)<sup>13</sup>.

Ebenso verfährt Drexel bei der Besprechung der Bilder. Sein imaginärer Gesprächspartner muß zugeben, daß alles richtig und logisch zugleich sei, so daß man sich nur wundern könne, weshalb nicht alle Leute darin übereinstimmen. Sehr geschickt appelliert Drexel hier an den Intellekt des Lesers und rechnet damit, daß schließlich doch jeder zu den Klügeren gehören will (I, 762<sup>2</sup>,1)<sup>13</sup>.

### 5. Traktat: „Trismegistus Christianus“ — „Christlicher Trismegistus“

#### *Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe wurde im Jahre 1624 veröffentlicht. Zwei Jahre später erschienen gleichzeitig in München und Augsburg<sup>14</sup> von verschiedenen Verfassern Übersetzungen. — Das Werk erreichte eine Auflagenhöhe von insgesamt 13 400 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe wurde — ebenso wie die beiden vorhergehenden Traktate — den Mitgliedern der Marianischen Kongregation gewidmet, die deutsche Ausgabe (J. Meichels Übersetzung) dem Grafen von Kirchberg und Weissenhorn, Ott Heinrich Fugger, der Hofmarschall, Rat und Kämmerer des Kurfürsten Maximilian war.

#### *Inhalt:*

Schon der Titel „Trismegistus“ (= etwas dreimal Wichtiges) sagt dem Leser, daß es sich um drei wichtige Dinge im christlichen Leben handelt: um die Verehrung der Heiligen, um die Erforschung des Gewissens und um die „Kleyder-Pracht“. Jeder Mensch möchte, daß Gott gut über ihn urteilt. „Wie aber und auff was weiß solches am füglichsten geschehen möge / wird mein Trismegistus lehren“, schreibt Drexel (I, 264,2).

Die Zusammenstellung dieser drei Punkte mutet etwas seltsam an. Drexel erklärt selbst, wodurch diese drei Gegenstände miteinander verbunden sind:

„Dann wo man das Gewissen nicht bedenckt / unnd nur umb den Leib sorg tregt / da gibt es wenig Andacht / gegen den Heiligen Gottes. Wer großen Fleiß auff seinen Leib legt / der wird schlechte Sorg umbs Gewissen haben / wann das Gewissen verhärtet und verstockt worden / was kan bey einem solchen für Andacht zu den Heiligen Gottes seyn?“ (I, 1148,1).

Im ersten Buch schreibt Drexel über die Notwendigkeit, täglich das Gewissen zu erforschen. Im zweiten befaßt er sich mit der Verehrung der Heiligen, ein Thema, das zur damaligen Zeit ein „heißes Eisen“ darstellte, da ja die Protestanten und

---

13 Vgl. dazu Anm. 10.

14 Vgl. die genauen Angaben S. 60.

noch viel mehr zahlreiche verschiedene Sekten eine Verehrung der Heiligen ablehnten. Kampfschriften wurden darüber zwischen Katholiken und Protestanten gewechselt. Drechsel, der in Augsburg und zunächst als Protestant aufgewachsen war, kannte die Lage besonders genau. Das dritte Buch wendet sich gegen eine besondere Unsitte der Zeit: die übermäßige Kleiderpracht. Natürlich fordert Drexel nicht, daß man in Lumpen herumlaufen müsse. Gegen eine standesgemäße Kleidung hat er nichts einzuwenden. In Kriegszeiten jedoch darf man nicht alles Geld in die Kleider stecken; aber lieber hungert man selbst oder läßt die Mitmenschen hungern, bevor man auf kostbare Kleider verzichtet. Als Hauptgrund für seine Auseinandersetzung mit dieser Unsitte nennt Drexel die verderblichen Auswirkungen der Mode auf die guten Sitten:

„... dieweil nemblich der Kleyderpracht viel andere Sünd und Laster / Fürwitz / Wolust / eytele Ehr / Frechheit / Verlust der Zeit / mit sich bringt; in Summa ein rechtes Nest der Geylheit ist“ (I, 1136,1).

### *Aufbau und Stil:*

Viele Traktate Drexels erwecken den Eindruck als habe er an ihnen mit Freude gearbeitet, gerade dann wenn er zwischendurch eine kleine spielerische Variante einbaut. So auch hier. Der Traktat ist in drei Bücher unterteilt, in Übereinstimmung mit den drei Themen, die sich Drexel gestellt hat. Dabei steigert er die Zahl in jedem Buche um ein Kapitel, von IX, zu X, zu XI Kapitel. Die Besprechung der einzelnen Themen verteilt er auf drei Tage.

Am ersten Tag geht es um die Notwendigkeit der Gewissenserforschung. Zunächst weist Drexel darauf hin, daß sie auch schon in der Antike üblich gewesen sei und den Menschen immer genützt habe. Ebenso versäumt er nicht zu zeigen, wie schädlich es sich auswirkt, wenn man die Gewissenserforschung unterläßt. Im Mittelpunkt des ersten Buches, im fünften Kapitel, stellt Drexel die Frage, wie man überhaupt sein Gewissen erforschen solle. Er nennt die einzelnen Stufen der Gewissenserforschung, gibt nützliche Hinweise und warnt vor Unbeständigkeit. Im letzten Kapitel folgen noch besondere Ermahnungen an die Ordensleute und — ziemlich umfassend — für die Mitglieder der Marianischen Kongregation, denen der Traktat gewidmet ist. Mit dem Ende des 1. Tages beschließt Drexel auch das erste Buch:

„Wir wöllen nun / lieber Johannes / dieses unser Gespräch mit dem Tag beschliessen; der Tag ist vergangen / verhoffentlich aber nicht ohne Frucht . . . Ich hab es zwar zimlich lang gemacht / wie ichs dann vorhergesagt / und dich gleich Anfangs zur Gedult ermahnet: Unnd bin nunmehr müde geworden vom Reden / und du vielleicht auch vom Zuhören“ (I, 1052,1).

Das zweite Buch beginnt mit einem Rückblick und stellt dann das neue Thema:

„Den ersten Tagen haben wir mit dem Gespräch von Erforschung deß Gewissens zugebracht. Nun wöllen wir den andern Tag von Verehrung der Heiligen Gottes reden“ (I, 1052,1).

Wie bereits dargelegt, handelt es sich dabei um ein umstrittenes Thema. Dem entspricht auch der Aufbau. Zunächst werden Einwände widerlegt, die sich gegen die Heiligenverehrung vorbringen lassen. Drexel zeigt, daß es sich eindeutig um eine

Verehrung und nicht um eine Anbetung handelt. Geschickt versucht er den Leser zu überzeugen: Bist du ein Christ? fragt er. Bist du ein katholischer Christ? Ja? — Dann ist unsere Überlegung fast überflüssig, denn seit vielen Jahrhunderten findet man die Heiligenverehrung gut, weshalb sollte sie dann jetzt plötzlich ein Unrecht sein. Gegenüber den Protestanten nennt Drexel die katholische Tradition als Beweis. Schließlich meint er noch, daß es jeden Herrn freue, wenn sein Knecht gelobt wird. Bei all dem verliert sich Drexel nie in tiefschürfende theologische Spekulationen, sondern er überlegt stets ganz konkret: welche Heiligen sollen verehrt werden, auf welche Weise? Da Drexel den Traktat für die Mitglieder geschrieben hat, erläutert er auch genauer die Sitte der Kongregation, jeden Monat den Namen und das Bild eines Heiligen an die Mitglieder auszugeben. Inhaltlich ist das zweite Buch mit dem 9. Kapitel abgeschlossen. In dem folgenden 10. Kapitel wird als besondere Mahnung ein „erschrockliches Exempel“ erzählt, wie „Unbeständigkeit und Wandelmuth in Verehrung der Heiligen Gottes / ein so bößen Ausgang und End genommen“ (I, 1078,2).

Daran schließt sich die Zusammenfassung an, die verbunden ist mit einer Vorschau auf das dritte Buch:

„Du weist dich aber lieber Johannes zu erinnern / daß wir uns dreyerley Materien abzuhandeln fürgenommen. Nun hab ich dir vom Gewissen / Item von Verehrung der H. Gottes / allbereit mein Meynung erklärt / und laß es alles hierin zu deinem Gutdüncken beruhen. Jetzt ist noch übrig / daß wir auch von der Wart deß Leibs reden. Welches verhoffentlich Morgen geschehen kan. Die Nacht geht daher. Morgen wöllen wir fortfahren / wo wirs heut gelassen / und die Beständigkeit nit allein in Worten / sondern auch im Werck selbsten erweisen“ (I, 1085,1).

Geschickt leitet Drexel auf sein drittes Thema über, zu dem Gespräch über die Putzsucht, die so sehr überhandgenommen hatte, daß man eigene Kleiderordnungen erlassen mußte.

Zunächst spricht Drexel von der Seele und ihrem Wert. Er vergleicht den Leib mit ihr und stellt fest, daß der Leib um so viel weniger ist als die Seele, ja, daß der Leib der große Feind der Seele ist. Trotzdem verwenden wir so große Mühe auf ihn. Im 5. Kapitel beschreibt Drexel „mancherley äusserliche Leibszierden“. Er zitiert die Meinung der Bibel und der Kirchenlehrer, versucht zu zeigen, wie die Putzsucht oft sogar gegen die Vernunft ist. Man trägt zum Beispiel die Mäntel nicht gegen die Kälte, dafür sind sie meist viel zu kurz, sondern nur zur Zierde.

„Die Schuh müssen kreydenweiß seyn / der Rock muß der und der Farb seyn / das und das Bräm haben / auff die und die Weiß underschopet und doschet werden; das Mäntelein ist so gestutzt / daß es gemeiniglich zum Bedecken / auch weder Frost noch Kält auffhelt / sondern allein zur lauter leydigem Hoffart dient“ (I, 1143,1).

Als Schlußkapitel folgt eine letzte Zusammenfassung, „Beweiß und Beschluß alles dessen / was bißhero gehandelt worden“.

Wie schon im vorhergehenden Traktat („Nicetas“) gebraucht Drexel auch hier die Form eines Zwiegespräches, wenn es auch nicht ganz so lebendig und frisch gelungen ist. Auffallend ist jedoch, daß sich beide Traktate an die Mitglieder der Marianischen Kongregation wenden: Drexel, als der ältere und erfahrene Freund,

spricht zu einem jüngeren Mitglied der Kongregation. Von daher wird auch verständlich, daß Drexel in diesen beiden Traktaten Aussagen über sein persönliches Leben macht, von Arbeiten aus seiner Jugend erzählt und sogar von seiner persönlichen Frömmigkeit spricht. Hier ist das möglich, weil er gleichsam mit einem Freunde unter vier Augen spricht; ansonsten wäre er viel zu bescheiden und zu scheu, um über so etwas öffentlich zu berichten. Wertvoll für die Kulturgeschichte ist namentlich das dritte Buch dieses Traktates. Sicherlich ist bei den seitenlangen Beschreibungen der Modetorheiten manches überspitzt formuliert. Trotzdem darf man annehmen, daß sich Drexel ziemlich genau an die Wahrheit gehalten hat, denn bei allzu starker Übertreibung hätte sich der Leser nicht mehr angesprochen gefühlt. In einer Residenzstadt und vor allem als Hofprediger wußte Drexel genauer Bescheid als es ihm im Kloster möglich gewesen wäre.

## 6. Traktat: „*Recta Intentio*“ — „*Vom guten Aug*“

### *Druck:*

Im Jahre 1626 erschien die erste lateinische Ausgabe. Ein Jahr später, 1627, wurde eine Übersetzung von M. Andrea Agricola, „Churfürstl. Durchl. Edlen Knaben Praeceptor“ veröffentlicht. — Das Werk erreichte eine Auflage von insgesamt 4200 Exemplaren.

Der Traktat ist dem Kurfürsten von Bayern und seiner Gemahlin gewidmet. Drexel schreibt dazu im Vorwort:

„Dises alles ist zwar Anno 1623 vor Ihr Churfürstl. Durch. Maximilian Hertzogen in Bayern / sambt der Durchlechtigisten Gemahl Elisabetha / bayden unsern Gnädigsten Fürsten / etc. auff öffentlicher Cantzel geprediget worden / dir aber / lieber Leser / zu nutz under die Preß kommen.“ (Vorwort zur Ausgabe von 1627.)

Die deutsche Ausgabe wurde dem Grafen von Kirchberg und Weissenhorn, Wilhelm Fugger, gewidmet, der Oberstallmeister, Kämmerer und Rat des Kurfürsten Maximilian war. (Vgl. auch die Widmung des 5. Traktates.)

### *Inhalt:*

Zum Verständnis des Titels ist die Bedeutung des Wortes „Auge“ wichtig; es hat hier den Sinn von „Meinung“, so daß der Titel — in genauer Übereinstimmung mit der lateinischen Fassung — eigentlich bedeutet: von der guten, der richtigen Meinung. Ein Abschnitt aus der Regel des Hl. Ignatius wird von Drexel zitiert; diese Gedanken geben genau die Grundhaltung des Traktates:

„Alle sollen sich befeissen / daß sie ein auffrechte Meinung haben / nicht allein den gantzen Standt deß Lebens / sondern auch alle sonderbahre Sachen betreffend / sollen auch allezeit ernstlich dahin trachten / daß sie der Göttlichen Güte jhrenthalben dienen und wolgefällig seyen. Reg. 17. Summarij“ (I, 1248,1).

Ganz ähnlich drückt sich auch Drexel zu Beginn der Einleitung aus:

„Also seynd auch diejenigen warhafft Kinder Gottes / so mit einem einfältigen unverwundten Aug Gott stets ansehen / alle ihre Werck zu Gottes Ehr mit einer völlig auffrechten Meynung richten / in allem sich Gottes Willen ergeben“ (I, 1150,2).

Der Traktat erscheint wie eine Vorbereitung zu Drexels großer Schrift über die gute Meinung und die Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit Gott (vergleiche den 7. Traktat „Sonnewendt“). Bereits hier geht es Drexel um die rechte, auf Gott hingelenkte Absicht in allem Tun.

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist unterteilt in zwei Bücher zu je zwölf Kapitel. Am Anfang des ersten Buches stellt Drexel die Frage nach dem Wesen der guten Meinung und kommt zu dem Ergebnis, daß die wahre gute Meinung nicht in der Angst vor einer Strafe Gottes besteht, sondern in der Liebe zu Gott. Ohne diese Liebe kann kein menschliches Werk vor Gott Gefallen finden. Er überlegt weiterhin, ob die gute Meinung ein schlechtes Werk gut machen könne, ob es zum Beispiel richtig ist, Leder zu stehlen, um daraus armen Leuten Schuhe machen zu können; was er verneint.

Weiterhin werden verschiedene Grade der guten Meinung aufgezeigt, je nach der Stufe ihrer Vollkommenheit. Am Beispiel Herodes des Großen wird dargestellt, wie die schlechte Meinung sich durch das „geschehene Werck“ verrät. Das erste Buch schließt mit der Überlegung, was sei, wenn man weder eine gute noch eine schlechte Meinung habe.

Im zweiten Buch erklärt Drexel „der guten Meynung Freund unnd Feind / sonderlich die eytele Ehr / unnd freventliche Urtheil / wie auch auß was Zeichen / sie zu erkennen / wie sie in Übung gebracht und belohnet werde“ (Titel des zweiten Buches, I, 1209,2).

Die gute Meinung ist derjenige Wille, den die Engel Gottes angelobt haben. Da Gott nur ein Werk belohnen kann, das aus der guten Meinung erwachsen ist, zeigt sich der Teufel als ihr größter Feind neben der „eytelen Ehr“ (I, 1225,1).

Nochmals zählt Drexel die verschiedenen Arten der guten Meinung auf, beantwortet eine Anzahl von Fragen, nennt Gebete, die man zu den verschiedenen Tagzeiten oder vor dem Empfang der Sakramente sprechen soll und zeigt, in welcher Absicht man heiraten oder in den Priester- und Ordensstand eintreten muß. Das 9. Kapitel führt zwölf Zeichen der guten Meinung an, im 10. folgen sieben Schlußreden über die gute Meinung. Dann wendet sich Drexel mit „Anmahnungen an die Geistlichen / Hofleuth / und alle Ständt der Menschen“ (I, 1924,2f.) und endet mit einem „Epilogus oder Beschluß aller derer Sachen / so bißher von der auffrechten Meynung seynd abgehandelt worden“ (I, 1302,2).

Der Traktat ist viel weniger lebendig geschrieben als die beiden vorhergehenden Schriften („Nicetas“ und „Trismegistus“), er wirkt trockener, lederner und bisweilen geradezu lehrhaft. Das Werk scheint weitgehend die Vorbereitung zu dem im folgenden Jahre (1627) erschienenen Traktat von der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen zu sein.

Bemerkenswert an dem Traktat ist der Aufbau der Kapitel<sup>15</sup>. Daraus ergibt sich der Eindruck als könnte man hinter dem sachlich geordneten Aufbau noch die ursprünglichen Predigten erkennen (ähnlich wie im ersten und zweiten Traktat). Aus dem Zusammenstellen von Predigten erklären sich die stilistischen Mängel.

7. *Traktat: „Heliotropium seu Conformatio humanae voluntatis cum divina“ — „Sonnenwend das ist / von Gleichförmigkeit deß Menschlichen Willens mit dem Willen Gottes“*

*Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1627. Noch im gleichen Jahr übersetzte Joachim Meichel den Traktat ins Deutsche<sup>16</sup>. Das Werk erreichte eine Auflagenhöhe von insgesamt 14 400 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe ist dem Kurfürsten Maximilian gewidmet. Die deutsche Ausgabe wurde der Äbtissin des „Uhralten / hochlöblichen / weitberüebnten Gotteshauses Frawenchiembsee“ gewidmet, der „Frawen Mariae Magdalenae / geborene Haidenbuecherin von Kauffringen“.

*Inhalt:*

Genau wie im vorhergehenden Traktat spricht Drexel davon, daß sich der Mensch in all seinem Denken und Handeln nach dem Willen Gottes richten muß. Damit nennt er zugleich eine der wichtigsten Forderungen jesuitischer Frömmigkeit, und die Durchführung dieses Gedankens gewährt wichtige Einblicke in das geistige Weltbild Drexels.

Drexel begründet die Wahl seines Themas: häufig bekommt man in den Predigten gar nichts davon zu hören. Man erfährt nur von Gegenständen, die vielleicht ganz unterhaltsam sind, aber doch dem Seelenheil wenig nützen. Deshalb wählte er, Drexel, dieses Thema, um

„zu lehren / zu treiben und emsig einzubilden / wie und was massen ein jedweder / sich unnd alles das seinig / dem Willen GOTTES gänzlich undergeben / unnd also den Himmel / ehe er gen Himmel kommt / allhie auff Erden haben könne“ (I, 1391,1).

*Aufbau und Stil:*

Der Traktat besteht aus fünf Büchern, davon sind die beiden ersten in je fünf Kapitel, das dritte und vierte in je sechs und das abschließende fünfte Buch in 12 Kapitel unterteilt.

---

15 Vgl. dazu S. 47.

16 In einer Übersetzung von 1695 wird Meichel heftig angegriffen, er habe Drexels Traktat fehlerhaft übersetzt. Vgl. S. 61.

In der Einleitung erzählt Drexel eine Geschichte von Alexander dem Großen und dessen Arzt, um daraus gleich die Gliederung des gesamten Traktates abzuleiten:

„Wie derowegen der Mensch seinen Willen / in den Göttlichen Willen setzen solle / wöllen wir besagter Weiß und Ordnung nach lehren / und zwar Erstlich auff's klärlichste andeuten / wie man den Willen Gottes erkennen möge . . .

Fürs ander wollen wir lehren / wie der Mensch seinen Willen mit dem Göttlichen Willen vergleichen soll . . .

Fürs dritte / wöllen wir anzeigen / wie grosse Glückseligkeit sey / daß man den Göttlichen Willen nicht allein erkenne / sondern auch an demselben ganz und gar hange / und sich darein erbe . . .

Die vierte Lehr wird seyn / wie man hinweg legen soll alle Hindernissen / so diese Verein- und Zusammenstimmung deß Menschlichen Willens mit dem Göttlichen Willen jrrig und verwirrt machen.

Item / wie man den eygenen Willen tödten / und sich dem Göttlichen Willen gänzlich ergeben und unterwerffen solle . . .

Im fünften und letzten Tractat / wöllen wir von tauglichen und bequemen Mitteln handeln / durch welche man zu solcher deß Menschlichen / mit dem Göttlichen Willen / steiffer Einigung unnd Zusammenhaltung fürderlich gelangen könne. Als da seyend Erkenntnuß Göttlicher Fürsichtigkeit / unnd das hierauf erfolgende unnd gefaßte Vertrawen zu Gott“ (I, 1317,1 f.).

Im ersten Buch soll aufgezeigt werden, was der göttliche Wille ist. Denn bei allen Unternehmungen ist es wichtig, das Ziel klar und deutlich vor Augen zu haben.

Das zweite Buch führt aus, daß es nicht genügt, nur den Willen Gottes zu erkennen. Ebenso nötig ist es, daß der Mensch seinen eigenen Willen dem Willen Gottes angleicht. Drexel zeigt, wie der menschliche Wille beschaffen sein muß: rein, geduldig, fröhlich, mutig, langmütig, inbrünstig, so, daß alles aus ihm geboren wird. Immer wieder bringt Drexel Gliederungen, so auch als Rückblick und Vorschau zu Beginn des 3. Buches.

„Bisshero haben wir gesagt / wie wir den Willen Gottes erkennen / und wie wir unsern Willen darein schicken und ergeben sollen. Jetzt wöllen wir hören / was für grosser Nutz darauf erfolge / wann deß Menschen Willen mit dem Willen Gottes / jederzeit vereinigt und gleichförmig ist“ (I, 1370,1).

Im Mittelstück des Traktates will Drexel den Leser davon überzeugen, wie sehr es sich lohnt, die Gleichförmigkeit mit Gott anzustreben. Dabei versäumt er nicht, entweder mit den zu erwartenden Strafen zu drohen oder mit den Gedanken an eine Belohnung anzueifern. Hier nennt er das Ruhen in Gott und eine beständige Freude, weil die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes das höchste Gut im Leben darstellt, gleichsam ein Himmel außerhalb des Himmels.

Im vierten Buch werden die Hindernisse für eine solche Vereinigung mit dem göttlichen Willen angeführt. Am Beispiel des alttestamentlichen Propheten Jonas zeigt Drexel das Verbrechen, welches der Wille begeht, der „sich nicht will brechen lassen“ (I, 140,1).

Das fünfte Buch schließlich nennt die Hilfsmittel, die zu einer Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen führen. Dieses Buch, mit seinen zwölf



Kapiteln das umfangreichste, betont die Notwendigkeit des Gottvertrauens. Gottes Fürsorge erstreckt sich nicht nur auf die Freunde sondern auch auf die Feinde. Aus dem Erkennen der göttlichen Fürsorge erwächst das rechte Vertrauen zu Gott und daraus wiederum die „wahre Vereinigung mit Gott und dem Göttlichen Willen“ (I, 1476,2).

Im 12. Kapitel des fünften Buches gibt Drexel, seiner Gewohnheit nach, nochmals eine Zusammenfassung:

„Beschluß / sampt kurzem Begriff alles dessen / was in diesen fünf Büchern geredt und gehandelt worden.

Hie begehrt ich dich / Günstiger Leser / den nechsten unnd kürzesten Weg zu lehren / unnd dir eine kurtze Summa unnd Inhalt zugeben / dieser unser bißher gehandelten Underweisung / wie wir unsern Willen mit dem Willen Gottes vergleichen sollen / damit wir jederzeit vor Augen haben / was wir jederzeit begehren im Hertzen zu haben“ (I, 1482,2).

Er betont, daß es ihm nicht so sehr um die Wiederholung des Gehörten zu tun sei, wenigstens nicht allein um eine solche, sondern er will noch einen Zusatz geben:

„Diese Puncten wöllen wir kürztlich unnd in einer Summa also begreifen / daß wir zwar nicht was schon gesagt worden / zweymal vergebens wolten widerholen / sondern damit wir deme was bißher gesagt worden / ein Krafft und Zusatz geben“ (I, 1483,2).

Zu bewundern ist, wie Drexel es versteht, einen verhältnismäßig trockenen und schwierigen Stoff lebendig darzustellen. Das Bild von der Sonnenblume, die sich immer der Sonne zuneigt, überträgt Drexel auf den Menschen, der sich stets nach Gott ausrichten soll<sup>16a</sup>. Beispiel für sein stilistisches Können ist die Einleitung, in der einer Erzählung die Gliederung für den gesamten Traktat entnommen wird.

## 8. Traktat: „Aeternitatis Prodromus“ — „Der Ewigkeit Vorlauffer“

### Druck:

Die erste lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1628. Wiederum ist es Joachim Meichel, der das Werk noch im gleichen Jahr ins Deutsche überträgt<sup>17</sup>. Insgesamt erschienen 8200 Exemplare.

Die lateinische Ausgabe ist dem Kurfürsten Maximilian und seiner Gemahlin gewidmet; Drexel verweist auf die Totenbruderschaft, die von Kurfürstin Elisabeth und ihrem Gemahl eingerichtet worden war. — Die deutsche Ausgabe wurde den Präfekten der Totenbruderschaft gewidmet: Herrn Georg Füllen von und zu Cammerberg; Herrn Friderichen von Gaysperg; Herrn Francisco Füllen dem Eltern von und zu Windach<sup>18</sup>.

---

16a Vgl. Jakob Balde, *Lyricorum Liber IV*, Nr. 48.

17 Zu einer späteren Übersetzung in Alexandrinern, die auf der Meichelschen Übersetzung beruht, vgl. S. 61.

18 Über die Totenbruderschaft vgl. S. 25 und S. 95.

### *Inhalt:*

Viele Traktate seien so schwierig zu lesen, heißt es zu Beginn, daß sich selbst ein Gesunder anstrengen müsse, wenn er alle Regeln verstehen und befolgen wolle. Außerdem machen sie den Kranken und Sterbenden noch bei Lebzeiten ein strenges Gericht und jagen ihnen großen Schrecken ein. Drexel hingegen hält es für weit wichtiger, dem Leser zu sagen, wie er sich auf den Tod vorzubereiten habe. „Da will ich dir jetzt helfen / und dich kürztlich / ordentlich und lustig biß für die Thür des Tods hinführen / daß du selber kaum spüren solltest wie du dahin kommen“ (I, 85,2 ff.). Allerdings seien seine Ausführungen ganz kurz, fährt er fort, denn er schreibe nur ein „Büchlein“ und kein Buch, „ja nur ein Handbüchlein daß man jederzeit kan bey Hand haben“.

Drexel will keine von philosophischen Spekulationen belastete Abhandlung über den Tod schreiben, dazu ergibt sich auch ein anderes Mal Gelegenheit: „Darvon zu speculieren und zu betrachten / kan sich ein andermal gelegenheit geben / diß orths aber muß das Werck an statt der Wort seyn“ (I, 85,2f.). Zweck des Traktates ist vielmehr, dem Leser ein Büchlein in die Hand zu geben, das ihm nützlich sein kann zur Vorbereitung auf den Tod und als Hilfe für die Todesstunde selbst. Trostbücher gibt es zwar schon in großen Mengen, schreibt Drexel, aber alle sind in erster Linie betrachtend und nicht so sehr für den unmittelbaren Gebrauch gedacht, wie sein Traktat. Dieser Absicht entspricht es auch, wenn er nach jedem Kapitel zusammenfassende Gebete bringt, dabei auch Gebete gleichen Inhalts, jedoch von unterschiedlicher Länge, je nach dem Krankheitszustand der Leser.

Regelmäßig folgen auch Zusammenfassungen, so etwa: „Was der Sterbend insonderheit für Püncten wol in obacht nehmen soll“ (I, 195,1f.) und im Anschluß daran „Schöne Trostsprüch für die sterbende“, die Drexel aus dem Alten und Neuen Testament zusammengestellt hat. Diese Stellen können dann gleicherweise als Vorsprüche für Totenpredigten wie auch als Betrachtungen dienen, die man Schwerkranken vorliest oder die Kranke für sich selbst lesen.

### *Aufbau und Stil:*

Selbst wenn Drexel in der Vorbemerkung schreibt, daß er den Traktat nicht so genau durchgliedert habe, weil er alles Mögliche bieten wolle, was sich zu dem Thema sagen läßt, so läßt sich trotzdem auch hier überall eine genaue Gliederung feststellen. Drei große Kapitel umfaßt der Traktat, von denen jedes wiederum in 50 Paragraphen unterteilt ist.

Im ersten Kapitel werden die Gesunden an den Tod und dessen mögliche Gefahren für die ewige Verdammnis erinnert. Das zweite Kapitel bringt das Gedächtnis des Todes für die Kranken, das dritte Kapitel wendet sich an die Sterbenden. Dabei schließt Drexel freilich nicht aus, daß dieses letzte Kapitel auch den Gesunden nützen kann. Im 50. Paragraph dieses Kapitels nennt er „Gebete so der Sterbende sprechen oder jhme vorlesen lassen soll“ und vermerkt dann in einem Beschluß an den Leser, daß er diese Sterbegebete ruhig auch sprechen dürfe, solange er noch gesund sei,

denn „Lieber Leser / durch dein eignes heil und Seligkeit / gedenck an die Ewigkeit“ (I, 205,2), denn das Leben ist zwar nur ein kurzer Augenblick, doch hängt daran ein „ewiges Gut“ oder die „ewige Glut“.

Dieser Traktat gehört zu denjenigen Werken Drexels, die am meisten auf den praktischen Gebrauch ausgerichtet sind. Drexel sagt ausdrücklich, weshalb er ihn überhaupt habe drucken lassen: Die Ratschläge, die in der Predigt gegeben wurden, sollen nicht in Vergessenheit geraten. Der Hörer soll die Möglichkeit haben, sich den Traktat zu Hause vorzunehmen, um sich zu vergewissern, wie er sich in dieser oder jener Situation am besten verhalten könne.

### *9. Traktat: „Orbis Phaeton“ — „Zungen-Schleiffer oder brennende Weltkugel“*

#### *Druck:*

Im Jahre 1629 wurde die erste lateinische Ausgabe veröffentlicht. Die Übersetzung, von Joachim Meichel angefertigt, erschien in den Jahren 1631–1640. Der umfangreiche, dreibändige Traktat erreichte eine Gesamtauflage von 7300 Exemplaren. Die lateinische Fassung war dem Erzbischof von Salzburg gewidmet, die deutsche einer Frau Maria Gräfin zu Wolckenstein<sup>19</sup>.

#### *Inhalt:*

Bereits der Titel kündigt an, daß der Traktat von Zungensünden handelt, über die Drexel im Jahre 1616 gepredigt hatte. In der Zunge sind Laster und Tugend, Tod und Leben: „Regiert Gott die Zunge nicht / so regierts der Teuffel. Ist Gott nicht in der Zung / so ist der Teuffel drinnen“ (I, 1499,1). Eine knappe Erklärung des Titels findet sich im „Beschluß“, wo Drexel an Phaeton, den Lenker des Sonnenwagens erinnert, der seine Pferde nicht mehr im Zaum halten konnte. Ähnlich, meint Drexel, „kan auch die Zung / den Zaum und Zügel deß Stillschweigen nicht leyden“ (I, 1942,1).

#### *Aufbau und Stil:*

Buchstabe um Buchstabe des Alphabetes wird besprochen, wobei jeweils ein Buchstabe für eine Zungensünde steht. Allerdings werden nicht nur die einzelnen Buchstaben aneinandergereiht. Nach dem 31. Kapitel, genau in der Hälfte, schiebt Drexel eine kleine Pause ein. Denn, so meint er, wenn man immer nur von den Zungenlastern hört, dann könnte einem leicht das Grausen kommen: „Reichet doch das Beck under / es möcht einem von so viel Zungenwulst ein Grausen zugehn. Damit wir nun deß langwierigen Verdruß ein wenig abkommen / wollen wir ein Underred halten / nicht mehr von einigen Zungen Laster / sondern von der Zungen Gnad oder Zungen Gab“ (I, 1724,1).

---

19 Vgl. zu dem Traktat auch S. 26 f.

Geschickt baut Drexel also hier ein kleines Zwischenspiel ein und schreibt an Stelle der Zungenlaster zur Auflockerung von den Vorzügen und dem Wunder der menschlichen Zunge.

Die einzelnen Kapitel sind unterschiedlich aufgebaut. Deshalb steht zu Beginn zuweilen eine Gliederung: „Damit nun solches desto füglicher und ordentlicher zugehe / wöllen wir / was wir von der Lüge sagen / in folgenden Puncten auftheilen: . . . was eine Lüge sey? . . . Wie vielfältig das Liegen sey . . . ob eine jegliche Lüge Sünde sey? . . . Wie es ein so häßliches Wesen umbs Liegen sey . . . Wie es umbs Liegen ein so schädliches Wesen sey“ (I, 1752,2f.).

Schließlich bringt Drexel noch eine Erwiderung auf Gründe, die das Lügen in Schutz nehmen und Strafen für das Lügen ablehnen.

Die drei letzten Buchstaben, X, Y, Z, bleiben übrig. Bei den Lateinern habe man diese Buchstaben kaum gebraucht, erläutert Drexel (I, 1897,1f.), und er selbst hat den Traktat ja ursprünglich lateinisch geschrieben. Deshalb will er beim Buchstaben X überlegen, weshalb und wie man die Zunge bewahren kann, beim Buchstaben Y zwölf Mittel nennen, wie sich eine böse Zunge heilen läßt und unter Z sieben Ratschläge erteilen, wie man die bösen Zungen anderer Menschen mit Geduld ertragen kann.

Zum Beschluß der „drey Theil deß Zungenschleiffers / oder brinnende Weltkugel“ (der Traktat ist jeweils in drei, seltener in zwei Einzelbänden erschienen) bittet Drexel den Leser, er möge entschuldigen, wenn dieser Traktat „wider verhoffen länger geworden“, da so vieles gebracht, gelegentlich auch wiederholt werden mußte. Dabei geht er auch auf den Einwand ein: wozu soll man Fragen besprechen, die jedem schon bekannt sind. Aber mit Seneca antwortet er, daß wir oft etwas wissen, ohne dies deshalb auch schon zu befolgen:

„Darumben muß man uns die Gedächtnuß desto öffter auffmuntern und ernewern. Solche heylsams Lehren / muß man oft fürbringen / und oft wiederholen . . . Dannhero haben wir etlichmahl dem Rädlein seinen Lauff gelassen / seytemal etliche Lehren nit allein nur anzudeuten / oder nur außzulegen / sondern auch öffter zu widerholen / und wol einzubilden waren“ (I, 1940,1).

Wiederum kommt es Drexel vor allem darauf an, seinen Lesern praktische Winke zu geben. So nennt er für bestimmte Situationen ganz konkrete Verhaltensweisen. Wird man von jemandem getadelt und meint man, darauf nicht schweigen zu dürfen, so solle man mit einem Scherz antworten, etwa folgend:

„Lieber / lob mich nicht zu fast in meinem beysein. Oder sag: O du hast meine Tugenden noch nicht alle erzehlet. Weißt du dann nicht noch mehr? Und also wirst du mit deinem Schwank deinen Widersacher besser treffen / als wann du ein Helleparten in jhn gestossen hettest / dann er wird meynen / sein Stich sey so lahm und unkräftig gewesen / daß du es auch gar nicht empfindest“ (I, 1887,1).

Immer hält es Drexel für notwendig, nicht nur Fehler anzuprangern, sondern — gleich einem guten Lehrer — dem Leser stets zu sagen, wie er seine Fehler verbessern kann:

„Einem guten Lehrmeister will gebühren / daß er nicht allein tadle was der Lehrjung in der Kunst fählt / sondern auch lehre / wie man die Fähler soll verbessern. Wir haben

biß dato sehr viele Zungenlaster erzelt / nur diß alleinige ist noch ubrig / daz wir auch ein Lehr geben / wie mans verbessern soll. Seytemaln es nit genug ist / daß einer wisse daz er krankt liege / sondern er muß auch Artzneymittel haben / die zur Vertreibung der Kranckheit tauglich seyen“ (I, 1910,2f).

## 10. Traktat: „Gymnasium Patientiae“ — „Creutz-Schul“

### *Druck:*

Im Jahre 1630 wurde die erste lateinische Ausgabe gedruckt. Die Übersetzung von Joachim Meichel erschien im gleichen Jahr. Das Werk erreichte eine Auflagenhöhe von insgesamt 8700 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe ist gewidmet: „Domino Alberto Stanislao Radzivill S.R.I.“, die deutsche der Oberin des Stifts in Hall, Frau „Catharina von Brandiß, Freyin zu Lernburg und Forst“.

### *Inhalt:*

Drexel vergleicht das Leben mit all seinem Leid, seinen Widerwärtigkeiten einer Schule, durch die der Mensch gehen und in der er sich bewähren muß. Im Jahre 1625 hatte er über dieses Thema gepredigt.

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat besteht aus drei Teilen, von denen jeder wiederum in sechs Kapitel gegliedert ist.

Im ersten Teil stellt Drexel „alles leiden in dieser Welt / alles was ein Widerwertigkeit oder Kreutz ist und heißt“ zusammen und ordnet es „in gewisse Classen und Ordnung“. Darauf versucht er begreiflich zu machen, warum Gott mit den „Creutz-Schülern“ gar so hart verfährt und nennt verschiedene Beispiele: Man muß das Korn durcheinanderwürfeln, sonst verdirbt es; ein Kleid, das im Kasten eingesperrt bleibt, wird von den Schaben zerfressen; ungebrauchtes Eisen rostet und zerbricht; Reben, die man nicht zuschneidet, verwildern, und Trauben, die nicht ausgepreßt werden, verfaulen.

Häufig hört man den Einwand, daß die Menschen nach so verschiedenen Maßstäben behandelt werden, so daß es den Frommen oft übel ergeht, den Bösen dagegen vorzüglich. Drexel stützt sich bei der Antwort auf Augustinus und nennt eine Reihe von Erklärungen: Die Christen müssen stärker leiden, um auch hierin Christus ähnlicher zu werden; Antrieb wider die Faulheit; Vermehrung des Glaubens.

Hat der Leser die Notwendigkeit des Leidens eingesehen, so werden ihm nun zehn Beispiele vorgeführt, in denen er sieht, was den Menschen befallen kann, wobei Drexel besonderen Wert auf den Segen und Nutzen legt, die aus dem Leiden erwachsen. Ein abschließendes sechstes Kapitel bringt die Sünden der Menschen gegen die Schule des Leidens.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Vorteilen, die der Mensch durch „Trübsal / Creutz und Leyden“ erfährt. Drexel gibt zunächst eine knappe Zusammenfassung des ersten Teiles und einen Ausblick auf den zweiten:

„Wir haben gesagt was die Creutzschul für Schulstraffen hab. Was nemblich GOtt für Straffen über die Menschen ergehen laß / so lang sie auff dieser Welt leben. Und haben also bißher alle Species und Form der Trübsalen erzehlt.

Jetzt ist ferner / ordentlich anzuzeigen / waz auß diesen Straffen / als auß Büchern für ein Lehr zu nehmen / waz für ein Nutz auß Trübsalen zu schöpfen / waz für Tugenden und Widerwärtigkeiten am meisten zu lernen. Dan wir gewißlich die Augen besser auffthun / wans uns übel geht / als wans wol geht“ (II, 55,1).

In fünf Kapiteln zeigt Drexel den Nutzen durch die Leiden. Man lernt „Stärck und Trew; Mitleyden und Abbruch; betten und sich selber überwinden; Fürsichtigkeit und Bescheidenheit“. Man wird „mit Schaden witzig“. Das sechste Kapitel betont, daß alle Trübsal und alle Leiden von Gott kommen, ganz gleich, durch wen auch immer sie uns zugefügt werden.

Zum Beginn des dritten Teiles faßt Drexel nochmals alles Bisherige zusammen, um dann zum Neuen überzuleiten:

„Das erste war: Mit was für Creutz und Trübsal das menschlich Geschlecht geübt und probirt werde. Das ander: Was man auß solcher Übung und Prob der Trübsal zu lernen hab. Folget jetzt das dritte / welches zwar hierin das allerfürnehmste: Wie man alle Trübsal gern und gutwillig leiden soll. Und diß ist nit allein höchst nützlich / sondern auch sehr nothwendig zu wissen. Dan was wird es nutz seyn / wissen was einer leidet / wan er nit auch weiß / wie ers leiden soll . . . Was es nun sey / gedultig Trübsal leiden / das wöllen wir jetzt außlegen“ (II, 99,1 f.).

Das Wissen um die Art des Leidens, das Wissen um seinen Sinn sind völlig vergebens, wenn man nicht weiß, wie man zu leiden hat. Dies führt Drexel in den sechs Kapiteln des dritten Teiles aus:

„Gedultiglich, frölich, beständiglich, danckbarlich, gern mit Vorbetrachtung, gern, in Gleichförmigkeit deß menschlichen Willens mit dem Willen Gottes“<sup>20</sup>. Ein letzter Absatz faßt alles das, „was bißher gesagt worden“ zusammen und endigt mit dem Vers:

Die geschriebne Gedult end sich hie /  
Jetzt ube sie / das ist d'erst Müh. (II, 146,2)

Gemäß dem Titel baut Drexel den Traktat als Beschreibung einer Schule auf. Nicht nur aus seiner eigenen Schulzeit kennt er die Gepflogenheiten der Schule, sondern auch aus seiner Tätigkeit als Lehrer und Erzieher. Er weiß um die schönen Seiten im Schulleben ebenso wie um die Unsitten und um die vielen Sorgen für Schüler und Lehrer. Der Gedanke an die Schule wird immer neu aufgegriffen und variiert. Drexel vergleicht die Strafen in der Schule mit den Leiden im menschlichen Leben, ebenso wie er die Unsitten der Schule auf das menschliche Leben überträgt. Ein Beispiel dafür ist, wenn Drexel schreibt:

---

20 Die Zusammenstellung ist den Kapitelüberschriften entnommen.

„Die Verbrechen so die Schüler in der Schul begehen / seynd meistens achterley. Und fast so viel und oft verfehlen auch die ungezogene Schüler in der Creutz-Schul als nemlich:

1. Nicht mehr wissen was man vorgelesen.
2. Schwetzen.
3. Die Schrift oder das Argument nicht haben.
4. Ohne Ursach auß der Schul bleiben.
5. Rauffen / oder die Mitschüler schlagen.
6. Mahlen / schlaffen / dänkten / weil man die Lection oder anders dociert und vorlieset.
7. Sich krank stellen.
8. Liegen (= lügen) / oder wan man jhn strafft / entgegen murren“ (II, 46,2 f.).

Überall zeigt sich hier Drexels Geschick, anschaulich und lebendig erzählen zu können. Er beginnt den Traktat oder irgendein Kapitel nicht mit der Feststellung, daß etwas so und so ist, sondern erzählt am Anfang eine Geschichte, um auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln.

### *11. Traktat: „Infernus Damnatorum“ — „Von der Höll oder: Hölle Gefängnuß“*

#### *Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1631. Die Übersetzung von Joachim Meichel wurde 1631<sup>21</sup> und 1639 gedruckt. Von dem Traktat erschienen insgesamt 6500 Exemplare.

Die lateinische Ausgabe ist dem apostolischen Nuntius Petrus Aloysius Carafa<sup>22</sup> gewidmet, die deutsche Ausgabe Herrn „Johann Heinrich Schrencken / von Notzing . . . Pfleger zu Aibling“.

#### *Inhalt:*

Gerne nennt Drexel im Schlußkapitel zusammenfassend nochmals ganz knapp Thema und Anliegen seines Traktates. So meint er auch hier, es gebe nichts Nützlicheres, als von der Hölle zu reden, damit man ja nicht hineinkomme. Denn es sei wohl nicht leicht möglich, daß sich eine Seele, die oft und gründlich an die Hölle denkt, leichtfertig in den Zustand der Sünde begeben wolle.

Drexel sieht sich veranlaßt, umfassend zu begründen, weshalb er überhaupt einen solchen Traktat veröffentliche. Viele Leute mögen ja sagen:

„Von der Höll soll man denen predigen die der Höllen zuelyen. Was erschrocket man diejenigen mit der Höll / die nur jimmerdar nach dem Himmel verlangt? Die das sündigen fliehen und meiden / nicht auß forcht der straff sondern auß Lieb zu Gott“ (I, 335,2).

---

21 Ein Exemplar der Ausgabe von 1631 war nicht feststellbar. Die Angabe ist der Jesuitenbibliographie von C. Sommervogel entnommen.

22 Über Carafa vgl. S. 27.

Jedoch auch für die Guten hat die Betrachtung der Hölle einen Sinn, denn

1. haben sie Freude dadurch daß sie sehen, wie sie durch ihr gutes Leben dem „höllischen Feuer schon entzogen seyen“ (I, 335,1)
2. wird man durch diese Betrachtung zu einem guten und sorgfältigen Leben geführt, weil man sich erinnert, daß „die rechte Zeit sey zum Arbeiten unnd zum verdienen / hernach sey ohn end in Ewigkeit lauter Feyertäg / daran man weiter nicht mehr weder arbeiten noch verdienen wird können“ (I, 336,1)
3. sollen sich auch die Guten bei allen Lustbarkeiten erinnern, daß diese nichts sind im Vergleich zur ewigen Seligkeit; bei allen Sorgen denken, daß diese ebenfalls verschwinden vor dem Hintergrund der Höllenpein. Auf diese Weise kommt man gut über alle Schwierigkeiten im Leben hinweg.

### *Aufbau und Stil:*

Nach einer Begründung für das Thema dieses Traktates folgen in jeweils einem Kapitel die neun Stufen der höllischen Strafen, „Ewige Finsternuß, Ewig Heulen und Weinen, Ewiger Hunger, Ewiger Gestank, Ewiges Feuer, Wurm des Gewissens, Daß Ort und die Gesellschaft Ewiger Verzweifelung, Die Ewigkeit“<sup>23</sup>. Den letzten Punkt erläutert Drexel genauer: Während für die Frommen die Ewigkeit eine Ursache der beständigen Sehnsucht ist, stellt sie für die Gottlosen einen „erschrocklichen“ Traum dar, denn für die Verdammten ist die Ewigkeit eine unaussprechliche höllische Pein. Mit drei Schlußreden gibt Drexel eine erste Zusammenfassung.

Im Anschluß daran folgen Gedanken über die Beschaffenheit des Höllenfeuers, Gedanken über das Wesen der Todsünde<sup>24</sup>. Drexel überlegt, weshalb Gott eine einzige Todsünde schon mit der ewigen Verdammnis bestrafe und wundert sich, daß die Menschen, offensichtlich mit Blindheit geschlagen, sündigen, ohne sich Gedanken über die möglichen Folgen zu machen. Das 17. und zugleich letzte Kapitel faßt nochmals zusammen. Die neun „Höllen-Peyn“ werden nacheinander genannt; der Leser soll das Wichtigste knapp dargestellt finden.

Wie noch zu zeigen ist (unter S. 147 f.), fällt in diesem Traktat vor allem Drexels Abhängigkeit von Ignatius auf. Was der Exerzitant nach den Forderungen des Ignatius geistig vollziehen soll, in der Schau seiner Einbildung, das stellt Drexel in seinem Traktat lebendig vor Augen. Sicher ist dies bereits durch Predigten geschehen, meint Drexel, aber Gutes hören und schreiben kann durchaus löblich sein, nur nützt es für sich allein noch nicht viel. Von bleibendem Wert sind Gedanken erst, wenn man sie geistig verarbeitet, sie im Herzen aufnimmt.

„Zu gedencken / sprich ich / unnd tief ins Hertz hinein zubilden. Es ist gar ein schlechts / von der Ewigkeit reden / hören / schreiben; Diß ist nur ein Arbeit die obenhin geschicht:

---

23 Die Namen der Höllenstrafen sind den einzelnen Kapitelüberschriften entnommen.

24 In seiner Begründung, weshalb die Todsünde zur Verdammnis führt, ist Drexel bereits viel vorsichtiger geworden, als im 1. Traktat; er meint zu seiner Erklärung: „Jedoch zweiffel ich sehr / ob sie das rechte zihl darmit erreichen“ (I, 434,1). Vgl. dazu auch das Zitat aus „Salomon“ (IV, 552,1) S. 35.



Man muß tieffer gründen / stärker hindurch tringen / unnd die Ewigkeit zu jnnerest ins Hertz hinein trucken“ (I, 334,1).

Bei einer Predigt erwecken die grimmigsten Tatsachen, die man über die Hölle berichten kann, zunächst zwar vielleicht Schauer, doch nur allzu rasch denkt man wieder an Angenehmeres. Wenn die Predigt jedoch als Buch veröffentlicht ist, dann kann man sie immer wieder vernehmen und über sie nachdenken. Allerdings betont Drexel stets, daß man neben den Schrecken auch an die göttliche Gnade denken müsse:

„Die Sonn der Göttlichen Gnaden scheineth mir noch / und die viel weniger auch ringer gesündigt haben / als ich / die stecken jetzt in der Ewigen Nacht“ (I, 437,2).

Gott verzeiht dem Menschen immer wieder, hätte er auch tausendmal gesündigt.

## 12. Traktat: „Tribunal Christi“ — „Richterstuhl Christi“

### *Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1632. Ein Jahr darauf, 1633, folgte die deutsche Übersetzung von Joachim Meichel. Das Werk erreichte eine Gesamtauflage von insgesamt 8000 Exemplaren.

Die lateinische Ausgabe ist Adam von Gebeck, von 1618—51 Bischof von Freising, gewidmet, die deutsche den Bürgermeistern und dem Rat der Stadt München.

### *Inhalt:*

Drexel beschreibt in dem Traktat das Gericht nach dem Tode und will den Leser dazu bewegen, sein ganzes Leben auf dieses Gericht hin zu gestalten. Diese Absicht zeigt sich am deutlichsten im Schlußkapitel: Wenn man alle die fürchterlichen Dinge über das Gericht Gottes gehört hat, heißt es da, dann soll man sich bessern, gemäß dem Beispiel des hl. Augustinus, dem die Furcht vor dem Tode und vor dem Gericht als Hilfe diene, um das Böse zu meiden und das Gute beizubehalten.

„So lasset uns nun dem Richter vorkommen / und Rechenschafft zugeben / und bereiten. Wir müssen alle offenbart werden vor dem Richterstuhl Christi / auff daß ein jeglicher empfahe sein eigen Leibslohn / nach dem er gehandelt hat / es sey gut oder böß“ (I, 331,2).<sup>25</sup>

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist in zwei Bücher unterteilt; jedes umfaßt zehn Kapitel. Streng logisch schreitet Drexel von einem Beweispunkt zum anderen fort. Zunächst sucht er zu beweisen, daß es ein solches Gericht überhaupt gibt, dann beschreibt er das Gericht, um schließlich zu zeigen, wie unbestimmt der Gerichtstag für jeden Menschen ist.

„Vielleicht / weil ich diß schreib / weil du diß leset / lieber Leser / beissen und nagen wir schon am vergiftten Brodt und müssen noch diß Jahr daran“ (I, 219,2).

In Anschluß daran stellt Drexel die Ängste der Menschen vor diesem Gerichte dar, bei dem man Rechenschafft über das ganze Leben abzulegen hat. Der Leser er-

---

25 Drexel zitiert nach 2 Kor. 5,10.

fährt, wer der Richter ist und was am meisten Sorgen bereitet, wenn man Rechenschaft geben muß. Zum Abschluß des ersten Buches zeigt Drexel dem Leser, wie er leben müsse, damit dieses Gericht für ihn so leicht wie nur möglich werde.

Als Überleitung zum zweiten Teil erzählt Drexel in einer Geschichte von dem „egyptischen Jüngling“ Theodorus, wie dieser sich auf den Tod und das Gericht vorbereitet habe. Drexel schreibt einen großen Teil in Versen, damit der Leser Vergnügen habe und nicht wegen der zuvor geschilderten Schrecken des Gerichts gar melancholisch werde:

„Und solches zwar nur von lusts wegen / damit die auß dem vorigen Leben erwachsene Melancholey mög etwas vertrieben werden / und deß Geheimen Gerichts nothwendige Gedächtnuß desto besser und fester im Hertzen einwurtzele“ (I, 270,1).

Eine Folge von Beispielen soll zeigen, wie Gott oft schon Hinweise auf das kommende Gericht gibt und wie einer nach dem anderen unerbittlich abberufen wird. Deshalb hält Drexel die Furcht der Menschen auch gar nicht für verwunderlich, denn selbst heilige Leute haben vor dem Gericht gezittert. Durch seinen Traktat will er lehren, wie man sich in der Todesstunde verhält, wenn man sich unmittelbar vor dem Gerichte fühlt. Darüber hinaus zeigt er, wie man vor Gott selbst Rechenschaft ablegt.

In vielfältigen Beispielen, in immer neuen Abwandlungen werden die Schrecken dieses Gerichtes nach dem Tode vorgeführt. Bis zu zwanzig Beispiele nennt Drexel bisweilen, die zum Teil schaurig sind, etwa wenn man erfährt, wie die Sterbenden aus Angst vor dem Gericht aufschreien, weil sie bereits die Teufel um sich sehen, die ihre Seele erwarten. Drexel schildert die Todesangst heiligmäßiger Leute, um dann mehrmals zu versichern: wenn das schon am grünen Holz so ist, wie ergeht es dann erst uns armen und großen Sündern. Die Möglichkeit eines jähen und unvorhergesehenen Todes bedroht jeden, ja sie war noch gar nie so groß wie in dieser Zeit des Dreißigjährigen Krieges:

„Dieser Richterstul steht uns allen schon vor der Thür: Wir seynd allbereit zu allernächst darbey. Wie ich dann bißher dieß alles weitläuffiger so gut ich können / gepredigt und geschrieben hab“ (I, 326,1).

Der Traktat ist also rein auf den praktischen Nutzen ausgerichtet. Dem Verfasser geht es nicht zuerst darum, seinen Leser in Schrecken zu versetzen. Dies ist ihm Mittel zum Zweck. Worauf es ihm ankommt, ist einzig und allein, den Menschen in Furcht zu versetzen, damit er sein Leben bessert, sich immer wieder auf den Tod und das nachfolgende Gericht vorbereitet.

### 13. Traktat: „*Caelum Beatorum*“ — „*Der Himmel / Die Ewige Bleibstatt aller Seeligen*“

*Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1635. Die Übersetzung, verfertigt von Joachim Meichel, wurde 1635 gedruckt. Insgesamt erschienen von dem Traktat 4000 Exemplare.

Die lateinische Ausgabe ist dem Bischof Heinrich von Knöringen (1598—1646) von Augsburg gewidmet, die deutsche Ausgabe Abt Ulrich III. Schwaiger, „Abbtin von Tegernsee“ von 1636—1673.

Nach dem Erscheinen des Traktates vermeinten Kritiker, Ähnlichkeiten zu dem Werk „Ova Paschalia“ von P. Georg Stengel SJ.<sup>25a</sup>, das 1634 in München erschienen war, feststellen zu können. Drexel verwahrt sich dagegen im Vorwort zur zweiten Auflage von 1636:

„Vom Himmel hab ich bey der Churfürstl. Durchl. Hertzogen Maximilian / etc. Anno 1630. zu Hoff gepredigt / allda ich eben diß / wie ichs beschrieben / von Eyern geredt / damit der Leser nicht etwan vermein / ich führe frembde Wahren“ (I, 491,2).

#### *Inhalt:*

Der Traktat bildet ein genaues Gegenstück zur vorausgehenden Abhandlung über die Hölle. Gedanken über den Himmel sind nötig, denn wer sich viel mit dem Himmel beschäftigt, der wird auch in den Himmel kommen. Selbst wenn man den Himmel nicht beschreiben kann, erreichen läßt er sich:

„Erlangen kan mans / aber nicht erschätzen / und noch viel weniger genugsam erklären. Der Heiligen Seligkeit ist unaußsprechlich“ (I, 468,2).

So schwer es die menschliche Sprache auch auszudrücken vermag, was die Menschen im Himmel erwartet, so soll doch dieser Versuch, die Seligkeiten zu beschreiben, für den Leser ein Anreiz sein, all diese Herrlichkeiten nicht wegen einiger vergänglicher Freuden auf Erden zu verlieren und zu verscherzen. Der Kampf um den Himmel lohnt sich, aber es handelt sich auch wirklich um einen Kampf, nicht um eine Spielerei:

„Setzt dappfer drauff und folgt gen Himmel hinnach. Ihr seyt nicht darumb hie in der Tugendschul / daz jhr durch Wollust und Kurtzweil verfaulen sollet. Es steht in ewrer Hand / was jhr euch für ein Leben zurichtet . . . Wolan mit Heldenhertz daran: Es muß über Spitz und Schrofen hindurch gesetzt seyn. Aber also gehet man gen Himmel“ (I, 475,2).

#### *Aufbau und Stil:*

„Und damit es nicht ein vergebne Arbeit sey / was wir vom Himmel sagen wollen / so legen wir jetzt vor hinein das Fundament und Grund zu der Ordnung / so hierinn zu halten“ (I, 468,2).

Drexel hat den Traktat genau gegliedert und versäumt nun auch nicht, im Verlaufe des Buches mehrmals auf diese Gliederung hinzuweisen, um dem Leser dadurch einen besseren Überblick zu verschaffen. Aus dem Hofleben übernimmt er den Begriff des „Antichambrierens“. Man darf in „großer Herrn und Fürsten-Zimmer“ nicht „so gleich . . . hinein platzen“ (I, 470,1), sondern muß sich zunächst in den Vorzimmern anmelden. Dementsprechend ist auch der Traktat in zwei Teile geschieden: Vorbereitung und Erfüllung.

Der erste Teil legt das „Fundament“ (I, 468,2), das aus fünf Bausteinen besteht: Von der Seligkeit hören, den Verstand dabei zu Wort kommen lassen, ernsthaft

---

25a P. Georg Stengel (1585—1651) war ein angesehener satirisch-polemischer Schriftsteller.

betrachten, viel davon sprechen und, das erscheint Drexel wichtig, sich über die Rangordnung im klaren sein, daß sich nämlich über die Freuden der Seligkeit nur nach genügender Vorbereitung sprechen läßt. Aus zehn Kapiteln besteht dieser vorbereitende I. Teil, den Drexel zusammenfassend abschließt:

„Und diß haben wir kürztlich von den himmlischen Frewden vorhinan setzen und fürtragen wöllen / damit Ohren und Hertzen zur hernachfolgenden Lehr und Erinnerung zubereitet werden. Biß hieher haben wir uns gleichsamb under der Vorporten oder Vorhöfen deß Himmels beholffen. Jetzt wollen wir den Fuß weiter setzen; in die jnnere Gebäw und Zimmer hinein gehen; und im nachfolgenden Buch von funffzehen unterschiedlichen himmlischen Frewden handeln“ (I, 530,2).

Der zweite Teil will fünfzehn Freuden der Seligkeit beschreiben und auslegen. Drexel nennt die Freuden der Augen, der Zunge usw. und versäumt nicht, auf die enge Verbindung zu dem Werk über die Hölle hinzuweisen. War dort die Rede von der Pein der Finsternis gewesen, meint Drexel, so ist dem hier die Freude der Augen entgegengesetzt. Statt Heulen und „Zeenklappern“ hören die Seligen im Himmel eine unbeschreiblich liebliche Musik. Dem Hunger und Durst der Hölle steht die „Frewd deß Verkostens / das grosse Abendmahl“ gegenüber, dem „erschrocklichen unleydenlichen Gestanck“ die Freude des „allerlieblichsten Geruchs“.

Parallel zum Traktat über die Hölle folgt als Abschluß eine Zusammenstellung der himmlischen Freuden, die Drexel in „kürtze recapitulieren“ will. Schließlich ermahnt er seine Leser, sich zu erinnern, daß jeden Tag so viele Menschen sterben. Alle diese haben dann keinen Einfluß mehr auf ihr Leben. Solange man lebt, gibt es die Möglichkeit, sich zu bessern, man muß nur entsprechend leben.

Drexel will dem Leser praktische Winke geben. Er weist nicht nur den Weg zum Himmel, sondern stellt auch überall die richtigen und nötigen Wegweiser auf. Erstmals zeigt sich hier das Bestreben, ein Bild oder Beispiel durch den gesamten Traktat immer wieder zu verwenden. Gleich zu Beginn vergleicht Drexel Seligkeit und Himmel mit einem Ei; nicht deshalb, weil „aller Planetenlauff gehe Ovalweiß und einem Ey gleich“ (I, 471,1), sondern weil das Hennen-Ei unter allen Speisen die beste ist. Im folgenden nennt er dann immer neue Eigenschaften des Eies, die er auf den Himmel ausdeutet.

#### 14. Traktat: „*Rhetorica Caelestis*“ — „*Die himmlische Wolredenheit*“

*Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1636. Sie ist Johann Christoph von Westerstetten, von 1612—1636 Bischof von Eichstätt, gewidmet. — Zu Lebzeiten Drexels gab es von dem Traktat keine Übersetzung. (Vgl. dazu die Angaben in der Bibliographie.) Insgesamt wurden von dem Traktat 2000 Exemplare gedruckt.

Über das Gebet hatte Drexel im Jahre 1628 vor dem Hofe gepredigt.

*Inhalt:*

Gleich zu Beginn erklärt Drexel, was er unter „Wolredenheit“ versteht:

„Was ist es aber vor eine Wolredenheit? Nicht dieselbe / die Cicero / Aristoteles oder Quintilianus was zu lernen unterweisen / sondern deß H. Geistes. Und ist diese himmlische Wolredenheit nit eine Kunst sich zierlich zu erklären / sondern recht zu betten. Warumb aber nun jeder sie solle lernen / wöllen wir jetzund erweisen“ (II, 248,1).

„Himmlische Wolredenheit“ ist für Drexel also das Gebet. Allerdings, schränkt er ein, kann man in einem Traktat nicht gar alles über das Gebet anführen. Vieles muß er auslassen. Was er jedoch tun will und kann,

„ist nur Summarischer Weiß / nemblich wie nothwendig und nutzbar das Betten seye; also wir auch nichts werden von der vielfaltigen Krafft und Nachdruck deß Gebetts melden; Unnd nehmen diß einige für uns zu erklären; was da seye ein andächtiges Gebett“ (II, 252,2).

Im Anschluß daran begründet Drexel, weshalb er diesen Traktat geschrieben hat:

1. Ist für das Geschöpf keine Sache wichtiger als zu wissen, wie es mit seinem Schöpfer reden muß (II, 252,2). Man darf in vielen Dingen unwissend bleiben; aber Unwissenheit auf diesem Gebiet ist „uber alle massen schädlich“.
2. Der Mensch soll lernen, zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit zu beten (II, 252,2).
3. Plant Drexel von den drei wichtigsten Werken eines Christen zu schreiben, nämlich vom Gebet, von Almosen und Fasten. Dabei findet er, daß „das Gebett meines Erachtens den andern mit Recht vorgeht“ (II, 253,1).

#### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist in zwei Bücher gegliedert. Das erste Buch behandelt zunächst einmal die Frage des *Wie*. In vierzehn Kapiteln überlegt Drexel, wie Beter und Gebet rein äußerlich beschaffen sein müssen. Erst dann läßt sich sagen, was er beten solle.

Im ersten Kapitel war untersucht worden, was der Leser unter „Himmlischer Wolredenheit“ zu verstehen habe. Dann nennt Drexel verschiedene Gefahren für das Gebet, vor allem die „Außschweifung deß Gemüths“. Zwei Ursachen gibt es dafür. Einmal Bekümmernis, Sorgen, Müßiggang und allzu viele Beschäftigungen. Zum zweiten die Zuchtlosigkeit der menschlichen Sinne. Wie soll nun das richtige Gebet aussehen?

„Wer dann nun recht zu betten begehrt / der weise von sich ab / alle eitele Bekümmernüß / meide den Müßiggang / lasse sich von den vielfältigen grossen Geschäften nit underdrucken unnd überhäuffen / bringe die allerbesten Stunden nit zu mit unnützem Geplauder / sehe demnach / daß du habest ein solch Gemüt / das von allem boßhafftigen Zustand befreyet seye. Also geschicht ein angenehmes Opfer: Dieser Gottesdienst muß mit solchen Kosten verrichtet werden“ (II, 269,2).

Der Mensch lebt nicht allezeit in einem Gefühlsüberschwang, der ihm das Beten leicht macht, sondern der Wille ist oft großen Veränderungen unterworfen, so daß man sich bald „frölich / dann traurig / jetz still / hernach betrübt / bald andächtig / bald ohnandächtig / dann fleißig / dann träge“ zeigt (II, 286,2).

Doch dann gerade, wenn man gar keine Lust hat, ist das Gebet besonders verdienstlich. In neun Punkten beschreibt Drexel den Trost, der aus einem Gebet mit „dürrem Gemüth“ erwächst.

In vier Teile läßt sich das Gebet einteilen. Zunächst der Eingang — die Demut; dann der Vortrag oder die Erzählung des Handels — die Andacht; der Beweis — das Vertrauen; der Beschluß — eine geduldige Beständigkeit.

Als Abschluß des ersten Buches nennt Drexel noch die wichtigsten Hilfsmittel für das Gebet: Danksagung; Vereinigung des Gebetes mit den Verdiensten Christi; den Armen Almosen geben und den Feinden verzeihen; Verleugnung seiner selbst; Schreien des Gemüts zu Gott.

In den 12 Kapiteln des zweiten Buches versucht Drexel, das Wesen des Gebetes zu umschreiben. Nachdem er auf die Notwendigkeit des unablässigen Gebetes hingewiesen hat, beantwortet er eine Reihe von praktischen Fragen:

Wann ist das Gebet besonders wichtig? — Wenn man etwas von Gott erhält, etwas Wichtiges beginnt, in Gefahr zur Sünde ist, Unglück erlebt.

Warum wird das Gebet nicht immer erhört? — Vielleicht hat man schlecht gebetet; vielleicht will Gott etwas Geringes versagen, um etwas Größeres schenken zu können.

Wichtig ist immer, daß man sich beim Gebet etwas denkt. Bloßes Geplapper bleibt völlig nutzlos. Außerdem müssen sich Gebet und Abtötung verbinden.

Schließlich bringt Drexel noch eine Erklärung des „Vater Unser“, „weil ich vor etlich Jahren schon inständig ersucht worden“ (II, 391,2). Im letzten Kapitel folgen dann „Beschluß und kurtze Verfassung alles vorigen“ (II, 397,1), welche enden mit dem Beispiel Christi, der die Menschen nicht nur gelehrt hat, was man beten soll, sondern auch „mit was vor Gedanken / mit was vor Geberden / mit was vor Zuneigung das Gebet zu richten sey“ (II, 408,2).

Jeder Traktat überrascht neu durch die vielfältigen Möglichkeiten, die Drexel anzuwenden versteht, um dem Leser seine Gedanken nahezubringen. So beginnt er diesen Traktat zunächst mit Gedanken über die äußeren Probleme und Schwierigkeiten des Gebetes, um dann in einem zweiten Teile die Innere Haltung des Menschen darzustellen.

Am Anfang eines jeden Kapitels steht eine Erzählung, die das Interesse des Lesers auf den jeweiligen Gegenstand lenken soll. Aus dieser Einleitungsgeschichte wählt Drexel den Begriff, den er gleich einem Leitmotiv auf alle Paragraphen des Kapitels überträgt. So erwähnt er zum Beispiel, welchen Wert die lateinischen Stilisten einer zierlichen Ausdrucksweise, dem Glanz und der Farbe ihrer Sprache zugemessen haben. Ebenso, fährt er fort, müsse es auch der Christ verstehen, seinem Gebet Glanz und Farbe zu geben, sich ihrer „füglich zu bedienen“. Und nun nennt er fünf „Farben des Gebetes“.

Drexel verwendet gerne neue stilistische Kunstgriffe. Mitten im Text, nachdem er eine Geschichte erzählt hat, heißt es plötzlich:

„Lieber Leser / laß uns hier ein wenig still halten; und da du auß dem vorhergehenden Buch einigen Unlust geschöpfft; wollen wir demselben mit einem lustigen Reymen vertreiben“ (II, 332,2).

Er wiederholt nun die Geschichte, die er zunächst in Prosa erzählt hatte, in Versen. — Immer wieder findet Drexel auch vorzügliche Abschlüsse für ein Kapitel, die er zugleich als gute Überleitung verwenden kann: „Wir kehren aber wieder zu unser Hauptsach.“

### *15. Traktat: „Tugendtspiegel oder Klainodtschatz“*

#### *Druck:*

Das einzige Werk, das Drexel deutsch (und nicht ursprünglich lateinisch) geschrieben hat, erschien im Jahre 1636. Es wurde in einer einzigen Auflage von 5400 Exemplaren gedruckt. Drexel widmete das Buch einem nahen Verwandten der verstorbenen Kurfürstin Elisabeth, dem Herzog Karl von Lothringen.

Vermutlich handelt es sich bei dem Traktat um die ausgearbeitete Niederschrift der Predigten, die Drexel nach dem Tode der Kurfürstin Elisabeth gehalten hatte. In die späteren Ausgaben der Schriften Drexels wurde dieser Traktat nicht aufgenommen. Er erschien den Herausgebern wohl zu zweckgebunden.

#### *Inhalt:*

In der Vorrede begründet Drexel, weshalb er diesen Traktat geschrieben habe: Etwa zwanzig Jahre hindurch hatte die Kurfürstin seine Predigten gehört und war da gesessen ohne sich auch nur einmal zu räuspern, aufmerksam und ruhig wie ein Engel beinahe. Weil sie im Leben wie im Sterben vorbildlich gewesen war, deshalb will Drexel sie seinen Lesern als Beispiel hinstellen. Er betont ausdrücklich, daß er nur von den Dingen schreibt, die er selbst gesehen oder worüber er genaue Berichte eingezogen hat. Sollte jemand einen Fehler entdecken, so darf er ruhig ihn, Drexel, zur Rede stellen. Er wird ihm dann darauf antworten.

Als 24 „Klainodt“ beschreibt Drexel die Tugenden der Fürstin, zum Beispiel ihre Demut (als „Niederträchtigkeit“), ihre Mäßigkeit, ihre Frömmigkeit. Zu den einzelnen Tugenden erzählt er eine Unmenge von Beispielen aus dem Leben der Fürstin. Er berichtet, daß sie die „Ertzbruderschaft der Christglaubigen Abgestorbnen“ (S. 21 f.) gründete<sup>26</sup>. Jeden Tag besuchte sie wenigstens zwei Gottesdienste, oft auch mehrere und betete am Abend zusammen mit dem Kurfürsten eine Stunde lang. Alle acht Tage ging sie zur Beichte. Vorbildlich ist nicht nur ihre Frömmigkeit, führt Drexel weiter aus, sondern auch ihre Ehe. Eine gute Ehe zu führen ist nicht einfach, statt Liebe und Ehrfurcht begegnet man oft nur Streit und Fluchen. Elisabeth war ihrem Gemahl eine gute und treue Frau. Sie begleitete ihn auf dem böh-

---

26 Zu der Bruderschaft vergleiche S. 25.

mischen Feldzug, im Jahre 1620, ebenso wie ins Feldlager von Nürnberg 1632. Als Maximilian im Jahre 1626 schwer erkrankte, pflegte sie ihn Tag und Nacht. In allem suchte sie ihm Freude zu machen. Sie bekämpfte die Schmeichelei am Hofe, sie sorgte für Zucht und Ehrbarkeit und verbot während des Krieges alle ausgelassenen Lustbarkeiten.

„Wie ich dann sampt anderen gute Zeugnuß kan geben / daß ich jetzt 20. Jahr her von kainem aintzigen Tantz oder Palletten zu Hoff das wenigist nie gehört habe“ (S. 344).

Auch in der Kleidung ging sie mit gutem Beispiel voran. Trug sie anfangs noch lothringische Kleider, so hat sie doch bald die „alt erbar Teutsche Klaiderform angenommen. Kutten und Jäncker werden sie genennt“ (S. 245 f.).

An der kurfürstlichen Tafel gibt es einfaches, beinahe karges Essen. Überall herrscht äußerste Sparsamkeit, nur nicht, wenn es darum geht, Almosen zu geben und Speisen zu Kranken zu bringen. Schließlich vergleicht Drexel die Tugenden Elisabeths noch denen der gottseligen Magdalena<sup>27</sup> von Neuburg, einer Schwester Maximilians. Zum Schluß weist Drexel nochmals auf die Nähe und Ungewißheit des Todes hin und schließt mit einer Mahnung an den Leser, sich an der Kurfürstin ein Beispiel zu nehmen.

*16. Traktat: „Rosae Selectissimarum virtutum Quas Dei Mater Orbi exhibet“ — „Die Rosen der außerlesenesten Tugenden / welche die Mutter Gottes der Welt dargibt“*

*Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1636 in München (sowie noch im gleichen Jahr in Antwerpen). Die Auflagenhöhe betrug 2000 Exemplare. Der Traktat ist Peter Pazmany gewidmet, dem Kardinal-Erzbischof und Primas von Ungarn<sup>28</sup>.

*Inhalt:*

Drexel will in dem Traktat die Vorzüge und Tugenden Mariens aufzeigen, allerdings nicht nur in Form eines erbaulichen Buches für den frommen Leser — an den „frommen Leser“ wenden sich Drexels Traktate überhaupt kaum — sondern als

---

27 Magdalena, Gemahlin des Herzogs von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, eine Schwester Maximilians von Bayern, war am 25. September 1628 gestorben. Drexel hatte geplant, über sie ebenfalls einen Traktat zu veröffentlichen (... „die wir in einem anderen Tractätlein zu beschreiben und zu loben gedacht seyn“ II, 141,1), doch wurde der Plan nie verwirklicht.

28 Peter Pazmany (1570—1637), ein Sohn calvinistischer Eltern, besuchte das Klausenburger Jesuiten-Collegium. Er konvertierte. Später lehrt er an der Jesuitenuniversität in Graz, wird dann zum Vorkämpfer des Katholizismus in Ungarn. Er erhält Sitz und Stimme im Reichstag, wird 1629 zum Kardinal ernannt und findet Zeit, nebenbei noch 34 Werke zu veröffentlichen.



eine Darstellung des Marienlebens, welches dem Leser als Vorbild hingestellt wird. Maria besitzt alle Tugenden in vollkommener Weise, beispielhaft für die Menschen. Der Leser soll zur Nachahmung dieser Tugenden bewogen werden. — Für Drexel ging es also nicht um einen Lobeshymnus auf Maria, sondern um den praktischen Nutzen für den Leser, auch wenn er nie den Hinweis versäumt, wie hoch Maria über allen anderen Menschen steht, wie sehr sie stets von Gott ausgezeichnet wurde.

Als Thema des Traktates läßt sich formulieren: Inwiefern können die Tugenden der Vollkommenheit (am Leben Mariens läßt sich sehen, um welche es sich handelt) vom Durchschnittsmenschen, und durchaus nicht nur von heiligmäßigen Ausnahmen, mit allen seinen Sorgen und unzähligen Versuchungen, wie können sie von diesem nachgeahmt werden. Das bedeutet in anderen Worten: Lassen sich für den Durchschnittsmenschen die Forderungen nach einem vollkommenen religiösen Leben verwirklichen, wie ist das möglich? Wie in dem Abschnitt über Drexels geistige Einordnung zu zeigen ist, handelt es sich hier um ein Grundanliegen der jesuitischen Seelsorge.

### *Aufbau und Stil:*

Drexel unterteilt diesen umfangreichen Traktat in zwei Teile zu je 15 Kapiteln, die er völlig gleich aufbaut. Zu Beginn des I. Teiles nennt er seine Gliederung. Maria besitzt so viele Tugenden, sagt er, wie es Sterne am Himmel gibt. Aber er möchte sie in eine „Summ kurtz einfassen“:

„Zu dem end nehme ich Rosen / die gar wol Sterne der Erden könten genand werden. Meine Meynung ist mit diesen 30. Sternen oder Rosen die fürnehmste Tugenden der allerseeligsten Jungfrauen nur in etwas zu entwerffen / und solches zwar dergestalt / daß ich 15. gemachte Kunstrosen / darnach 15. natürliche Rosen nach und nach einführen werde“ (III, 4,1).

Der Eingang des 1. Kapitels endet mit einer dementsprechenden Überleitung: „Und nehme war / da ist das erste Körblein / auß welchem ich die erste Rose nehme / die ist gantz von Gold“ (III, 5,2). Zunächst also zählt Drexel fünfzehn künstliche Rosen auf, die jeweils eine Tugend Mariens darstellen, und endet den ersten Teil mit einer Litanei, in der er alle Attribute, die Maria von den „alten Vättern fürnemblich Griechischer Nation“ gegeben wurden, zusammenfaßt. Darauf folgt in etwas veränderter Überschrift der „Ander Theil / der Rosen Mariae: oder Mariae Rosengartens“. Wiederum folgt eine Beschreibung von fünfzehn Tugenden, deren Sinnbilder jetzt natürliche Rosen sind.

Innerhalb dieser Hauptgliederung findet sich eine weitere Gliederung im Aufbau. Drexel beginnt mit der „gülden Rose / oder Lieb zu den Menschen“, er beschließt das 15. Kapitel des II. Teiles, den Schluß also, mit der „Rose von Jericho wie sie im Gelobten Land wachset; oder: die Liebe Gottes“. Solche kleinen Kunstgriffe teilt er aber dem Leser stets auch mit:

„Den Anfang unsers Rosengartens haben wir genommen von der Liebe deß Nechstens: Jetzt beschliessen wirs mit der Liebe Gottes. Welches dan auch das erste Blat dieses Büch-

---

29 Vgl. dazu die Ausführungen über Drexels Marienbild S. 156 ff.

leins mit den Bildern beder solcher Lieb für die Augen stellet. Nemblich in diesen zweyen Gebotten hangt daß gantze Gesetz und die Propheten“ (III, 331,2).

Hier verweist Drexel auch auf das Titelpuffer. Dieses zeigt in der oberen Hälfte Gott Vater, das Lamm Gottes und die vier Cherubime, umgeben von anbetenden Heiligen. Unterhalb der göttlichen Personen steht Maria mit dem Kinde auf dem Arm. Am Rand tragen je zwei Engel Rosenkränze, welche die Inschrift „Sohn Gottes“ und „Mutter Gottes“ aufweisen. Die Rosen der beiden Kränze sind von 1—5 durchgezählt. Zu beiden Seiten Mariens stehen je zwei allegorische Gestalten, deren eine das Universum, die andere die Erde darstellt. In beiden Händen tragen sie wiederum Kränze aus Rosen (mit den Nummern 6—10 und 11—15); um den Hals hängt jeder ein Herz, einmal mit der Aufschrift „Gott“ und einmal mit der Aufschrift „Der Nächste“. Um die Kugel des Universums läuft ein Spruchband „Liebe den Herrn Deinen Gott“, das sich fortsetzt in einem Band um die Erdkugel mit der Aufschrift „und Deinen Nächsten wie Dich selbst Luc. Kap. 10.27“. Das Titelpuffer bringt also eine vollständige Inhaltsangabe des Traktates.

Der Aufbau der einzelnen Kapitel entspricht ziemlich genau dem des ersten Kapitels; zwar nicht im Umfang, jedoch in der Gliederung. Zunächst kommt in einer Einführung die Begründung, weshalb man das Leben Mariens mit Rosen vergleichen könne. Im ersten Paragraph folgen Beispiele für die Nächstenliebe Mariens, und im Anschluß daran gibt Drexel die Anwendung auf das Leben des Lesers in insgesamt 12 Paragraphen:

„Anfänglich sey die Lieb wahrhaftig“, darnach sey die Lieb gegen den Menschen richtig und wohl geordnet, „zum dritten / ist die unverfalschte Lieb deß Nechsten krefftig und starck“. Vor allem diese Stärke betont Drexel. Wenn er von Liebe spricht, dann ist dieser Begriff für ihn mit Mühe verbunden und verlangt einen ganzen Menschen:

„Die Lieb / welche alle Arbeit fleucht / und iede Ungelegenheit meidet / die ist keine Lieb“ (III, 10,1).

Drexel zeigt nicht nur, wie die richtige Liebe auszusehen hat, sondern weist auch auf die Mißstände hin, wenn er sagt: „Wo bleibt jhr Christen / die jhr euch under einander beisset und verzehret“ (III, 14,2).

Er versäumt nicht, seinen Lesern hier nochmals klar zu sagen:

„Hie erinnere ich dich abermals / Leser / dessen / warzu ich anfangs dich ermahnet / und welches du in acht nehmen solst. Nemblich das ich hie keine Hirntugenden / sondern die mit practiciren / dich lehre“ (III, 12,2).

Eine Tugend, die keine wirklichen Werke vollbringt „und niemals zeigtet das / welches sie gelernet“, ist tot, sie hat keinen Anspruch auf den Namen der Tugend. Aufgabe des Lesers ist nicht nur

„im Sinn zudedenden / was er zu thun habe / sondern auch bißweilen die Händ daran zu strecken / und was er bedacht / wahr zu machen... Derhalben wir auch von keiner Tugend handeln werden / es sey dan daß wir also darbey die Mittel zeugen / durch welche sie zu Werk könne gebracht werden. Den Anfang machen wir von der wahren und keuschen Lieb gegen die Menschen“ (III, 17,2).

Als Abschluß faßt Drexel nochmals in neun Punkten zusammen die „Werck und Übungen der Lieb gegen die Menschen“, damit der Leser alles Gesagte knapp beisammen findet und es sich so leichter dem Gedächtnis einprägen kann.

### 17. Traktat: „Gazophylacium Christi“ — „Schatz-Cammer Christi“

#### *Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1637 in München. Das Werk wurde in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt. Das Manuskript hatte Drexel in den Jahren 1630—31 (II, 444,1) geschrieben. Der Traktat ist Albert IV., Freiherrn von Törring, dem Bischof von Regensburg (1613—1649) gewidmet.

#### *Inhalt:*

Schon in seinem Traktat über das Gebet, der ein Jahr vorher, 1637, veröffentlicht worden war, hatte Drexel angekündigt, daß er drei zusammenhängende Traktate schreiben wolle: über das Gebet, über das Almosengeben und über das Fasten. Als zweites Werk dieser Gruppe erschien nun der Traktat über das Almosen. In der Einleitung umschreibt Drexel den Titel:

„Und damit dieser Eingang oder Vorrede nicht mangelhaftig oder geflickt sey / so ist deß HERRN Schatz-Kammer nichts anders / dann ein Fleiß der Gutthätigkeit / gegen den Elenden und Nothdürfftigen. Diß haben wir uns vorgenommen / daß die Krafft der Allmosen / die sonsten nicht zu glauben / jedermänniglich offenbahr werde“ (II, 409,2).

#### *Aufbau und Stil:*

Zu Beginn gliedert Drexel die drei Teile des Werkes:

„Die Ordnung zu reden soll diese seyn / daß wir in dem Ersten Theil außlegen; warumb man Allmosen geben soll. In dem Andern / wie / und wem man Allmosen soll geben. In dem dritten Theil wollen wir an Tag legen die Einreden / ungläubliche Reden / und sonst Fragen von dem Allmosen“ (II, 409,2 f.).

Erster Teil: „Warumb man Almosen sol geben“.

Im ersten Kapitel nennt Drexel den Anlaß, weshalb er über dieses Thema schreibt:

1. Die enge Verbindung des Almosens zum Gebet, die er schon im Traktat über das Gebet gezeigt hatte.
2. Jeder ist verpflichtet, Almosen zu geben; auch der ärmste Bettler kann noch dem anderen mitteilen.
3. Gott schätzt die Tugenden der Freigebigkeit sehr hoch ein.
4. Almosen sind die beste Möglichkeit, um Gott nachzufolgen.
5. Vor dem Jüngsten Gericht muß der Mensch sich deshalb verantworten: „Und scheint als bestehe desselben Gerichts gantzer Handel darinn / daß man frage wer Allmosen geben oder versagt habe.“

Drexel überlegt, worin eigentlich unser irdischer Besitz besteht und nennt die Ursachen, weshalb man Almosen geben solle. Einmal, weil Gott gegen uns so freigebig ist, dann weil alles, was wir den Armen geben, zugleich Christus gegeben wird. Drittens sind mit dem Almosen Würde und Nutzen verbunden. Oft erhält man das, was man gegeben hat, von Gott mit vielen Zinsen zurückerstattet. Und Drexel mahnt: „Gib gern / gib bald / gib frewdig“ (II, 433,2).

Das Almosen stellt nicht nur ein Geschenk an Gott dar, sondern ist vielmehr eine Pflicht. Darüberhinaus verewigen Almosen den Namen des Spenders, sie vertreiben die bösen Künste der Zauberer und Hexen. In diesem Zusammenhang geht Drexel ausführlich ein auf die Hexen und ihre Verfolgung<sup>29a</sup>.

Als Abschluß des ersten Teiles folgen einige Beispiele der Heiligen: „Almusen geben / ist aller Heiligen höchster Fleiß gewesen“, lautet die Überschrift (II, 450,1).

Zweiter Teil: „Wie / und wem man Almusen geben soll.“

Zu Beginn nennt Drexel einige praktische Regeln für das Almosengeben: „Gib selbst Almosen: Gib nach dem Register [= nach einer Liste]: Gib bald“ (II, 458,2), außerdem soll man freundlich, bedachtsam und reichlich, freudig und demütig geben.

Wenn man Christus als Kostgänger wünscht, so muß man nur den Armen etwas zu essen geben; am besten sei es ohnehin, dabei an die Studenten zu denken, die man neben den Kranken am meisten berücksichtigen müsse<sup>30</sup>. Man darf nicht der Kirche große Geschenke machen, wenn man darüber den Mitmenschen vergißt:

„Mancher stiftt zum Priesterthumb / baut ein Convent / Kirch oder Capell / und läßt seine zumahl arme Eltern oder Verwandten Mangel leyden“ (II, 467,2).

Das Almosen muß mit dem Vermögen in rechtem Verhältnis stehen. Man kann auch nicht Almosen geben von Geldern, die gestohlen sind oder durch Wucher erworben wurden. Ebenso geht es nicht an, zunächst nach den Verdiensten eines Notleidenden zu schauen und zu überlegen, ob dieser des Almosens überhaupt würdig ist.

In zwei abschließenden Kapiteln führt Drexel das rechte Beispiel vor: „Johannes, Bischof zu Alexandria / ein sehr edel Muster Almusen zu geben: ein Vater der Armen“ und „Elisabeth / Fürstin in Thüringen / ist ein sehr herrlich Beyspiel und Muster Almusen aufzuteilen; eine Mutter der Armen“ (II, 490,1 und II, 497,1).

---

29a Vgl. dazu S. 41 f.

30 Die Jesuiten waren in besonderem Maße mit der Fürsorge um die Studenten beschäftigt. 1620 erschien von P. Gretser SJ. (1562–1625) ein Büchlein von 25 Seiten: „Mecoenas studiosarum pauperum sive caussae cur adolescentes piorum liberalitate adiuuandi sint, quos propria egestas a litterarum studiis arcet. August. Vind. 1620.“ („Der Mäcen der armen Studenten, oder Gründe, warum Jünglinge, welche die Armut vom Studium fernhält, von frommen Leuten unterstützt werden sollten.“) Gretser weist ebenfalls darauf hin, daß ein Almosen für Studenten wohlgefälliger und nützlicher sei, als Geld für den Bau und das Ausschmücken von Kirchen.

Dritter Teil: „Darinn die Einwürrf und Entschuldigungen widerlegt; auch etliche Fragen erörtert werden.“

Zunächst wendet sich Drexel gegen die Leute, welche aus Geiz nichts geben wollen und alle möglichen Ausreden finden, etwa, wir heben unser Geld für die Kinder auf. In Wirklichkeit kann man keinen besseren Miterben und Vormund für die Kinder einsetzen, als Christus.

Weiterhin antwortet Drexel auf die Frage, von welchem Betrag man Almosen geben müsse. Sachlich teilt er den Besitz ein in Güter, die einem je nach Ansehen seines Standes zustehen. Von dem, was darüber hinausgeht, sollen wir in jedem Falle etwas abgeben. Wenn aber Zeiten der Not kommen, dann muß man auch von dem austeilen, was einem selbst zusteht.

Allerdings schränkt er ein, dürfe man nichts herschenken, was man selbst geraubt habe. Dabei meint er Herrschaften, die ihre Dienstboten ausbeuten, ihnen nicht das Nötigste für Speis und Trank geben und schließlich noch denken, sie könnten das ersparte Geld zu guten Zwecken verwenden. Dazu gehört auch der Wucher, wenn man zum Beispiel Korn zurück behält, um in schlechten Jahren den Preis aufschlagen zu können.

Drexel nennt 25 Früchte des Almosengebens und faßt in einem letzten Kapitel schließlich zusammen:

„Wir wollen alles das obige hiemit beschliessen / auff daß zum wenigsten jedermann dieses gar kurtz gefaste behalte.

1. Daß die Allmosen in der gantzen Bibel uns zum höchsten anbefohlen . . .
2. Daß die alte Kirchen-Lehrer die Allmosen sehr offt und viel gelobt.
3. Daß die geitzige und ungütige Geldt-Narren / als der Unbarmhertzigkeit rechte Slaven / sehr hart seyn gestrafft worden.
4. Daß die gütige und freygebige Vorsteher der Armen sehr reichlich hingegen wider belohnt worden.
5. Daß Allmosen vielerley Gab sey“ (II, 546,2 ff.).

Nach dieser Zusammenfassung verwahrt sich Drexel gegen den Vorwurf, er habe zu viel wiederholt. Dabei meint er dann, daß sein Gedächtnis gelegentlich nachlasse, was er zu berücksichtigen bitte. Außerdem sei der Traktat zu verschiedenen und oft weit auseinanderliegenden Zeiten geschrieben worden (II, 560,2).

Selbst wenn der Traktat gelegentlich den Eindruck der Langatmigkeit macht, erstaunlich bleibt, wie es Drexel immer wieder versteht, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln, so wenn er zum Beispiel am Anfang eines Kapitels ganz neu einsetzt:

„Auff daß wir aber die Nothwendigkeit der Allmosen von forn hersuchen . . .“ (II, 441,2).

Wenn Drexel als Muster für das Almosengeben den hl. Johannes von Alexandrien nennt, dann beschreibt er dessen Werke der Barmhertzigkeit als zwölf edle Steine. Eine ähnliche Anordnung scheint er auch beim Beispiel der hl. Elisabeth beabsichtigt zu haben. Im Zusammenhang mit dem Tode ihres Gemahls spricht er davon, daß dies der erste Pfeil gewesen sei, „mit welchem diese Mutter der Armen wegen jhres Gemahls tödlichen Abschied / verwundet worden“ (II, 499,2). Er greift aber im

folgenden Text das Bild von den Pfeilen nicht mehr auf, vermutlich deshalb, weil er den Traktat nicht hatte in einem Zuge niederschreiben können, sondern durch die Kriegsereignisse immer wieder unterbrochen worden war (vgl. II, 560,2).

Auffallend sind wiederum die zahlreichen Hinweise, wie seine Forderungen praktisch durchgeführt werden können. Immer aber verlangt er, daß man es nicht beim Reden belassen dürfe, sondern die Worte zu Werken machen müsse (II, 409,2 f.).

*18. Traktat: „Aloe Amari sed salubris succi Ieiunium“ — „Aloe Deß bitteren aber heylsamem Safft: Fasten“*

*Druck:*

Die erste lateinische Ausgabe erschien 1637 in einer Auflage von 1000 Exemplaren<sup>31</sup>.

Der Traktat ist dem Bischof Johann von Konstanz gewidmet.

*Inhalt:*

Im Anschluß an die Abhandlungen über das Gebet und das Almosen faßt Drexel seine Gedanken über das Fasten in einem Traktat zusammen. In der Einleitung dazu gibt er den Inhalt an:

„Ist noch ubrig / daß wir auch das Fasten / als die alleredelste Artzney under allen Artzneyen erklären: Welches wir dann in dieser Schrift zuthun vornehmen“ (II, 562,2).

*Aufbau und Stil:*

Drexel gliedert den Traktat in zwei Bücher zu je dreizehn Kapitel und erläutert die Einteilung:

„Weil wir von Abhalten und Fasten wollen handeln / werden wir drey Ding verrichten. Erstlich / warumb man fasten soll. Darnach / wie man Fasten soll. Drittens zu welchem Ende und Nutzen das Fasten angestellt sey. Das erste wollen wir im ersten Theil unsers Tractätleins; die andere beyde in dem zweyten Theil verhandeln und erklären“ (II, 562,2).

Die ersten Kapitel des ersten Buches beginnen mit der Frage nach dem Wesen des Fastens. Drexel antwortet in Anlehnung an Thomas von Aquin: „Fasten heist an Speiß abbrechen mit Vernunft; und trägt den Nam und Würde einer Tugend“ (II, 562,2). Dann zeigt er unermüdetlich den reichen Gewinn auf, den man durch Fasten erhalten kann. Alle weisen und heiligen Leute loben es, weil es die „Schalckheit deß Fleisches“ hintertreibt.

Im dritten Kapitel wendet sich Drexel gegen den Vorwurf, daß die Jesuiten zu üppig leben. Lediglich die Gäste werden so reichlich bewirtet; außerdem müsse man bei solcher Kritik auch an die alte Erfahrung denken, daß alles gut schmeckt, was man woanders bekommt<sup>32</sup>.

---

31 Vgl. zur Wirkungsgeschichte des Werkes S. 28 ff.

32 Vgl. dazu die Ausführungen auf S. 43 f.

Es gibt keine bequemere Züchtigung des Fleisches „als Mässigkeit und Fasten“ (II, 578,2) schreibt Drexel. Bequem deshalb, weil das Fasten die beste und einfachste Möglichkeit ist, die Gesundheit zu erhalten. Drexel ist kein finsterner Asket oder engstirniger Eiferer, der fordert, daß man fasten müsse bis zum Umfallen. Dafür ist er ein viel zu genauer Menschenkenner, der weiß, was möglich ist. Außerdem widerspräche eine derartige Haltung den lebensklugen und vernünftigen Ansichten der Jesuiten ebenso wie dem gesunden Menschenverstand Drexels. Statt dessen legt er großen Wert auf die Feststellung: „Fasten ist die allerbeste Artzney under allen“ (II, 589,2), das überzeugt die Menschen zu allen Zeiten weit mehr als alle Hinweise auf Askese.

Krankheit und Tod fürchten die Menschen am meisten. Deshalb betont Drexel, daß jede Woche, ja jeden Tag viele Tausende sterben, weil sie unvernünftig und unmäßig essen:

„Also sterben fürwar unzehlich viel täglich dahin / die sich mit jhren eygenen Gutthaten fein sanfft die Keel abstechen / sie erwärmen ja das Bäuchlein dergestalt / daß sie jhn im Grab müssen abkühlen“ (II, 582,2).

Mit Aussprüchen berühmter Ärzte belegt Drexel seine Ansicht. Trotz dieser Beispiele, die zum Teil sogar aus dem eigenen Leben stammen, wie die Erinnerung an das Ende des Böhmenfeldzuges, wo er sich gerade noch durch Fasten vor dem Tode durch die Ruhr retten konnte<sup>33</sup>, glaubt Drexel durchaus nicht, daß Fasten gleich einem Allheilmittel bei allen Krankheiten anzuwenden sei — ein Vorwurf, den man ihm später gemacht hat<sup>34</sup>. Er weiß sehr genau, daß es Krankheiten gibt, bei denen Fasten sogar von Übel sein kann. Genau so verhält es sich auch mit Drexels Einstellung zum Wein. Er meint lediglich, daß durch gewässerten Wein die Gefahren der Trunksucht verringert werden können. Ebenso findet er, daß ein Kranker, mit einem geschwächten Magen, nicht den stärksten Wein trinken sollte. Bezeichnend für Drexel ist immer die Einstellung, daß man der Vernunft zu folgen habe, nicht einem Buchstabendenken. Zum Beispiel gibt es Leute, erzählt Drexel, die stolz verkünden, sie tränken in der Fastenzeit keinen Wein. In Wirklichkeit ist das aber gar kein Verdienst, weil ihnen der Apfelsaft viel lieber ist.

Gemäß dem Sprichwort, daß der Hunger der beste Koch ist, empfiehlt Drexel das Fasten als eine Würze für alle Speisen. Darüber hinaus hilft es beim Sparen. Schließlich gehört es freilich auch zu den großen Hilfen für geistliche Übungen. „Ein Soldat ohne Degen / ist ein Gebett ohne Fasten“ (II, 606,2).

Allerdings soll man nicht nur der vielen Vorteile wegen fasten, sondern auch deshalb, weil sich für den Menschen Zucht und Maß gehören:

„Wir haben gesagt / Mässigkeit und Fasten nutzte der Gesundheit sehr viel / seye ein rechte Würtz der Speiß und des Schlags / ein Zunehmen deß Gelts und deß Namens / ein Hülff in geistlichen Übungen. Jetzund wollen wir auch erweisen / daß das Fasten diesem unserem sterblichen Zustand sehr wol anstehe“ (II, 612,2f.).

Als Abschluß des ersten Buches nennt Drexel nochmals zehn Punkte, die beweisen sollen, weshalb Fasten so überaus nützlich ist.

---

33 Genauerer dazu findet sich S. 23 f.

34 Vgl. dazu S. 28.

„Wie / und mit was Frucht man fasten soll“ — lautet der Titel des zweiten Buches.

Wer muß fasten? überlegt Drexel zu Beginn. Dies kann nicht der Beichtvater entscheiden, sondern nur das eigene Gewissen vermag Auskunft zu geben. Auf jeden Fall ist man vom Fasten befreit durch Alter, Arbeit, Krankheit und Armut.

„Wer aber von dem Fasten befreyt sey / das haben wir in vorhergehendem Capitel vermeldt. Jetzt fahren wir fort / und erklären / wie man fasten soll“ (II, 638,2 f.).

Wichtig ist vor allem die gute Meinung. Es hat wenig mit dem Fasten zu tun, wenn man vor einer Einladung drei Tage hungert, damit der Magen dann mehr aufnehmen kann, oder wenn man zu wenig Geld hat, um genügend zu essen. Ebenso verkehrt ist, wenn man fastet, weil man sich so „voll gefressen“ hat, oder weil man geizig ist. Schließlich erklärt Drexel den Ursprung des 40tägigen Fastens: neben den Vorbildern aus dem Alten Testament sei zu bedenken, daß 40 Tage ungefähr ein Zehntel des Jahres ausmachen und man also das Fasten als einen Zehnten ansehen kann, der Gott zu entrichten ist.

In einem letzten Kapitel folgt schließlich der „Beschluß alles vorigen“.

Hervorragendes Stilmittel dieses Traktates ist die überaus sorgfältige Gliederung. Am Schluß der einleitenden Erzählung erscheint fast immer die Zusammenfassung des Vorhergegangenen und ein Hinweis auf den Inhalt der folgenden Kapitel. Viele Anreden an den Leser sollen diesen besonders ansprechen. Drexel gibt zahlreiche Hinweise auf Gewährsleute und deren Zuverlässigkeit, versäumt auch nicht, in Klammern noch ein „merck diß“ einzufügen. Gewandt deutet Drexel seine Erzählungen und Beispiele aus. Als er vom hl. Johannes in der Offenbarung berichtet, daß diesem nicht erlaubt worden sei, von den sieben Donnern zu schreiben, erklärt er dem Leser, daß es sich um die sieben Dinge handeln müsse, welche zum Tode führen: Zorn, Schlemmerei, Geilheit usw.

### *19. Traktat: „Aurifodina Artium et scientiarum omnium“ — „Goldgrub aller Künst und Wissenschaften“*

#### *Druck:*

Die lateinische Ausgabe erschien im Jahre 1638 in einer Auflage von 2000 Exemplaren.

Der Traktat ist den drei bayerischen Herzögen Johannes Franziskus Karl, Maximilian Heinrich (Kurfürst von Köln 1650—1688) und Albert Sigismund (Bischof von Regensburg und Freising 1652—1685) gewidmet.

#### *Inhalt:*

Drexel beschäftigt sich in diesem Traktat mit dem richtigen Lesen. Es ist nicht damit getan, daß man ein Buch mehr oder weniger rasch durchliest. Kein Gedächt-



nis ist so gut, daß es sich alles merken kann. Deshalb muß man sich stets Notizen machen; wie, das soll der Traktat zeigen.

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat setzt sich zusammen aus drei Teilen zu je zehn Kapitel: 10 : 10 : 10 + 3 (im dritten Teil folgen nach dem zehnten Kapitel noch drei weitere, die jedoch nicht mehr zu dem betreffenden Thema gehören, sondern lediglich Anweisungen für Prediger bringen).

Der erste Teil: „Nothwendigkeit deß Außschreibens / oder / daß man außschreiben müsse“ (II, 965).

Zunächst überlegt Drexel, was „außschreiben“ überhaupt ist, zeigt, daß man wegen des schlechten Gedächtnisses ausschreiben muß, und bringt im Anschluß daran Beispiele von berühmten Gelehrten und Wissenschaftlern, aus der Antike sowohl (Plinius, Aulus Gellius u. a.), wie aus seiner eigenen Zeit (Justus Lipsius, Martin Delrius, Jakob Pontan und anderer Gelehrter). Zum Schluß nimmt Drexel Stellung zu einer Reihe von Einwänden, die sich gegen das „Ausschreiben“ richten.

Der zweite Teil: „Manier des Außschreibens / oder: wie man außschreiben soll“ (II, 997).

Drexel gibt eine Reihe von nützlichen Regeln, wie so etwas zu machen ist, wie man ein Register am besten anlegt<sup>35</sup>. Er geht auch ein auf Sonderfälle, etwa, wie man sich ein Handbuch für besondere Fälle anlegt, wie man historische Berichte notiert oder was Astronomen, Ärzte, Juristen vom „Ausschreiben“ halten, wie sie es anwenden sollen.

Der dritte Teil: „Underschiedlicher Gebrauch deß Außgeschriebenen / oder: Vielfältiger Fleiß deß Außschreibens“ (II, 1029).

Hat Drexel zunächst von der Notwendigkeit der Notizen gesprochen und davon, wie sie anzufertigen sind, so will er nun den Nutzen aufzeigen und ebenso auch, wie sich das Material gebrauchen läßt. Er weist darauf hin, wie man das Sammelmaterial verwenden kann in Bezug auf alte Münzen und Währungen, Humor, Scherz usw., er geht ein auf die wichtigsten Dichter und Schriftsteller von der Antike bis zu seiner Zeit, beurteilt sie und nennt die Schriftsteller, die man lesen soll. Ein abschließendes Kapitel gibt nochmals Hinweise, wie man dem Gedächtnis helfen kann.

Damit ist der Aufbau des Traktates in drei Teile zu je zehn Kapitel abgeschlossen. Im dritten Teil fügt Drexel noch drei Kapitel an, die sich lediglich an den Prediger wenden. Zunächst schreibt er über die Sonntagspredigten, um schließlich noch gute Ermahnungen für den Prediger zu geben bezüglich Einleitung, Schluß und Hauptteil. Endgültiger „Beschluß“ sind Gedanken über die „Sparsamkeit der Zeit“. Darüber muß jeder einmal Rechenschaft geben, deshalb ermahnt Drexel seinen

---

35 Vgl. dazu genauere Angaben S. 51 ff.

Leser: „So thue dan / was du mir versprochen zu thun / und fasse alle Stunden mit Arbeit“ (II, 1079,2).

Stilistisch gehört der Traktat zu den besten, die Drexel geschrieben hat. Er beginnt mit einem Zwiegespräch zwischen Eulogius (= Drexel) und seinem imaginären Schüler und Zuhörer Faustinus. Das Gespräch zieht sich durch den gesamten Traktat hin. Dabei kommt es zu lebhaften Einwänden von seiten des Faustinus, der immer neue Gegengründe vorbringt, die sein Lehrer dann entkräftet. Zur Auflockerung geht man nach dem ersten Teil des Gespräches zum Mittagessen und verschiebt die Fortsetzung auf den Nachmittag. Der Traktat ist ausnehmend aufschlußreich. Drexel spricht in Einzelheiten über die Arbeitsweise der Zeit. Darüber hinaus fließen viele persönliche Gedanken mit ein, Erfahrungen und Tatsachen aus Drexels Leben. So erfahren wir zum Beispiel, daß er gegen Ende seines Lebens nicht mehr gut sah. — Wertvoll ist weiterhin Drexels Hinweis auf seine Quellen, sein Urteil und seine Ansichten darüber. Wir hören von seiner reichen Predigterfahrung und schließlich auch von seiner unglaublichen Belesenheit und dem ungeheueren Material, das er im Laufe seines Lebens gesammelt hat.

20. Traktat: „*Deliciae Gentis Humanae / Christus Jesus Nascens, Moriens, Resurgens, Orbis amori propositus*“ — „*Frewde deß Menschlichen Geschlechts Christus Jesus / Nach seiner Geburt / Leiden und Aufferstehung / Der Welt zur Lieb vorgestellt*“

*Druck:*

Der Traktat erschien in München im Jahre 1638 als letztes Werk, das zu Lebzeiten Drexels veröffentlicht wurde, in drei Bänden mit einer Auflage von 1000 Exemplaren. — Bemerkenswert ist eine Handschrift mit dem deutschen Text (Mitte 17. Jh.) in der Bayer. Staatsbibliothek München<sup>36</sup>, die zwar dem Text der Gesamtausgabe folgt, bei den eingefügten Gedichten jedoch eine Reihe von weiteren Strophen aufweist.

Der Traktat ist (ebenso wie Drexels erstes Werk) dem Kurfürsten Maximilian und seiner Gemahlin gewidmet<sup>37</sup>.

*Inhalt:*

Der Titel drückt das Thema des Traktates aus. Drexel will über Christi Leben schreiben: Geburt, Leiden, Tod und Auferstehung. Der Titel besagt jedoch noch mehr. Durch die Darstellung von Christi Leben will Drexel dem Leser Freude schenken. Christi Leben und Wirken auf Erden sind der einzige wahre Grund zur Freude, da durch sie erst wieder der Himmel für die Menschen erschlossen wurde. Hauptzweck des Traktates ist darüber hinaus, die Menschen mit Liebe zu Christus zu erfüllen, so wie Drexel im Vorwort schreibt:

---

<sup>36</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 3855.

<sup>37</sup> Vgl. die „Betrachtungen von der Ewigkeit“ S. 66 ff.

„Laßt uns doch beide, lieber Leser, unseren Herrn Jesus mit ausgebreiteten Armen der Liebe umfassen, von ganzem Herzen ihn lieben. Willst du wissen, ob du Christus liebst, dann liebe ihn so, als gäbe es auf der ganzen Welt keinen Menschen und kein Geschöpf, welches du liebst“<sup>38</sup>.

In diesem Traktat, neben dem „Zungen-Schleiffer“ das umfangreichste Werk Drexels, geht es nicht mehr so sehr darum, ein Vorbild für den Menschen aufzustellen, sondern vielmehr darum, dem Leser das Höchste zu zeigen, was er auf Erden erreichen kann: Die vollkommene Liebe zu Gott, zu der man dadurch gelangen soll, daß man sich vorstellt, was Gott alles für uns getan hat:

„Hie sollen wir alle Hülf / alle Kräfte und Waffen zu allen Versuchungen und Widerwertigkeiten suchen. Die Krippe / und das Grab unsers Königs werden uns von allen unsern Feinden / von allen Lastern unversehrt bewahren. Auff dieser Seit sigen wir / wann wir lieben . . . Und was ist grosses / daß wir den lieben / der uns so überschwänglich hat geliebt?“ (III, 794,2).

Einzelne Forderungen, die Drexel bereits in früheren Traktaten gesondert besprochen hat, erscheinen hier geschlossen auf einmal: „Lerne betten / lerne leben / lerne sterben / lerne selig werden“ (III, 737,2). Etwas Wichtigeres kann es für den Menschen nicht geben; Christus hat diese Lehren bei seinem Tod „gar heilsam hinterlassen“.

Der Traktat entstand am Ende von Drexels Leben. Er zeigt hier nochmals auf, worum es ihm stets gegangen ist: wie bete ich richtig, um richtig zu leben; wie sterbe ich richtig, um das ewige Heil zu erreichen. Die Lösung liegt allein in der Liebe zu Gott. Keine theoretische Liebe ist verlangt, keine ästhetische Liebe, sondern eine Liebe, in der sich „Wort und Werck miteinander vergleichen“ (III, 794,2). Ebenso wie uns Christus nicht mit schönen Reden, mit „zartem Mund“ geliebt hat, sondern an der Geißelsäule, am Kreuz, so muß auch unsere Liebe dazu bereit sein, Schweres auf sich zu nehmen.

### *Aufbau und Stil:*

Der klare, überlegte Aufbau erinnert an die strenge Durchführung einer Fuge: die Aufeinanderfolge der Themen ist genau festgelegt. Innerhalb dieser Ordnung jedoch darf sich die Mannigfaltigkeit des Einfalls verströmen, ebenso wie in der Musik. Ordnung und die Vielfalt der Phantasie spielen ineinander und ergänzen sich.

Zunächst bietet sich — bereits vom Titel vorgegeben — die Einteilung in drei Hauptgruppen an. Jeder dieser großen Teile untergliedert sich, gemäß der Vorliebe des barocken Predigers für die Zahl zwölf, in zwölf Kapitel.

Der erste Teil folgt zunächst genau dem Bericht des Evangeliums. Bereits in der Einleitung skizziert Drexel knapp den Inhalt (III, 373,1):

„Was wir von Christi Geburt erzählen werden / das wollen wir in nachfolgenden Capiteln verfassen / also das ordentlich nach einander folgen soll von den Weissagungen seiner Geburt . . .“

---

38 Nach dem lateinischen Vorwort übersetzt.

Allein eine solche Gliederung genügt noch nicht ganz, um auch alle Betrachtungen für den Nutzen des Lesers anzufügen. Deshalb wird am Ende des letzten, des zwölften Kapitels, nach dem „Beschluss“ ein „Anhang von Unsers HERRN JESU Geburt“ gebracht, in dem sich Drexel unmittelbar an den Leser wendet:

„So kom ich dan / lieber Leser / an diesem Ort zu dir / weil ich dir bißher meine Gedanken von Christi Geburtstatt nach möglicher Ordnung hab eröffnet . . . So laß uns dan mit einander reden / wie es uns einfällt. Was uns zum ersten in die Feder / und ins Gedächtnuß kombt / das soll vor an stehen: und was uns langsamer zukombt / hernach folgen. Und soll diß unser Ordnung seyn / daß wir ohne Ordnung reden“ (III, 468,2).

Drexel will also seine Gedanken so bringen, wie sie ihm gerade in den Sinn kommen, und zwar jeweils im Anschluß an kurze Betrachtungen des Heiligen Augustin, der so Gutes weiß, „also daß er lauter Gold und Edelmetall redt: und scheint er hab des redens nicht satt können werden“. Ebenso geht es auch Drexel, wenn er diesen ersten Teil mit den Worten abschließt:

„Unzehliche viel Ding / lieber Leser / seind noch ubrig hie zu erzehlen. Ich briche aber dermal eins ab / und schreite zu dem andern und dritten Theil deß sterbenden und wieder erstehenden Christi / sambt derselben Erklärung“ (III, 496,2).

Auch im zweiten Teil bespricht Drexel genau alle Ereignisse in Anlehnung an die Bibel, um dann am Ende des zwölften Kapitels „Etlliche Lehren“ und „Hertzen Seuffzer“ zu bringen. Ebenso hält es Drexel beim dritten Teil, den er beendet mit „Mancherley Ermahnungen / wegen der Himmelfahrt Christi“.

Auf den ersten Blick scheint diesem Traktat das Spiel mit Motiven, die das gesamte Werk durchziehen, zu fehlen, doch verbirgt es sich nur hinter der Fülle eines unerschöpflichen Materials: unermüdlich erzählt Drexel Geschichten und Beispiele. Daneben erscheint etwas Neues: Drexel fügt einige Gedichte ein, die noch aus seiner Jugendzeit stammen. In früheren Werken war er vermutlich zu kritisch gewesen, um so etwas zu bringen. Jetzt, im Alter und im Bewußtsein des baldigen Todes veröffentlicht er sie. Daneben stehen noch groß aufgebaute und groß angelegte Gedichte, die zum Ende des I. und II. Teiles eine dichterische Zusammenfassung des Gesagten zu geben versuchen. Sie haben zu viel gelehrten Ballast und erreichen an sprachlicher Schönheit nicht die dichterische Höhe wie etwa der Abschnitt über die himmlische Musik<sup>39</sup>.

Trotzdem zeigen sie — nicht nur im Titel — überraschende Anklänge an Spee, selbst wenn sie als Lehrgedichte aufgebaut sind. Als Beispiel der Titel des Gedichtes zum Abschluß des ersten Teiles: „Gedicht / Wie Christus in der Wiege vermählt worden: Oder Heiliges BRAUTLIED. Welches die Sulamithin Oder die andächtige Seel gesungen. Auff den Hochzeitlichen Ehrentag deß allerschönsten under den Menschen-Kindern mit der Menschlichen Natur“ (III, 460,2 ff.).

### *Die postum veröffentlichten Werke Drexels*

Neun Traktate Drexels erschienen nach seinem Tode. Sie wurden im II. Band der Gesamtausgabe („Noe“, „König David“, „Christliche Fechtschuel“) und

---

39 Vgl. dazu S. 37.



Abb. 3: Kupferstich von Ph. Sadeler aus Drexels Traktat „Orbis Phaeton“. Illustrationen zum Buchstaben B: Die blasphemische oder zwiespältige Zunge (Originalgröße 11 x 6,5). Auslegung des Bildes: Siehe Verzeichnis der Abbildungen Seite 11.

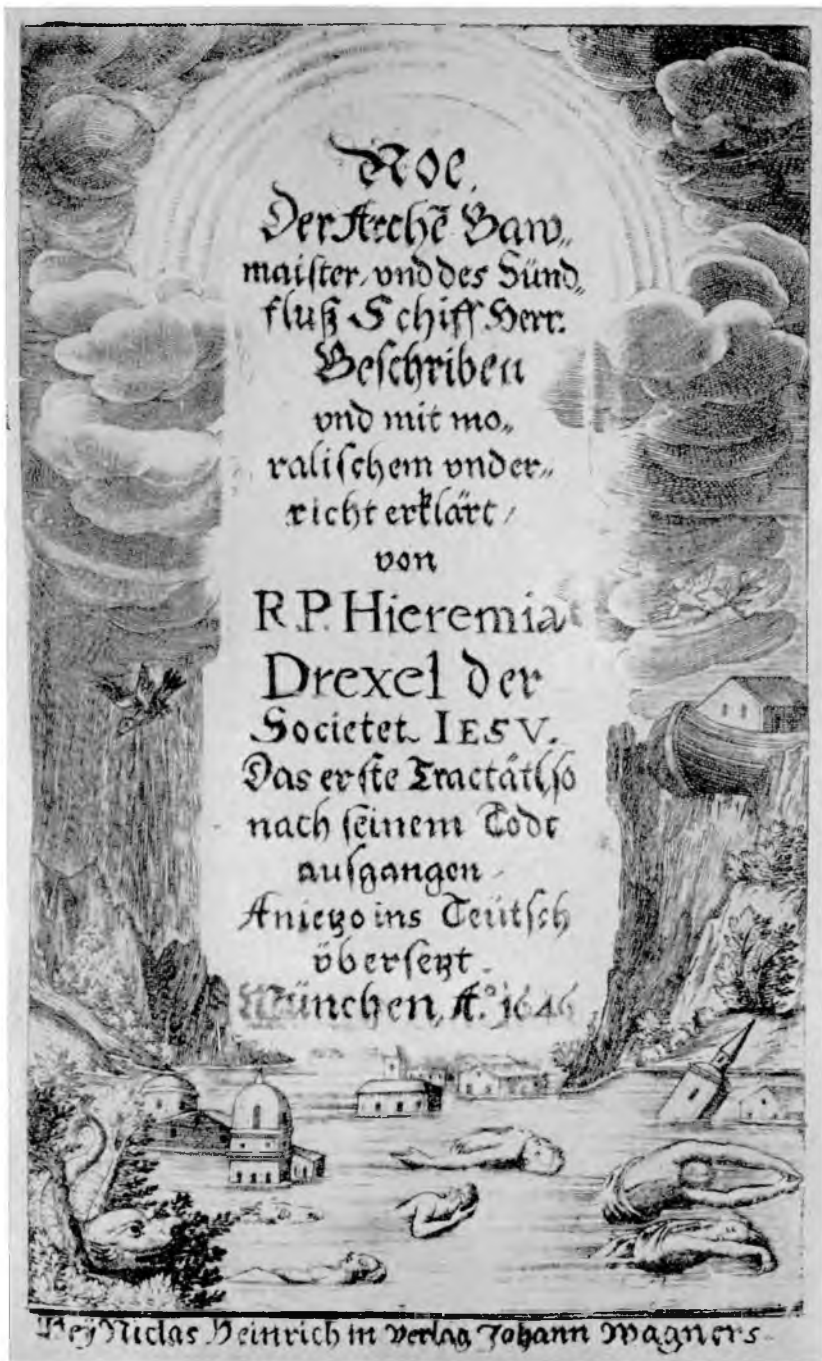


Abb. 4: Titelblatt zu Drexels Traktat „Noe“. München 1646 (Originalgröße 11 x 6,5).

im IV. Band („Daniel“, „Joseph“, „Tobias“, „Salomon“, „Job“, „Das Gewissen“) veröffentlicht. Drexel hat alle diese Traktate selbst fertiggestellt. Das ergibt sich nicht nur aus Bemerkungen innerhalb der Traktate, aus der Geschlossenheit des Aufbaus sowie anderen Stilmerkmalen, sondern auch daraus, daß die Jesuiten in einer Vorrede äußern, daß es nicht möglich gewesen sei, aus dem reichlich vorhandenen Material, meist Predigtnotizen, weitere Traktate herzustellen, weil Drexel schon allen Stoff für seine Traktate verwendet habe. Der Traktat „Job“, den Drexel zwar vollständig geplant, jedoch nur mehr bis zum zweiten Teil einschließlich vollenden konnte, wurde auch von den Jesuiten nicht mehr fortgeführt.

*21. Traktat: „Noe, Architectus Arcae“ — „Noe, der Archen Bawmaister / und des Sündfluß Schiff Herr“*

*Druck:*

Erste Veröffentlichung 1639 in München. Insgesamt wurden 2000 Exemplare gedruckt. Das Buch enthält einen Portraitstich Drexels (gestochen von Johann Sadeler) und einen Rechenschaftsbericht des Druckers Cornelius Leysser<sup>40</sup>. Eine deutsche Übersetzung erschien 1646 (ohne Nennung des Übersetzers). —

Die lateinische Ausgabe ist Anselm Casimir von Wambold (1629—1647 Erzbischof von Mainz) gewidmet, die deutsche Übersetzung der „Frawen Catharina Graf Kurtzin“.

*Inhalt:*

Am Beispiel Noes will Drexel die göttliche Barmherzigkeit und die göttliche Gerechtigkeit aufzeigen. Er umschreibt seine Absicht in der Einleitung:

„Dieses Edelgestein dann / den frommen gottsförchtigen Noe / wollen wir sambt der Arch / so aller Thier eines Jahrs lang unterschleiff gewest: wie auch den Sündfluß / als deß ganzen Menschlichen Geschlechts Begräbnuß / in die Hand nehmen / und auff ein newes der ganzen Welt zu einem Spiegel für Augen stellen. Dann meines Erachtens kaum etwaz in H. Schrift eines Theils die Göttliche Güte und Bermhertzigkeit: andern Theils die Gerechte und Billigkeit uns also deutlich fürhält und zu erkennen gibt“ (II, 147,2).

*Aufbau und Stil:*

Der Traktat besteht aus fünfzehn Kapiteln. Zu Beginn zeigt Drexel, daß nur die Glückseligkeit eine Wollust ohne Reue ist. Zwar suchen die Menschen auf Erden immer wieder ihr Glück zu erreichen, doch ist dieses im Leben immer mit Reue und Leid verbunden. Zu Noes Zeiten

„brachte man das ganze Leben in allerley weltlichen Wollüsten und banketieren zu: niemand war / der nit in stättem Sauß und Brauß lebte: die ganze Welt war voller Leichtfertigkeit“ (II, 147,1).

---

40 Vgl. dazu S. 65 f.

So erzählt Drexel zu Beginn eines jeden Kapitels ein Stück aus dem Bericht des Alten Testaments über Noe. Dies überträgt er dann auf seine Zeit und zieht daraus Schlüsse und Lehren für seinen Leser. Meist steht die Nutzenanwendung im dritten und letzten Paragraphen des Kapitels: „Wir wollen da unserm Gebrauch nach zwey Lehrstück beysetzen“ oder „Wir wollen diß Orts widerumb unser Schuldigkeit leisten und zum Beschluß zwo Lehr beysetzen.“

Verklammerndes Element des Traktates ist der Bibelbericht. Dementsprechend fehlen auch die häufig überraschenden, verblüffenden und dadurch sehr einprägsamen Vergleiche der früheren Traktate. Bei genauerem Zusehen lassen sich aber auch hier eine ganze Reihe von guten Ideen, einfallreichen Gegenüberstellungen feststellen, wenn Drexel immer wieder Parallelen zu seiner Zeit zieht. Wenn er über die sittliche Verkommenheit jener Zeit spricht, meint er, daß sich jetzt (= Drexels Zeit) die ganz gleichen Übel finden lassen, wie die Abtreibung etwa, nur daß sie sogar noch „mercklich gemert und besser außgehecklet werden“.

Oft findet sich Gelegenheit, zu aktuellen Fragen Stellung zu nehmen. Im 11. Kapitel behandelt er die Frage, weshalb sich Noe den Lebensunterhalt selbst besorgen mußte; Gott wäre es leicht möglich gewesen, alle Lebewesen in der Arche zu nähren, etwa durch einen Engel. Aber, so meint Drexel, Gott „will / daß der Mensch seine Kräfte auch daran strecke / und arbeite / so viel er kan / alsdan das übrig dem lieben Gott befehle“. Allerdings solle man auch großes Vertrauen in Gott als den besorgten Vater und Liebhaber aller Ding setzen:

„Hab du nur an dieses Artzt Kunst und Fürsorg einen starcken Glauben / und vertraue ihm dich gantz und gar: dan deine Gesundheit steht in seiner Hand“ (II, 203,2).

Trotzdem muß man auch selbst für seine Gesundheit sorgen, fährt Drexel fort, um dann vor allem die Hausväter zu ermahnen, sich Gottes Fürsorge für alles zum Vorbild zu nehmen.

„Dan so jemand der seinen / sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget / der hat den Glauben verlaugnet / und ist ärger / dan ein Unglaubiger“ (II, 203,2).

Der Hausvater hat neben dem leiblichen Wohl auch für das seelische Wohl seiner Hausgenossen zu sorgen: sie zur Kirche, zu den Predigten und zu den Sakramenten zu schicken. Sein gutes Beispiel ist immer wichtig. — Es ist auch oft gar kein Wunder, daß manche Dienstboten stehlen oder untreu sind. Die Leute haben nicht die nötige Unterweisung und oft nicht einmal das Nötige zum Essen:

„Daz Brod ist gantz schimlich / das Fleisch stinckend und voller Maden; der Liedlohn also gering / daß sie sich darmit nicht wol beschuhen können“ (II, 204,1).

Im 12. Kapitel antwortet Drexel auf die Frage, weshalb auch die Tiere durch die Flut umkommen mußten. Seine Erklärung ist, daß Gott dadurch die übertriebene menschliche Tierliebe bestrafen wollte; denn um die Tiere kümmert man sich oft viel mehr und besser als um die Menschen.

„... daß man auff das Vieh mehr Sorg unnd Achtung hat / als auff die Menschen; man wirfft oft einem Hund für / was dem Menschen versagt würde; mancher wer lieber seiner Frawen Polsterhündlein / als Diener / dan er ein weit bessern Tisch zu geniessen hätte“ (II, 206,1).



Wenn Drexel dann „unserm Gebrauch nach wiederumb zween Lehrpunkten“ gibt, so weist er zunächst darauf hin: „Mißbrauche die Diener nicht.“ Aber nicht nur die Menschen, die gesamte Kreatur ist von Gott geschaffen. Deshalb mahnt Drexel: „Brauche derowegen die erschaffene Ding / als deine Diener mit höchster Bescheidenheit“ (II, 208,2 f.).

## 22. Traktat: „Joseph Aegypti Prorex“ — „Joseph. Darinnen beschrieben der Joseph / ein Vice Re und Herr uber gantz Egypten“

### Druck:

Der Traktat erschien erstmals in München im Jahre 1640 in einer Auflage von 1000 Exemplaren (lateinisch).

Der Druck ist dem Bischof Johannes Christopherus von Chiemsee (1625—1643) gewidmet.

### Inhalt:

In diesem Traktat geht es Drexel nicht nur darum, das Alte Testament auszulegen, sondern er will gleichzeitig eine Reihe von nützlichen und wichtigen Hinweisen für das tägliche Leben geben. Da die Geschichte Josephs von Ägypten so viele Bereiche des Lebens umfaßt, erweist sie sich als besonders geeignet.

„Diese Historia deß Josephs schicket sich wol auff alle Menschen / weß Stands sie seyen / hohen / niedrigen / reichen / armen / verheurathen und unverheurathen / alten / jungen Männern / Weibern gar wol. Hier finden sie / was Alters Geschlechtes und Verstands sie auch nur seyen / lehren genug / sie finden zubetrachten überflüssig. Der verkauffte Joseph ist ein Meister und Spiegel der grössesten Tugenden / welchen König David lobet und anzeugt . . . Von Joseph werden wir all underrichtet“ (IV, 118,1 f.).

Drexel fährt fort und beweist, daß keine Geschichte in der Hl. Schrift nützlicher ist, um ein ordentliches und heiliges Leben zu erlernen. Wir haben daran geradezu einen Spiegel, in dem wir alle Tugenden sehen können. Schließlich heißt es noch über Josephs Geschichte:

„. . . ist sie sehr nützlich und schön dem heiligen Leben und Wandel. In den Büchern der heiligen Schrift / wie ich meyne / ist keine Histori und Geschicht / die zu Einrichtung eines heiligen und wolgezierdten Lebens dienlicher . . . wenn ich deß Herrn Christi sein recht heilig Leben und Wandel / über welches kein heiligers jemals auff Erden gewesen / welches ein recht vollkommener Spiegel und Meister aller Tugenden gewesen / zur Nachfolg für Augen stelle / so wirts uns schwer vorkommen / dieser großen Vollkommenheit nachzufolgen. Derhalben zeig ich ein Copey und Abschrift / Josephum deß Herrn Christi Vorbild“ (IV, 118,2 f.).

Das Vorbild, welches uns Christus durch sein irdisches Leben gegeben hat, könnte manchem zu hoch erscheinen. Für die Menschen ist es leichter, wenn sie einen Menschen als Vorbild wählen können. Schließlich bringt Drexel noch eine liebenswerte Begründung dafür, weshalb er über diesen Stoff schreibt: weil er zu den schönsten der Bibel gehört:

„Ich meyne nicht / daß in der gantzen Bibel was lustigers und lieblichers zu lesen. Alles mit einander darinnen bringt Lusten“ (IV, 117,2 f.).

Oftmals betont Drexel, daß es ihm nicht zuallererst darauf ankomme, den Leser zu erbauen oder ihm etwas Schönes vorzuführen. Dies immer erst in zweiter Linie. Er wendet sich auch nicht zunächst an Leser, die sich schon völlig heilig vorkommen — obwohl er natürlich viel zu sehr Menschenkenner ist, um nicht zu wissen, daß jeder etwas hat, wo es nicht ganz „stimmt“ — sondern er schreibt für Leser, die noch im „Sünden Bettlein“ liegen und mit seiner Hilfe herauskommen wollen. Umkehr und Hilfe soll der Traktat also bringen, so wie es zum Abschluß heißt:

„O lieben Christen / last uns zu Haupten deß Betts wenden. Wir haben vielleicht bißhero ein jeder in seinem eigen Bett gelegen. Ein jeder ist von seinem eigenen Sünden im Schloff behalten worden. Last uns zu Haupten deß Betts wenden / ein jeder soll bey sich also bedencken: Was vor ein Laster hat mich bißhero gebunden gehalten / in was vor einem Unflath hab ich mich bißhero geweltzet / in was vor einem Sünden-Koth bin ich biß dahero behangen blieben. Ich will mich hierher wenden / dahin will ich all mein Sorg und Gedandck wenden / darnach will ich mit allem Vermögen trachten / daß ich auß dem Sünden-Bettlein mög herauß kommen. Ich will den Herren anbetten zu Haupten deß Betts“ (IV, 230,2 ff.).

Immer aber betont Drexel, daß er auch nicht besser sei, als alle anderen Menschen, sondern sich stets um das Gleiche zu bemühen habe.

#### *Aufbau und Stil:*

Alle 19 Kapitel sind genau nach dem gleichen Schema aufgebaut. Zweimal wird der Bericht der Bibel erzählt; zuerst ganz knapp, dann etwas ausführlicher. Im Anschluß daran folgt die Nutzenanwendung. Nach einem Bericht über die Begegnung zwischen Joseph und Potiphars Frau zum Beispiel bespricht Drexel die Sünden der Unkeuschheit. Oft nennt schon die Überschrift das jeweilige Anliegen:

„Das XIV. Capitel. Joseph lädet seine Brüder zum Gastmahl aber doch mässigen. Die grosse Unmässigkeit der Gastereyen. Die Trunkenheit ist schier ein kurzter Begriff aller Laster. Ein Brunnenquell aller Sünd / Schand und Untugenden“ (IV, 188,2).

Gerne verwendet Drexel ein durchgehendes Leitmotiv, unter das sich alle seine Gedanken zusammenfassen lassen. Hier erinnert er an die Garben, die Joseph im Traume gesehen und die sich vor ihm verneigt hatten. Aus diesen Garben will Drexel jeweils die Ähren herausziehen, die sich besonders für eine Betrachtung lohnen:

„Hie wolt ich mein lieber Leser / daß du in diesem Schreiben ein neue Ordnung / aber zur Sachen dienlich / beobachtest . . . Nach Josephs Gemuth und Hertz wollen wir in allen Reden auch Garben zusammen binden / damit wir die Historiam besser außkernen und außlegen mögen. Also werden wir endlich uber die siebentzig Lehrstücks Garben zusammen bringen. Dieser Namen gefält mir allhie beyzulegen und zugeben und zwar umb der Ursach willen / daß wir bey einer jedere Redt mehr Garben zusammen binden wollen / aber doch daß wir nur ein oder die ander in den Aehren auß lesen unnd fleissiger von denselben reden wollen . . . Auff diese Weise wollen wir die Lehren und Vermahnungen gleichsam auß zusammen gebundene Garben / welche der Leser auflösen mag / wan er die Sach recht nach einander betrachtet“ (IV, 120,2).

Fast in jedem Kapitel wird das Bild von den Ähren und Garben erwähnt. Ein paar Beispiele: „Hie haben wir viel Garben / welche wir zusammen samblen wollen“ (IV,137,1) oder „Auß dieser reichen Erndt wollen wir etliche Garben samblen und binden“ (IV, 131,1).

23. Traktat: „Daniel, Prophetarum Princeps“ — „Daniel / Darinnen Daniel der Oberste unter den Propheten beschrieben“

*Druck:*

Der Traktat wurde erstmals in München im Jahre 1640 mit einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt (lateinisch).

Das Buch ist dem Bischof Marquard II. von Eichstätt, Schenken von Castell (1636—1685), gewidmet.

*Inhalt:*

Zunächst scheint es, als gehe es Drexel lediglich um die Beschreibung Daniels als des größten unter den israelitischen Propheten. Aber nicht eine Nacherzählung des Alten Testaments stellt er sich hier als Aufgabe. Gestalt und Leben Daniels geben lediglich die Möglichkeit, den Leser auf kleine und große Fehler im Leben aufmerksam zu machen und eine Anweisung zu geben, wie man sie überwinden könne. Da erfahren wir am Beispiel Nabuchodonosors die schrecklichen Folgen des Hochmutes — je höher man steigt, desto tiefer fällt man; ebenso, wie der Mensch sehr leicht zum Tiere werden kann durch die Sünde, vor allem durch die „Geylheit“. Ähnlich behandelt Drexel viele Themen: Hochmut — Demut; Sünde — Reinheit; Almosen — Geiz; Mäßigkeit — Unmäßigkeit; Neid; Gebet, Zuversicht und Vertrauen auf Gott; Rat und Geduld; dazu abschließend eine ausführliche Abhandlung über das schlechte Gewissen, obwohl Drexel gleich vermerkt, daß er über das Gewissen noch in einem eigenen Traktat schreiben werde.

Der Traktat entstand im letzten Lebensjahre Drexels. Er wurde zwei Jahre später postum herausgegeben. Selbst wenn er von Drexel noch ganz fertiggestellt wurde, so drängt sich beim Lesen der Gedanke auf, daß alle großen Anliegen in den vorhergehenden Traktaten bereits behandelt sind. Ein Traktat wie dieser über Daniel gibt lediglich gute Gelegenheit, in einer gründlichen Wiederholung nochmals auf alle Schwächen im menschlichen Leben einzugehen — schließlich enthält auch jedes Leben fast alle Fehler und fast alle Vorzüge, selbst wenn sie je nach der Person schwächer oder stärker auftreten.

*Aufbau und Stil:*

Der Aufbau des Traktates ist einfach. Im wesentlichen folgt Drexel dem Buche „Daniel“ im Alten Testament. Der Reihe nach entnimmt ihm Drexel die Geschehnisse, die er verwenden will.

„Aber wir wollen uns kehren zu der Historien selbst / welche zu erklären / wir die Ordnung zu halten gesinnet / so der heilige Scribent selbst beobachtet“ (IV, 1,1 f.).

Nach dem Bericht aus der Bibel folgt eine knappe Auslegung. Daran schließt sich — als Hauptteil — eine Anwendung auf das Leben des Lesers.

Immer wenn Drexel Stoffe aus dem Alten Testament wählt, bringt er nur verhältnismäßig wenig längere Beispiele, vielmehr beschränkt er sich auf knappe Fabeln,

denn die besten Beispiele sind ja bereits durch die Bibel gegeben. Weiterhin fällt auf, wie gewandt sich Drexel auszudrücken versteht, in der Fähigkeit, den Leuten „aufs Maul zu schauen“, wie es Luther verlangt hatte und wie es die späteren Barockprediger immer mehr zu tun pflegten. Zahlreiche Sprichwörter werden angeführt, die Drexel für so wichtig hält, daß er in den lateinischen Ausgaben häufig die Sprichwörter in einer Fußnote deutsch wiedergibt, damit der Leser sie auf jeden Fall versteht. — Drexel holt die Ereignisse, die er berichtet, aus dem erbaulichen Bereich der Bibel in die Welt des Anschaulichen, zum Beispiel wenn Daniel zu einem „gefürsteten Pfaltzgraff“ gemacht wird. Die Leser dürfen nie den Eindruck haben, daß dies alles vielleicht in grauer Vorzeit geschehen ist und hier gleich einer Legende erzählt wird, sondern der Bibeltext soll aus der Sphäre des Unverbindlichen genommen werden. So sind die zahlreichen Hinweise auf das tägliche Leben zu verstehen, wenn etwa erzählt wird, wie es in den Rathhäusern oder an den Höfen zu Drexels Zeit auf und zu geht. Der Leser soll den Traktat auf sich beziehen und dadurch von allem angesprochen werden.

Häufig fällt dieses Stilmittel der „Besonderung“ auf; nichts soll im Unbestimmten verbleiben.

#### 24. Traktat: „*Tobias morali doctrina illustratus*“ — „*Tobias* / genandt. Auß schönen Lehren gezogen“

##### *Druck:*

Der Traktat erschien erstmals in München im Jahre 1641 in einer Auflage von 1000 Exemplaren (lateinisch).

Drexel erwähnt, daß er den Traktat im Jahre 1636 lateinisch geschrieben habe (IV, 291,1). Richtig ist wohl, daß er mit der Niederschrift in diesem Jahr begonnen hat, daß sich diese jedoch bis in sein Todesjahr, 1638, hingezogen hat, weil unter anderem auch ein Kalender des Kupferstechers Wolfgang Kilian erwähnt wird, der „1637 im Merz“ erschienen ist (IV, 333,2). Bei der oben erwähnten Stelle (IV, 291,1) wird auch vermerkt, daß im Jahre 1647 eine deutsche Übersetzung des Traktates erstellt wurde, die jedoch erst in den deutschen Gesamtausgaben im Druck erschien.

Der Traktat ist Franz Wilhelm, dem Bischof von Münster und Osnabrück, gewidmet:

##### *Inhalt:*

Drexel wählt sich Themen aus dem Alten Testament, weil er dadurch auf so viele Ereignisse des Alltagslebens eingehen kann, die dort berichtet werden. Durch sein Buch über „Tobias“ möchte er seinen Lesern ein Bild der christlichen Vollkommenheit, einen Sittenspiegel vorhalten. Gleich zu Beginn schreibt er, daß dieses Buch „zumahl nutzlich zu guten Sitten“ (IV, 231,2) sei, so daß die Schüler es gleich den Zehn Geboten auswendig lernen sollten. Darüber hinaus „ist kein Alter deß Menschen / kein Stand noch Gestalt / der auß diesem Buch nicht könne sehr gute Lehren

ziehen; jedermann wird hie seines Ampts erinnert“ (IV, 233,1). Drexel nennt die Eigenschaften des Tobias und zeigt dann auf, wie der Leser sich diese zu Herzen nehmen könne:

„Tobias war über alle massen höfflich und sanfftmüthig / darumb müssen wir an diesem Orth erklären / wie viel daran gelegen sey / daß einer freundlich / und höfflich gegen jedermann sey / jedermann mit füglichen Worten begegne / die allersanffteste und lieblichste Wort brauche / und demnach alles mit diesen Honig und Zucker lieblicher Wort einmache . . .“ (IV, 339,2).

Oder wenn die Rede ist von der Güte von des Tobias Schwiegervater, so heißt es: „Ein gutthätig und frey Gemüth ist ein sehr edles Muster der Göttlichen Güte. Hie müssen wir erklären / wie hoch wir verbunden seyn / einander zu helfen / unnd zu schützen / einander die Hand zu bieten mit Rath / That / Wilfahrung / Schutz / unnd wie es sonsten gesein mag. Es ist einer zu deß andern Nutzen gebohren . . .“ (IV, 357,2 f.).

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil berichtet in neunzehn Kapiteln von der Herkunft des jungen Tobias bis zu seiner Heirat. Der zweite Teil, bestehend aus achtzehn Kapiteln, umfaßt die Zeit bis zum Tode des Tobias und seiner Prophezeiung vom Untergang der Stadt Ninive.

Der Aufbau der Kapitel ist einfach. Drexel erzählt eine Stelle aus der Bibel und schließt daran seine Lehren an den Leser: „Es soll aber bey dieser Schrift diese Ordnung gehalten werden / wie es in den Historien gebräuchlich“ (IV, 233,2).

## 25. Traktat: „*Palaestra Christiana*“ — „*Christliche Fechtschuel*“

### *Druck:*

Der Traktat erschien erstmals in München im Jahre 1642 in einer Auflage von 1000 Exemplaren (lateinisch).

Das Buch ist dem Bischof Johannes von Brixen gewidmet.

### *Inhalt:*

In der Einleitung nennt Drexel den Grundgedanken seines Traktates: Der Kampf des Menschen gegen den Teufel und dessen Versuchungen; ein Gedanke, der sich an alle Menschen ohne Unterschied wendet, denn alle werden versucht:

„Wir haben uns vorgenommen von Versuchungen zu handeln. Die Sach ist mehr dan sehr nützlich / ja gantz nöthig / daß man darvon redt und schreibt. Und wen geht es nicht an? Wer ist aller Versuchungen überhaben . . .“ (II, 836,2).

### *Aufbau und Stil:*

Drexel gliedert den Traktat in drei Teile zu 9 : 7 : 9 Kapitel. Zunächst spricht er über die Art der Versuchung, dann über den Versucher selbst, schließlich noch über die richtige Abwehr und Verteidigung. Zu Beginn gibt er selbst die Gliederung:

„Wir werden aber diese Ordnung im Diskurs halten / daß wir erstlich die Eygenschaft der Versuchung eröffnen. Darnach daß wir die Art deß Versuchers vor Augen stellen. Drittens daß wir an die Hand geben / wie man jhm mög widerstehen“ (II, 836,2).

Im ersten Kapitel des I. Teiles geht Drexel auf den Titel ein. Wie kommt er zu einer solchen Benennung? Unser ganzes Leben ist ein Streit, eine Versuchung, eine einzige Fechtschule. Drexel zeigt, wie das seelische Leben des Menschen immer durch die Versuchungen des Teufels in Gefahr ist und steigert dies im nächsten Kapitel noch: So wie das schönste Metall, das Gold, im Feuer geläutert werden muß, so erleiden auch die frömmsten und heiligsten Menschen die meisten Anfechtungen. Aber den Freunden Christi gereichen die Versuchungen durchaus nicht zum Nachteil, denn erst durch sie können sie beweisen, ob sie auch Gott treu sind (4. Kapitel). In den folgenden drei Kapiteln weist Drexel auf den Nutzen hin, den man aus der Versuchung ziehen kann: Fleiß und Eifer für das Göttliche werden durch die Versuchung nicht unterdrückt, sondern im Gegenteil noch vermehrt. Außerdem reinigen die Versuchungen das Gemüt. Kein Werk der Tugend ist ohne die Versuchung möglich, ebenso wie es keinen Streit ohne Feind, keinen Sieg ohne Kampf geben kann. Schließlich machen die Versuchungen den Menschen durch die Erkenntnis seiner selbst demütig und bescheiden. Nochmals greift Drexel den Einleitungsgedanken auf in der Feststellung, daß kein Mensch von der Versuchung verschont bleibt, doch besteht die Gefahr, im geistlichen Streit Fehler zu begehen. Drexel zählt als Abschluß des I. Teiles zwölf Torheiten auf, die alle, dem Titel des Traktates entsprechend, aus der Soldatensprache übernommen sind. Einige Beispiele: Das Gewehr erst anlegen, wenn man bereits eine Wunde empfangen hat; zu viele schwere Waffen anwenden (womit gemeint ist, zu viel fasten oder zu viel arbeiten. Ein solches Übermaß ist ungesund und stellt eine große Gefahr dar, der Versuchung zu unterliegen); das Gewehr in der Hitze des Gefechts fortwerfen (gemeint ist, sich in der Versuchung geschlagen geben).

Zu Beginn des II. Teiles gibt Drexel zunächst einen knappen Rückblick und nennt dann das neue Thema:

„Bißher haben wir von der Versuchung geredt: Jetzt wollen wir ferner von dem Versucher handeln“ (II, 879,2).

Zunächst erzählt Drexel von berühmten Belagerungen der Weltgeschichte. Eine Belagerung läßt jeweils erkennen, wie stark die Stadt befestigt ist. Deshalb gleicht die Versuchung einer Belagerung, denn sie zeigt die Stärke der menschlichen Tugend an. Der zweite Teil ist mit „deß Versuchers Art“ überschrieben, und Drexel schildert dessen Wesen und Eigenschaften. Er, der Versucher, betrügt durch Wollust und Reichtum („spielt den Lebkuchenbecker und Goldschmied“), durch Ehrgeiz, wie im 3. Kapitel dargestellt wird. Die beiden folgenden Kapitel zeigen, wie der Teufel alle Künste aufwendet, wie er mit der menschlichen Schwachheit rechnet. Und trotzdem ist die Lage für den Menschen nicht aussichtslos: Ohne Erlaubnis Gottes vermag der Versucher nichts zu unternehmen (6. Kapitel). Zwar kann man fragen, weshalb Gott die Versuchung überhaupt zuläßt, wenn er doch weiß, wie leicht die Menschen durch sie fallen, doch muß man sich auch auf Gottes Barmherzigkeit verlassen. Der Mensch muß außerdem geläutert werden. Er besitzt seinen freien

Willen, der ihm die Wahl läßt, ob er in das Wasser oder in das Feuer greifen möchte (II, 912,2).

Auch zu Beginn des III. Teiles stehen Rückblick und das neue Thema:

„Von Art der Versuchungen / und von deß Versuchers Manier haben wir bißher gehandelt: Jetzt müssen wir weiter gehen / und auch von der Gegenwehr reden“ (II, 916,1).

In sieben Kapiteln nennt Drexel Hilfsmittel, welche vor der Versuchung schützen können: Beten, allem Rat des Teufels widerstreben, den Anfang der Versuchung erforschen, sich überlegen, wo die gefährlichsten Stellen sind, die jedesmal wieder ins Verderben führen. Im 9. und letzten Kapitel beschreibt Drexel das Beispiel heiliger Leute, die ihre Versuchungen überstanden und überwunden haben. Schließlich folgt noch ein „Beschuß alles dessen / was von Versuchungen gesagt worden“. Nochmals nennt Drexel zwölf Regeln, „die man in Versuchungen soll betrachten“, in Parallele zu den zwölf Torheiten, die den ersten Teil abschließen. Vertrauen auf Gott setzen, die Gelegenheit zur Versuchung meiden, sind die wichtigsten Punkte daraus.

Zunächst fällt die genaue Gliederung des Traktates auf: die drei Bücher teilen sich in 9 : 7 : 9 Kapitel und um dieses Schema zu erhalten, steht der Beschluß im dritten Teil nicht als eigenes Kapitel, sondern wird unter dem 9. Kapitel eingeordnet. Jeder Traktat Drexels zeigt aufs neue seine Gewandtheit im Schreiben, die Vielfalt seiner Beispiele, die ihm beinahe von selbst zuzuströmen scheinen. Nie ist er um einen Vergleich, ein Beispiel verlegen. Der Traktat zeigt, daß Drexel in all jenen Fällen, wo er sein Thema selbst gliedern kann, viel mehr in seinem Element ist, als in Traktaten aus der Biblischen Geschichte; da muß er sich jeweils an ein festes Schema halten, vorgegeben durch den Text des Alten Testaments. Viel lieber ist es ihm, wenn er, wie hier, ein Thema kompositorisch zusammenstellen kann. Da verbindet er die Themen untereinander, wandelt sie gleichsam musikalisch ab, um sie immer aufs neue aufzugreifen. Den Gedanken ist unbeschränkte Entfaltungsmöglichkeit geboten. — Thema war hier zunächst der Teufel, der als Versucher des Menschen gezeigt wurde. Was macht Drexel daraus? Er weiß, alle seine Leser erleben den Dreißigjährigen Krieg mit seinen Schrecken. Wollte man die Aufmerksamkeit der Leser packen, was lag näher, als den Traktat „kriegsmäßig“ zu gestalten. Drexel beschreibt Kämpfe, Belagerungen, Siege zwischen den beiden großen Gegnern: Mensch — Teufel. Damit ist der Grundgedanke des Traktates gegeben, so wie er im Titel durch das Wort „Fechtschuel“ anklingt, nur eben, daß es sich dabei um einen christlichen Kampf handelt. Und daraus ergeben sich dann zahllose Möglichkeiten, um alle Gedanken und Anliegen nicht nur unterzubringen, sondern sie auch dementsprechend lebendig darzustellen.

## 26. Traktat: „David Regius Psaltes“ — „Der König David“

*Druck:*

Der Traktat wurde erstmals 1643 in München gedruckt (Auflagenhöhe war nicht festzustellen). Eine deutsche Handschrift (kein Autograph) ist nicht von Bedeutung,

da es sich lediglich um eine Abschrift aus der Gesamtausgabe handelt<sup>41</sup>. Der Traktat ist dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg (gest. 1653) gewidmet.

### *Inhalt:*

Drexel umschreibt zu Beginn das Ziel seines Traktates:

„Ich stelle hie vor Augen den König David / als ein Ebenbild und Muster der Tugend nach aller Vollkommenheit. All unser gegenwärtiger discours soll von diesem Fürsten seyn. Und halte dafür / ob könne nichts schöneres zu guten Sitten / nichts nützlicheres oder bessers zu der Rede / vor mich nehmen / als diesen sehr glantzenden Stern deß Hebreischen Volcks / den König David“ (II, 688,2).

Darüber hinaus geht er auch auf den Grund ein, weshalb er das Leben König Davids beschreibt: er will ein Beispiel dafür geben, wie sich seine Forderungen nach Übereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen verwirklichen lassen.

„Der Zweck / auff den schier dieser gantze Tractat geht / ist die wunderliche Übereinstimmung Davids mit dem Willen Gottes“ (II, 688,2).

Daneben aber soll auch das menschliche Leben gezeigt werden, was es an Freuden, Leiden und Schwierigkeiten, an Verfehlungen und Sünde mit sich bringt; aber auch wie man darüber Herr werden kann, dadurch daß man dem Willen Gottes folgt.

### *Aufbau und Stil:*

In 32 Kapiteln erzählt Drexel das Leben Davids, angefangen von dessen Jugend und der Auserwählung, über den Kampf mit Goliath bis zur großen Auseinandersetzung mit König Saul. Drexel berichtet von Davids Triumph, dem Sündenfall (Ehebruch und Totschlag), der Reue, den Sorgen mit den Kindern und schließlich noch vom Tod. Dabei folgt er genau dem Gang der Erzählung im Alten Testament:

„Die Ordnung aber wird mehrentheil diese seyn / wie die heilige Histori selbst / und die Zeit solche mit sich bringen. Dan wir werden nicht bald etwas sagen / daß mit dem Ansehen der H. Schrift nicht könne auß den Büchern der Könige und der Chronik leichtlich erwiesen werden. Darauß wir dan zum Vorauß dieses vorher sagen . . . Jetzt laßt uns Davids Herkommen von der Wiegen an fürbringen“ (II, 689,2).

Drexel beginnt die einzelnen Kapitel nicht sofort mit dem Bibelbericht, sondern bringt zunächst stets eine allgemeine Einleitung, die zum Stoff hinführt. Bevor er zum Beispiel davon berichtet, wie David von seiner Herde weg zum König gesalbt wird, erzählt Drexel von Tullius Hostilius, dem dritten König der Römer, der in einer Bauernhütte geboren wurde und erst spät zum Königtum kam. Daran anschließend skizziert er kurz den Bibeltext. Drexel gliedert äußerst sorgfältig, um dem Leser dadurch den ständigen Überblick zu erleichtern. Ein Beispiel dafür ist der Einleitung aus dem zweiten Kapitel entnommen:

„Auff daß wir nun unser gefaßte Gedancken kurtz begreifen / unnd damit der Gedächtnuß helfen / wollen wir eines jeden Capitels Inhalt mit wenigen Worten im Eingang desselben verfassen: und mag diß erste zum Exempel dienen: David wird zum König gesalbt“ (II, 691,2).

---

41 Universitätsbibliothek München Cod. ms. 439.



Ein weiteres Beispiel für Drexels vorzügliche Gliederung steht am Ende der Einleitung zu Kapitel zwanzig:

„Daher sollen diß die fürnembste Puncten dieses Capitels seyn: David läst die Bundeslad beysetzen / unnd wird darüber verlacht. Da dann Davids zwifache Tugend herfür geleuchtet. 1. Sein sehr gut Gemüth gegen Gott. 2. Sein hochlöbliche Verachtung [gemeint ist, des Spottes]: Von welchen beyden Stücken wir jetzt reden wollen“ (II, 777,1).

Hat Drexel den Bibeltext zunächst nur kurz skizziert, so erzählt er ihn im folgenden in aller Breite, mit vielen Ausschmückungen, so anschaulich wie nur möglich. Nach Möglichkeit wird jeder Vorgang in die eigene Zeit mithereingenommen, etwa durch Hinweise: bei uns ist es heute auch noch so, oder dadurch, daß Drexel nicht vom hebräischen Königshof spricht, sondern die Geschichte zu seiner Zeit spielen läßt, durch die Wahl des Wortschatzes:

„Nach vielem Wesen und Umschweiffen kombt endlich auß der himmlischen Cantzley dieses Decret: die Zeit kam herbey / daß David sterben solt“ (II, 829,2).

Im Anschluß an den Bibeltext folgt stets die Überlegung: was kann ich für mein eigenes Leben daraus lernen und merken. Drexel versucht also, dem Leser die Betrachtung zu ersetzen, vielmehr, ihm zu zeigen, wie eine Betrachtung eigentlich beschaffen sein müßte. Auffallend ist, wie wenig Gewährleute Drexel für diesen Traktat anführt. Weitgehend beschränkt er sich auf seine eigenen Gedanken zum Text. Wohltuend ist dabei der gesunde Menschenverstand, mit dem Drexel die Vorgänge, wie sie von der Bibel berichtet werden, kommentiert. So heißt es zum Beispiel, David habe sechs Tage hindurch keine Speisen zu sich genommen. Drexel sagt dazu: er kann nicht gut so lange gehungert haben, aber vermutlich nahm er in dieser Zeit keine warmen Speisen zu sich.

Unerschöpflich sind die guten Vergleiche. Wenn einer in der Fremde ist oder sehr hart gestraft wird, meint Drexel zum Beispiel, dann verhält er sich leicht sehr brav. Wenn es ihm jedoch wieder gut geht, dann kommt das alte Gift zum Vorschein. Drexel vergleicht dies mit einer Giftschlange, die in der Kälte ungefährlich ist, aber wehe, wenn sie in die „Leibliche Wärmdb“ kommt (II, 803,2). — Gerne verwendet er rhetorische Fragen oder direkte Anreden an den Leser, ebenso wie kleine Zusammenfassungen, um immer wieder an sein Anliegen zu erinnern: „Den Handel will ich kurtz zusammen fassen“ (II, 788,1). Bei Forderungen an seinen Leser steckt sich Drexel oft hinter einen Gewährsmann, der dafür bürgt, daß die Sache wichtig ist; diesem soll man dann wenigstens glauben.

## 27. Traktat: „*Salomon, Regum Sapientissimus*“ — „*Salomon*“

### *Druck:*

Der Traktat wurde erstmals im Jahre 1643 in München gedruckt (Auflagenhöhe war nicht festzustellen).

Das Buch ist dem Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz (1615—1690) und dessen Gemahlin gewidmet.

### *Inhalt:*

In der Einleitung gibt Drexel eine Begründung, weshalb er diesen Traktat geschrieben hat: die Gestalt dieses Königs aus dem Alten Testament ist besonders gut geeignet als Lehre für den Leser, weil sich in ihr gute und schlechte Eigenschaften vereinigen. Man kann sowohl ein lobenswertes als auch ein abschreckendes Beispiel daraus entnehmen, denn „Salomon ist beydes Menschlicher Witz und Thorheit ein Abenthewr“ (IV, 419,1).

Zu Beginn des zweiten Teiles vergleicht Drexel den König mit einem Spiegel des menschlichen Lebens, in dem sich der Mensch beschauen kann, um jeweils das zu entnehmen, was auf ihn besonders zutrifft.

„Fürwahr ein wunderlicher Spiegel / darin alle und jede Menschen / Reiche und Arme / Hohe und Niedere / Heilige und Heilose jhre Sitten mögen beschawen. Dieser große Spiegel / den Gott der Welt vorstellt / ist der Hebreische König Salomon / ein rechter Spiegel Menschlichen Lebens. Die Allerfrömbste und Allerheiligste haben hie gnugsamb zu beschawen / und zu lernen: aber auch die allerbösesten Buben / sampt den Götzendienern können sich hie von der Fußsolen biß zum Scheitel hinauß finden. Ein wunderlicher Spiegel in welchem so wiederwärtige Sachen / als Tugend und Laster / Heiligkeit und Schaldkheit nach dem Leben zu sehen. Ein aufrichtig Gemüth siht Salomon den Gerechten / den Sittsamen / den Gotsfürchtigen an / wie er mit allerhand Tugenden geziert ist. Ein Gottloser Mensch siht Salomon an als ein zumahl Gottlosen / lasterhaften / mit mehr dan einer Untugend angezogen / verdorbenen / und in Unrath ersoffenen König an. Ach deß warhaffigen Spiegels deß Menschlichen Lebens!“ (IV, 495,1).

### *Aufbau und Stil:*

Der Traktat ist in zwei große Teile gegliedert. Der erste beschreibt in 18 Kapiteln Salomon den Gerechten. Der zweite Teil in 16 Kapiteln Salomon den „Thörichten und Lasterhaften“. Im ersten Teil sehen wir die guten Eigenschaften des Königs, Sittsamkeit, Haushältigkeit, Fleiß, Reichtum, Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Gottseligkeit. Im zweiten Teil folgen dann die schlechten Eigenschaften:

„Wir haben droben von Salomon dem Weisen und Heiligen geredt. Damit wir nun das Werck nicht unvollkommen lassen / so wollen wir nun auch von Salomon dem Thörichten und Lasterhaften reden / damit wir die Hand nicht von der Taffel uffheben / ehe das Stück vollend gemacht sey . . . Und wollen doch von Salomons Lastern dergestalt reden / daß wir denselben der Christlichen Königen und Fürsten entgegen setzen / auff das schwartz und weiß gegen einander gesetzt / besser scheinen“ (IV, 495,1 f.).

Wiederum durchzieht ein Motiv den Traktat: es ist der Gedanke, daß sich der Mensch durch den Spiegel nicht nur eine Kontrolle seines Äußeren, sondern auch seines inneren Zustandes beschaffen kann, so wie Drexel in der Einleitung aus Annaeus, dem Weisen von Cordoba, zitiert: „Die Spiegel sind erfunden worden / daß sich der Mensch selbst kennete“ (IV, 494,1). Außerdem gibt er noch eine Menge von Beispielen aus der Antike, zum Beispiel Sokrates, der seine Jünger ermahnt, in den Spiegel zu schauen, ob ihr Inneres mit dem Äußeren übereinstimme.

Innerhalb des Traktates weist Drexel immer wieder darauf hin: „Salomon / ein Spiegel deß Menschlichen Lebens“ (IV, 549,2). Wie man in einen Spiegel blickt, so kann man beim Betrachten der Gestalt Salomons sich im Guten wie im Schlechten

wieder erkennen. Dadurch erreicht Drexel eine Geschlossenheit des Traktates, für den leicht die Gefahr des Zerfließens gegeben ist, da so viele verschiedene Eigenschaften besprochen werden. Dem Leser bleibt dadurch die Übersicht gewahrt.

28. Traktat: „*Antigraphus sive Conscientia*“ — „*Der Gegenschreiber deß Menschen oder das Gewissen*“

*Druck:*

Der Traktat wurde erstmals im Jahre 1652 in Neuburg gedruckt (Auflagenhöhe war nicht festzustellen). Drexel hatte 1632 vor dem Kurfürsten über das Gewissen gepredigt und dann den Traktat etwa im Jahre 1633 niedergeschrieben (vgl. den Hinweis im Text: „... nun 15. Jahr ist Teutschland mit innerlichen Kriegen angezündt“ 28. Tr. 15,2).

Das Buch ist dem Landgrafen Ernst von Hessen (1623—1693) gewidmet.

*Inhalt:*

Der Begriff „Gegenschreiber“ bedeutet hier so viel wie Buchhalter, und zwar für die Fehler und die guten Eigenschaften des Menschen:

„Das Gewissen ist ein Buchhalter und Gegenschreiber / und zwar ein Scharpffsinniger / dieser Schreiber urtheilet nichts / er zeichnet alles zum treulichsten auff / mahnet / erinnert / und wirfft vor / nicht allein was übel gethan / sondern auch was fahrlässig vergessen worden. Dieser Gegenschreiber verrichtet sein Ampt / und sagt: Du hättest dieses oder jenes gar wol können thun / du hättest jenes nicht sollen thun / das Göttliche Gesetz verbeuethet / alle Vernunft widerspricht“ (28. Tr. 5,1).

Gleich zu Beginn erläutert Drexel, worüber er schreiben wird: „Von dem Gewissen will ich handeln“ (28. Tr. 2,2). Er erklärt genauer, daß er von drei „Seelenkräften“ schreiben will, von Vernunft, Verstand und dem Gewissen, nachdem diese drei in sich ganz eng verbunden sind:

„Die Vernunft sagt: Alles böses ist zu meiden / setzet hinzu den Verstand / die Lügen / Hurerey / Diebstahl / Ehebruch ist böß. Den Schluß gibt das Gewissen und sagt: so seind sie dann zu meiden. Dannenhero das Gewissen allezeit mahnet und treibet: Das thue / dafür hüte dich / von diesem enthalte dich / das meide / das fliehe“ (28. Tr. 3,1).

Dem Leser soll ein praktisches Hilfsmittel in die Hand gegeben werden, damit er leichter den Weg zum Himmel gehen kann. Dieses Hilfsmittel ist die tägliche Gewissenserforschung, als Möglichkeit der ständigen Selbstkontrolle, um sich immer über sich selbst im klaren zu sein.

*Aufbau und Stil:*

Nach der Einleitung (Kap. I) zeigt Drexel, wie das Gewissen für den Menschen zur größten Freude (Kap. II), zur größten Pein (Kap. III) oder Trübsal (Kap. IV) werden kann, je nachdem, wie er sein Leben führt. Im weiteren Verlauf des Traktates behandelt Drexel Fragen, die sich im täglichen Leben ergeben: In allen

Zweifelsfällen muß man dem gesunden Menschenverstand folgen und darf nicht skrupulös sein. Unbedingt nötig ist die tägliche Gewissenserforschung. Nicht auf das Gewissen hören bedeutet den Untergang für die Seele.

Im letzten Teil des Traktates erfährt der Leser, wie man ein gutes Gewissen erwerben kann und wie man dafür zu sorgen hat.

Aus dem Aufbau der Kapitel ergibt sich deutlich, daß der Traktat einen Predigtzyklus zur Grundlage hat; in jeder Predigt sprach Drexel über eines der Themen, die er in den Kapiteln des Traktates behandelt. Vor jedem Kapitel steht Drexels Predigtvortrag.

„In einem jeden Capitel will ich die H. Schrift der folgenden Materi beisetzen. Darnach wird meinem Brauch nach ein kleiner Eingang folgen / welcher dasselbige gantzes Capitel und Abhandlung kürzlich begreiffe. In dem ersten Capitel da will ich erklären was das Gewissen und Gegenschreiber seye / wann ich vorhero die Schrift werde gesetzt haben“ (28. Tr. 2,2).

## 29. Traktat: „*Jobus Divinae Providentiae Theatrum*“ — „*Job / Der Göttlichen Fürsichtigkeit ein Schawplatz genandt*“

### *Druck:*

Der Traktat wurde zum ersten Mal 1653 in Neuburg gedruckt (Auflagenhöhe war nicht festzustellen). Drexel hatte über dieses Thema bereits 1631 in der Fastenzeit gepredigt<sup>42</sup>. — Wie ein Mitbruder Drexels, der den Traktat herausgegeben hat (27. Tr. 76,1 f.), berichtet, starb Drexel, als er gerade die beiden ersten Teile des Buches vollendet hatte.

Der Traktat ist dem Landgrafen Albrecht von Leuchtenberg (Herzog Albrecht VI. von Bayern) gewidmet.

### *Inhalt:*

An der Gestalt Jobs will Drexel seinem Leser ein Beispiel für Geduld, echten Glauben und unerschütterliche Beständigkeit vor Augen stellen. Man soll nicht über das Unglück Jobs jammern, sondern viel mehr eine Lehre daraus ziehen.

„Die sinnige und fromme Menschen / welche durch die Exemplen der stärcke / deß Glaubens / der Sanftmüthigkeit / Gedult und Standhaftigkeit behertzt und müthig werden“ (27. Tr. 2,1).

Weiterhin sollen in dem Traktat gezeigt werden die „Zucht aller Tugenten“ und die „Göttliche Fürsichtigkeit“ (= Vorsehung):

„Die unterschiedliche Reden / die Gespräch und disputationen haben kein anderes Außsehen / als einig allein damit wir in allen Sachen die Göttliche Fürsichtigkeit erkennen“ (27. Tr. 9,1).

---

42 Vgl. die Angabe in dem Traktat „Tugendtspiegel“ S. 95.

### *Aufbau und Stil:*

Drexel gliedert seinen Traktat in drei Teile. Selbst wenn er nur zwei davon ausführen konnte, so legte er doch schon in der Einleitung fest, wie er sich den Aufbau vorstellte, damit der Leser einen möglichst klaren Überblick erhält:

„Wohlan dann lieber Leser / diesen Schawplatz wil ich dir in diesem Capitel abmahlen / und dessen drey vornehmste Theil vor Augen stellen / darauß dir leichtlich wird sein abzunehmen / im ersten anblick die Ordnung dieses Tractats“ (27. Tr. 2,2).

Anschließend nennt Drexel die Überschriften der drei Teile:

„Der erste ist. Job ist wohlständig und mässig.  
Der andere. Job Armseelig / und gedültig.  
Der dritte. Job glückhafftig / und nit übermütig.  
Diß ist deß gantzen Tractats abtheilung / diß ist dessen Ordnung.“ (27. Tr. 3,1).

Ist dem Leser durch die genaue Gliederung der Aufbau klar geworden, dann kann der Schriftsteller frei schreiben und das, was er sagen will, so anschaulich wie nur möglich darstellen. In diesem letzten Traktat sieht Drexel die Gestalt des Job im Rahmen eines großartigen Schauspiels, in dem jeder Mitspieler versuchen muß, seine Rolle vor Gott, den Engeln, dem Teufel und vor seinen Mitmenschen so vollkommen wie möglich zu spielen<sup>43</sup>.

### 30. „*Julianus Apostata*“

#### *Entstehung:*

Das Drama entstand in den Jahren 1607/08 in Ingolstadt und wurde dort am 16. 10. 1608 aufgeführt, jedoch nie gedruckt. Es ist in einer von Drexel selbst geschriebenen lateinischen Handschrift erhalten<sup>44</sup>. Im Druck erschien lediglich das deutsche Szenar unter dem Titel: „Summa der Tragoedien Von Keyser Juliano dem Abtrinnigen. Zu Ingolstadt den 16. Weinmonats / im Jar Christi 1608. gehalten. Getruckt in der Ederischen Truckerey / durch Andream Angermeyer<sup>45</sup>.“

#### *Inhalt:*

Da das Drama nie gedruckt wurde, sei der Inhalt genauer angegeben.

*I. Akt:* Julianus mit guten Vorsätzen, ein Leben für die Wissenschaft, die Philosophie und die Weisheit zu führen (1. Szene). Die Lehrer Julians loben dessen Tugen-

---

43 Vgl. dazu das folgende Kapitel über den Aufbau der Traktate Drexels S. 127 ff.

44 Das Exemplar befindet sich in der Bayer. Staatsbibliothek München Clm 2125. — Ein weiteres Julian-Drama (Clm 24.657), im Jahre 1617/18 von dem Innsbrucker Oktavianus Napelius verfaßt, schreibt Johannes Müller („Das Jesuitendrama“ a.a.O. S. 21 f.) Drexel zu, doch hat dieses Innsbrucker Drama mit dem Drexels weder inhaltliche noch textliche Übereinstimmungen.

45 Das Buch ist erhalten in der Univ.Bibl. München, P. lat. rec. 1244/20. Das Szenar ist abgedruckt (allerdings nur unvollständig) bei R. Föster: Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit, in: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. Hsg. von Dr. Max Koch V. Band Heft 1 S. 25—30.

den vor dem Kaiser Constantius (2. Szene). Der Kaiser beruft Julianus in den Staatsdienst. Die Geistlichen Konstantinopels bitten Constantius, er möge Julianus für die Theologie frei halten, es sei denn, er wolle ihn zum Kaiser krönen (3. Szene). Gegen den Widerstand des Hofmeisters entschließt sich Julianus zum „Geistlichen Stand“ (4. Szene). Das Hofgesinde wird aus dem Hause verwiesen (5. Szene). Die Bediensteten bitten darum, bleiben zu dürfen, jedoch vergebens (6. Szene). Julianus erhält drei persische Jungfrauen als Geschenk, doch will er sie nicht sehen. Er verlobt sich der Keuschheit (7. Szene). Er erklärt dem Kaiser, daß er in den geistlichen Stand treten wolle (8. Szene). Die Teufel beschließen, Julianus zur „Heydnischen Abgötterey“ zu verführen (9. Szene). Philosophen und Zauberer, als Werkzeuge der Teufel, erreichen, daß Julianus die Gottheit Christi bezweifelt (10. Szene).

*II. Akt:* Julianus wird vom geistlichen Stand abtrünnig (1. Szene). Constantius krönt den Julianus und gibt ihm den Oberbefehl des Heeres gegen „Frankreich“ (2. Szene). Julianus wird Mitkaiser. Constantius ermahnt ihn. — Der Chor beklagt sein künftiges Übel (3. Szene). Julianus beklagt sich über die Gefahr des Kriegszuges (4. Szene). Julians Freunde raten zum Götzenopfer (5. Szene). Julian erschrickt im Tempel vor den bösen Geistern. Er bekreuzt sich, und der Teufel flieht. Julianus ist verwundert über die Kraft des Kreuzzeichens (6. Szene).

*III. Akt:* Nach des Constantius Tod wird Julianus Kaiser. Er droht mit der Zerstörung des Christentums und opfert der „Höllkönigin Hecatae“ (1. Szene). Die Götzendiener bereiten sich zum Opfer (2. Szene). Drei persische Legaten, die sich als Christen erweisen, werden eingekerkert (3. Szene). Als das Opfer eben beginnt, bekreuzt sich ein Soldat aus Julians Gefolge. Die Höllenkönigin verschwindet (4. Szene). Mares, der Bischof von Chalcedon, verweist dem Kaiser die Abgötterei (5. Szene). Zwei Trabanten des Kaisers sollen Christen verhaften. Sie bekennen sich selbst zum Glauben und werden hingerichtet (6. Szene). Julianus läßt den Kopf eines Christusbildes durch seinen eigenen ersetzen. Donner und Blitz schlagen des Kaisers Kopf herunter (7. Szene).

*IV. Akt:* Ein Junge zerstört ein Götzenbild und wird eingekerkert (1. Szene). Fromme Jungfrauen singen geistliche Lieder und werden ebenfalls abgeführt (2. Szene). Ein Gaukler läßt sich zum Spott taufen. Durch ein Wunder wird er zum Christen und Märtyrer (3. Szene). Ein 110jähriger Soldat, Christ, wird hingerichtet (4. Szene). Zwei Christen berichten vom schlechten Leben des Kaisers und was über ihn geredet wird (5. Szene). Der Götzenpriester möchte von Apollo Julians Ende erfahren. Dieser kann nicht antworten, weil an dem Ort ein Heiliger begraben liegt und ihm die Zunge bindet (6. Szene). Der Hofmeister rät dem Kaiser, die Christen durch Spott und Verachtung zu verfolgen, nicht durch Peinigung, nachdem er vergebens versucht hat, zwei Knaben vom Christentum abspenstig zu machen, welche durch ihre Schutzengel gestärkt werden (7. Szene). Julianus befolgt den Rat (8. Szene).

*V. Akt:* Julianus droht mit Christenverfolgung nach dem Persischen Krieg. Sein Schutzengel ermahnt ihn zum Guten (1. Szene). Ein heidnischer Philosoph fragt einen Christen, was der Galiläer zimmere. Der Christ antwortet, vielleicht einen

Sarg für den Kaiser (2. Szene). Da Julianus erst nach dem Persischen Krieg die Christen verfolgen will, muß ein Teufel die Lage dort erkunden (3. Szene). Die Christen erleben Gottes Hilfe (4. Szene). Die Blutzeugen im Himmel schreien nach Rache. Christus befiehlt dem Schutzengel, den Kaiser zu verlassen. Den Märtyrern Mercurius und Artemius gibt er einen Pfeil, mit dem sie ihn vom Himmel aus töten sollen (5. Szene). Nach zehn Tagen kommt der Teufel zurück, ohne Persien gesehen zu haben, da ihm ein Mönch durch sein Gebet den Weg versperrt hatte (6. Szene). Ein Edelknabe am Hof begibt sich daraufhin in die Schule dieses Mönches (7. Szene). Der Schutzengel verläßt den Julian, verkündet ihm den Tod und ruft die höllischen Geister (8. Szene). Die Christen erfahren von Julians Tod. In der Schlacht wurde er von einem Pfeil getötet. Sinkend ruft er: „Galileer du hast gewonnen / nun trinck das Blut / umb daß dich gedürstet“ (9. Szene). Die Teufel bringen Julians Seele in die Hölle (10. Szene). Das Kriegsvolk bringt Julians Leib zurück. — Der Chor beweint den Kaiser und die Eitelkeit der Welt: „Julianus war geleert und Kunstreich: so sihe aber O Mensch / was die Kunst ohne die Tugend für ein Endtschafft neme“ (11. Szene).

#### *Aufbau und Stil:*

Drexels Drama „Julianus“ kann in vieler Hinsicht als repräsentativ für seine Zeit gelten. Einmal zeigt es die Vorliebe, an Aufstieg und Fall eines Menschen das Thema von Hochmut und dessen Bestrafung durch Gott darzustellen. Drexel beschäftigte sich mit dieser Frage Zeit seines Lebens; noch kurz vor seinem Tode schreibt er über den Charakter Julians<sup>46</sup>.

In Drexels Drama verbinden sich christliche und antike Elemente<sup>47</sup>. Das Stück ist beeinflusst von antiken Vorbildern (Verse von Horaz werden mehrmals fast wörtlich zitiert<sup>47a</sup>), vom mittelalterlichen Legendenspiel und vor allem von den dramatischen Werken der Mitbrüder, zumal von denen seines Freundes Bidermann. In der Lebendigkeit einer großen Handlung, mit dem Aufwand einer riesigen Schauspielerchar (in der pädagogischen Absicht der Jesuiten lag es ja, möglichst viele Schüler auf der Bühne agieren zu lassen) wird der innere Wandel einer Persönlichkeit dargestellt. An ihr will Drexel zeigen, welche Gefahren des Geistes dem Menschen drohen:

„Julianus der Abgefallene war ein kluger Kopff / liebte das Studieren / nicht nur Catholischer Religion zugethan / sondern selbst in die Clerisey eingetreten / also daß er die heilige Schrift vorlaß / außlegte / auch predigte“ (IV, 539,1 f.).

46 Vgl. dazu: IV, 500,1; IV, 538,1; IV, 539,1 f.

47 Vgl. dazu das Nachwort zu Bidermanns „Philemon Martyr“ von Max Wehrli a.a.O. S. 317 ff.

47a In Actus I, Scena 1 spricht Julianus:

*Visam Britannos hospiti ignoto feros,  
Et laetus equino sanguine adibo Concanum.*

(Ich werde die Britannen besuchen, die jedem unbekanntem Gast gegenüber unbezähmbar wild sind / und freudig werde ich mit Pferdeblut die Konkanner angehen)

Bei Horaz carm. 3,4,34 heißt es:

*Visam Britannos hospitibus feros  
Et laetum equino sanguine Concanum.*

Drexel sieht in Julian den Intellektuellen, der durch Stolz und Hochmut ins Verderben gerät. An ihm zeigt er die Gefahren, welche der geistige Hochmut mit sich bringt.

Den historischen Bericht seiner Quelle (Caesar Baronius) hat Drexel mit viel Lebendigkeit dargestellt. Zum Ernst des religiösen Exempelstückes tritt die komödiantische Heiterkeit. In der (an moderne Bühnenstücke erinnernden) Eingangsszene debattieren einige junge Männer darüber, welches Stück man spielen könne. Das ist ebenso erheiternd wie verblüffend dargestellt. Ebenso die 5. Szene des I. Aktes, wenn sich das Hofgesind beklagt, daß es von Julian verjagt worden, und schließlich noch der „Balbierer“ angeschleppt wird, den Julian auch noch wegen seiner allzu prächtigen Kleidung ausschilt. — Elemente der Täuschung und der Verwandlung verwendet Drexel, wenn in der 3. Szene des IV. Aktes ein Gaukler die Zeremonien der Christen verspottet, sich zum Spott taufen läßt und, durch ein Wunder bekehrt, sich zu Christus bekennt und den Tod eines Märtyrers erleidet.

Es gehört zu Drexels Theaterauffassung (und zur barocken Theaterauffassung überhaupt), daß er alles menschliche Handeln eingeordnet sieht in den Zusammenhang des Weltgeschehens, in die ewige Auseinandersetzung zwischen Gott und dem Teufel<sup>48</sup>. Da bleibt es nicht bei klügelnden Überlegungen, sondern die Teufel treten selbst auf, um miteinander zu beratschlagen. Als Vertreter der Wissenschaft trüfeln Philosophen dem Julian das Gift des Zweifels ein. Die Götzenpriester weiden sich an ihrem Sieg ebenso wie die Teufel. Daneben erscheinen auf der Bühne aber auch die Heiligen des Himmels, der Schutzengel und sogar Christus selbst. Der Kampf um die Seele des Menschen wird vor aller Augen dargestellt, und zwar mit einer Intensität, daß die Zuschauer erschrecken, vor allem wenn sie den Ausgang des Kampfes, die Verdammnis, vorgeführt bekommen.

So wie später die Traktate Drexels, ist auch dieses Drama nach genauem Plan aufgebaut. In der Reihenfolge der Akte besteht es aus 10 : 6 : 7 : 8 : 11 Szenen. Der erste Akt zeigt Julianus als frommen Menschen. Die Handlung des Dramas steigt von der Exposition bis zum Höhepunkt im dritten Akt. Julian ist der alleinige Kaiser; auf dem Höhepunkt seiner Macht vermeint er, über Christus gesiegt zu haben. Dann fällt die Handlung bis zur Katastrophe im V. Akt, Julian ist verdammt. — Nebenher, als Parallelhandlung, läuft die Sache Christi. Sie scheint zunächst verloren zu sein. Im Gegensatz zur Haupthandlung steigt sie jedoch an bis zum Triumph am Ende. Julian wird von Christus besiegt.

### 31. *Drexels Kriegstagebuch*

Vergleiche dazu S. 21 ff.

---

48 Vgl. dazu den Abschnitt über den Aufbau der Traktate Drexels S. 130.



## B Aufbau - Sprache - Stil der Traktate

### 1. Aufbau

#### a) Die Darstellung

Lange Zeit pflegte man Barockliteratur formlos und überfließend zu nennen, bezeichnete jedoch damit nur den unerschöpflichen Vorrat an Bildern und die ungeheure Fülle von Bildungstoff, die dem barocken Schriftsteller zur Verfügung stehen, die kuriosen Anekdoten menschlicher Sitten und Tatsachen aus allen Bereichen des menschlichen Lebens, aus Geschichte und Natur. Der barocke Schriftsteller besitzt die Möglichkeit, immer wieder neue Seiten und feinste Schattierungen seines Themas sichtbar werden zu lassen<sup>49</sup>, und es ist durchaus keine Seltenheit, wenn Drexel zur Beantwortung einer Frage, zum Beispiel „Was ist der Mensch?“, über zwanzig Vergleiche anführt. Aber daneben findet sich eine genaue, nachgerade strenge Gliederung, die einen wesentlichen Bestandteil des barocken Schrifttums ausmacht.

#### b) Möglichkeiten der Gliederung

Nicht nur, daß Drexel dem Leser jeweils schon zu Beginn eines Buches zeigt, wie es aufgebaut ist, er gliedert dieses auch noch ganz symmetrisch. So ist der erste Traktat über die Ewigkeit in neun Betrachtungen gegliedert, deren jede wiederum drei Unterteilungen aufweist. Um das Spiel mit den Zahlen weiterzuführen, bringt die neunte Betrachtung nochmals sieben Schlüsse, also eine heilige Zahl.

War der erste Traktat zunächst noch lediglich nach den einzelnen Betrachtungen gegliedert, so schreibt Drexel zu Beginn eines anderen Traktates<sup>50</sup>, daß er sich zwar um Ordnung beim Aufbau bemüht habe, jedoch nicht genau nach dem Winkel ausgemessen, sondern der Faden, der sich durch das Werk zieht, ließe sich viel eher einem Weg vergleichen, der auch nicht ganz schnurgerade geführt werden kann, sondern immer einige Krümmungen zu machen hat, um das Ziel zu erreichen. Der Weg wird ja schöner, wenn er „etwas umschwaiff und krümme“ hat, deshalb erhält der Traktat „lustige Verß und Reimen“, falls es „dem Leser möcht langweilig“ werden (I, 86, 1).

---

49 Vgl. die Abschnitte „Aufbau“ bei der Besprechung der Traktate S. 67 ff.

50 Gemeint ist „Der Ewigkeit Vorlauffer“, S. 81 ff.

In Wirklichkeit ist freilich auch dieser Traktat sorgfältig durchgegliedert. Ein solches Durcheinander widersprüche ganz den Absichten Drexels. Der Leser darf nie ein wildes Gestrüpp vorfinden, aus dem er keinen Ausweg sieht. Deshalb gibt Drexel zu Beginn eines jeden Traktates einen knappen Überblick über seinen Plan. Wenn Traktate besonders lang sind, dann wird auch zwischendurch eine Zusammenfassung gegeben: dies haben wir schon besprochen, jenes soll noch folgen. Ebenso bekommt der Leser am Schluß nochmals gesagt, was alles vor ihm gezeigt wurde, nicht um das Gesagte lediglich zu wiederholen, sondern um es dem Gedächtnis besser einzuprägen und vielleicht gleich noch hie und da eine kleine Vertiefung zu erreichen, so wie sich Drexel ausdrückt:

„Daß wir zwar nicht was schon gesagt worden / zweymal vergebens wolten widerholen / sondern damit wir deme was bißher gesagt worden / ein Krafft und Zusatz geben“ (I, 1483,1).

Allerdings will Drexel seinen Leser auch nicht in einen gekünstelten Garten führen, der höchstens unnatürlich wirkt; in dem man überall den Eindruck des „Ausgetiftelten“ bekommt, sondern nur eine planvolle Ordnung zeigen, die er, der Leser, selbst überblicken kann. Nur dann ist es ihm möglich, den inneren Zusammenhang zu verstehen, das Gesagte zu erfassen und es gut zu behalten. Drexel findet immer neue Wege, um die Lektüre so ergötzlich wie nur möglich zu gestalten, angefangen von der Einleitung, die er dem Leser bereits schmackhaft machen will, wie es in dem Traktat über den Himmel geschieht<sup>51</sup>. Hier wird der Himmel mit den Zimmern großer Herren und Fürsten verglichen, in die man nicht gleich hineinplatzen darf, sondern für die man sich erst im Vorzimmer anmelden muß. Deshalb erhält auch der Traktat eine genügend lange Vorbereitung, bevor man die Himmelszimmer selbst betreten darf:

„Allda muß deß Lesers Gemüth allgemach und lieblich zu den himmlischen Frewden emsiger unnd fleissiger zuerwegen / beraittet und abgericht werden“ (I, 470,1).

Innerhalb der Traktate gibt es ganz spröde Themen, die dennoch unter einem großen Oberbegriff gefaßt werden, daneben Stoffe aus der Bibel, die leicht anzuordnen sind, dadurch daß man dem Text der Schrift folgt:

„Die Ordnung aber wird mehrentheil diese seyn / wie die heilige Histori selbst / und die Zeit solche mit sich bringen“ (II, 689,1).

In einem Traktat über Maria sollen 30 Tugenden Mariens beschrieben werden, für den Leser eine viel zu große Zahl von Einzelheiten. Drexel findet die Lösung. Er spricht von einem großen Rosenstrauß (15 „gemachte“ Kunstrosen, 15 natürliche Rosen) aus dem er eine Rose nach der anderen her-

---

51 Vgl. S. 90 ff.

ausnimmt, um sie genau zu betrachten und zu beschreiben. Aber selbst innerhalb dieser großen Einteilung findet sich noch eine weitere Ordnung: Drexel beginnt mit der „Gülden Rose / oder Lieb zu den Menschen“ im I. Teil und beschließt den II. Teil mit der „Rose von Jericho . . . oder die Liebe Gottes“. Solche kleinen Kunstgriffe werden dem Leser auch immer deutlich gesagt: „Den Anfang unsers Rosengartens haben wir genommen von der Liebe deß Nechsten: jetzt beschließen wirs mit der Liebe Gottes“ (III, 331, 2).

Am großartigsten ist der Aufbau von Drexels unvollendetem Traktat „Job“. Hier verwendet er einen Gedanken, den er schon in früheren Werken gelegentlich anklingen ließ: Es ist die Vorstellung, daß unser Leben nichts anderes ist, als ein Schauspiel vor Gott, den Engeln und dem Teufel sowie den Menschen; ein Schauspiel also, in dem jeder Spieler versuchen muß, die Rolle, die ihm angewiesen wurde, so vollkommen wie möglich zu verkörpern. In dieses Bild vom Spiel baut Drexel seinen Traktat ein, welcher die Geschichte des Dulder Job erzählt, verbunden mit einer Reihe von nützlichen Hinweisen für den Leser. Dieser wird eingeladen, bei diesem Spiel zuzusehen und im großen Saale Platz zu nehmen:

„Lasset uns dann hinsitzen und in aller stille Betrachten daß Wunder und überwundere Spectakel / deßgleichen niemahl gesehen“ (27. Tr. 2,2).

Nachdem die Zuschauer (= Leser) sitzen, gibt Drexel eine kurze Einführung in das Stück. Er weist zunächst darauf hin, wie die Szenerie der drei Teile beschaffen ist:

Für den ersten Teil, der das Leben Jobs vor der Versuchung zu schildern hat, „Job wohlständig und mässig“, ist eine schöne Gartenlandschaft mit Brunnen und Wasserkünsten aufgebaut, dazu hört man Musikinstrumente und Gesang:

„Der erste Theil dieser Schawbinne zeigt lauter schöne Gewächs und Lustgärtlein: Springende Brunquellen in denselben / unnd kunstreiche Wasserwercker. Herrliche und annehmliche Musicalische Instrumenten / und wohl lautende Stimmen / ein Herlichstes Paradeyß“ (27. Tr. 3,2f.).

Der zweite Akt (= 2. Teil des Traktates) ist in vier Bilder eingeteilt: die Hölle, das Meer, die Zerstörung eines Bauwerkes und eine Feuersbrunst. Gezeigt werden sollen die Versuchungen und Nachstellungen durch den Teufel, dabei im Mittelpunkt wiederum die Gestalt Jobs, diesmal „armseelig und gedültig“:

„Der andere Theil gibt vierley Figuren und Abyrß. Erstlich ein fewrige Hell mit leydigen Teuffelen erfüllet. Zum andern ein wühtendes / brausendes und wildes Meer / so erschrocklich und abschawlich wegen unterschiedlicher unnd vieler Schiffbruch. Drittens eines herrlichen Gebäws und Pallast jämmerliche zerstörung. Viertens ein erschrockliche weit umbreissende Fewrsbrunst“ (27. Tr. 4,1).

Den dritten Akt konnte Drexel nicht mehr zu Ende führen. Er sollte zeigen, wie Job auch im Triumph zwar „glücklich“ jedoch „nit übermütig“ ist:

„Der dritte Theil zeigt herrliche Sieg und Triumphff / darbey nit allein liebliche schöne Blumen / auch Geld und Gold außgeworffen werden / mit grossem frolocken deß Himmels“ (27. Tr. 4,1).

Nach der Beschreibung der Szenerie kommt Drexel auf die Kleider der Schauspieler zu sprechen, die ihnen geliehen werden, bis zum Ende des Stückes. Mit den Kleidern wird den Menschen zugleich auch die Person zugeeignet, die sie im Laufe ihres Auftrittes, im Laufe ihres Lebens also, zu spielen haben. Den Auftrag dazu gibt der oberste „Comediant“, Gott, und auf den einzelnen kommt es nun lediglich an, ob er seine Rolle gut spielen will oder ob er versagt, eine Konzeption die an den Inhalt von Hofmannsthals „Großem Welttheater“ erinnert:

„Unser Leben ist ein Comedi: Gott ist der oberst Comediant / die Welt ist der Plan. Der Oberst legt einem jeden eine gewisse Person auf / diesem die Person eines Königs, jenem eines Rahts / einem andern eines Schuhflickers / Schmieds / oder Bettlers . . . Wer bin ich? . . . So will ich mich dann befeissigen / meine Person zum allerbesten zu spielen“ (IV, 526,2).

Oder, wie sich Drexel an anderer Stelle allgemein ausdrückt:

„Also spielt unser Herr Gott oft mit den Seinigen Comoedien und Tragoedien / lustige und trawrige Spiel“ (IV, 176,1).

Im Verlaufe des Traktates erinnert Drexel den Leser immer wieder daran, daß er sich jetzt im Theaterraum befinde, wo man die Szenerie vor Augen habe, auf der Job agiert. „So ist dem die Schawbinne auffgericht . . .“ (27. Tr. 10, 1), oder: „Wir sitzen allhie gegen dem Schawplatz . . .“ (27. Tr. 13, 2).

Und dieses Spiel mit dem Theater wird stilgerecht fortgeführt von Drexels Mitbrüdern, die den Traktat nach seinem Tod herausgeben, wenn sie schreiben, daß Drexel vom Tod überrascht worden sei, „als er dieses Theatrum zugericht“, doch, so meint der betreffende Skribent, man sage besser nicht, Drexel sei vom Tod überrascht worden, sondern er sei „eingeladen worden auff einer viel herrlichern Schawbienen zusehen den warhaftig glücklicheligen Job“ (27. Tr. 76, 1).

### *c) Absicht der Gliederung*

Drexel verfolgt mit seiner Gliederung zwei Absichten: Einmal wird der intellektuelle Leser Freude an der genauen Gliederung haben. Drexels ursprünglich lateinisch geschriebene Traktate wenden sich fast ausschließlich an die Gebildeten, der ein ästhetisches Vergnügen an der Form fand.

Zum zweiten erreichte Drexel durch die straffe Gliederung, daß die Vielfalt des Gebotenen in übersichtliche Kanäle geleitet wird. Sicher erscheint das weit verzweigte Netz großer und kleiner Rinnsale zunächst verwirrend. Diese verwirrende Vielfalt wird durch die genaue Gliederung dann zur beglückenden Vielfalt, die ein Gefühl des Reichtums und der Weite vermittelt, zumal da die Gliederung nirgends schulmeisterlich eng wirkt, sondern gekonnt und den gesamten Stoff überblickend. Und immer wieder fühlt man, daß Drexel nicht mit beängstigendem Ernst, sondern mit der spielerischen Freude des Meisters am Aufbau gearbeitet hat, der es ihm erlaubt, gelegentlich sogar kleine spielerische Varianten einzubauen.

## 2. Sprache

### a) Vorbemerkung

Wenn sich bei der Untersuchung von Drexels Stil feststellen lassen wird<sup>52</sup>, daß er alle Möglichkeiten nützt, um so anschaulich wie nur möglich zu schreiben, so gilt die gleiche Feststellung auch für die Sprache. In diesem Zusammenhang soll nicht auf die stilistischen Merkmale eingegangen werden, selbst wenn sie eng mit dem sprachlichen Ausdruck zusammenhängen, wie etwa die Anhäufung von Synonyma oder die Möglichkeiten der Steigerung durch die Wortwahl, sondern so weit wie möglich nur auf den Wortschatz selbst.

Für diesen gilt zunächst ganz allgemein, daß Drexel nicht eine möglichst ausgefeilte, gewählte oder gar gezierte Sprache schreibt, selbst wenn man das von einem Lehrer der Rhetorik, der er doch war, erwarten könnte. Drexel legt immer Wert auf eine einfache und allgemein verständliche Ausdrucksweise, die auch von Leuten verstanden werden kann, die keine höhere Schule besucht haben<sup>53</sup>.

„Dann ich will mich befeissen / dieses alles dermassen außtrücklich und klärllich / daß es auch der einfältigste verstehen soll / für Augen zustellen / daß es niemand bald seyn soll / der es nicht verstehen sollte“ (I, 606,2).

Einer Untersuchung von Drexels Wortschatz steht freilich die Tatsache entgegen, daß die Traktate — von einer Ausnahme abgesehen — alle ursprünglich lateinisch geschrieben wurden. Drexels besonderes Glück war, daß er in Joachim Meichel einen ebenbürtigen Übersetzer gefunden hat. Er erkannte dies selbst und ließ vom Jahre 1624 an fast nur noch von Meichel übersetzen. Günther Müller schreibt von diesen Übersetzungen im

---

52 Vgl. S. 134 ff.

53 Vgl. dazu den Abschnitt über den „Prediger“ S. 44 ff.

Hinblick auf Drexels Traktate: „Auch in der Verdeutschung durch Meichel haben sie noch viel von dem stählernen Glanz und dem flimmernden Zauber behalten . . .<sup>54</sup>.

Selbst wenn Drexel meist lateinisch schrieb, so lassen sich doch Eigenheiten und Merkmale seiner Sprache aufzeigen, zumal aus dem Vergleich der deutschen Übersetzungen mit dem lateinischen Original, aus den deutschen Redewendungen im lateinischen Text und aus seinem deutschen Traktat „Tugendtspiegel“.

### *b) Drexels Wortwahl*

Gerne greift Drexel feststehende Ausdrücke aus der Umgangssprache auf, vor allem, wenn sie satzenartigen Charakter tragen und deshalb besonders geeignet sind, seine Ansicht dem Leser einzuprägen. Dabei handelt es sich häufig um deutsche Ausdrücke, die lateinisch gebracht werden, die Drexel jedoch in Fußnoten in der ursprünglichen Form zitiert, damit sie allgemein verständlich bleiben. Über billige Mieten in alten Häusern heißt es zum Beispiel: „Ist ja geschenkt / ist gefunden umb das Geld“. — Daß die Gunst großer Herren veränderlich ist, wird folgendermaßen ausgedrückt: „Herrn Gunst und Nägelwein / riechen über nacht auß.“ — Um darzustellen, daß man nichts ungeprüft annehmen dürfe, schreibt Drexel: „Wer ein Wein will schätzen / muß ihn vor versuchen.“

Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren, vor allem, wenn man die zahlreichen Sprichwörter mit dazu nimmt, etwa: „Eben da liegt der Haß im Pfeffer“ (I, 643, 2) oder „Es muß alles herfür an die helle Sonnen / und wäre es noch so klein gesponnen“ (I, 251, 1)<sup>55</sup>.

Der Wortschatz in den Übersetzungen stammt weitgehend aus der Umgangssprache des Volkes, was wiederum mit den bereits genannten Grundsätzen Drexels übereinstimmt. Ein drastisches Beispiel ist der Vorrat an Schimpfwörtern:

„O du Sauffer / du Vollzapff“, wird den Trinkern zugerufen und daran erinnert: „Gedencke / o Mensch / der du ein Kothsack bist“ (I, 715, 2). „Du Schelm, du Schleppsack, du Narr, du Bestia, du Fauler Esel“ (I, 1196, 2); „Einaugen / Zarausagen / Trieffaugen / ein Dölpel / Stock und Block / ein Lappen / Narren / Gümpel / Meeraffen / ein Ertzdieb / ein Ertzschelmen“ (I, 1582, 2) — dies ist nur eine bescheidene Auswahl aus dem reichen Repertoire, das Drexel zur Verfügung steht. Zum Vergleich sei die lateinische Fassung gegenübergestellt: „Luscus, lippus, tardus, bardus, stupidus, stupor,

---

<sup>54</sup> Müller, Geschichte der deutschen Seele, 69.

<sup>55</sup> Im lateinischen Text: *Haec omnia protrahentur ad solem flagrantissimum.*

insanus, canis mortuus, mastigarum corphaeus“ (I, 934, 2). — Wir hören von den „frommen“ Wünschen, die mancher den Jesuiten nachschickt: „schwartzte Galgenvögel / gottlose Kuttelhengst“ (I, 1262, I), eine sinnge-  
mäßige Übertragung des lateinischen „Crux superbo huic Jesuitae“ (I, 736, 2),  
oder als Bezeichnung für die Frau des Potiphar „gottloses Hurenstück“ (IV,  
131, 1).

### *c) Neue Wortbildungen*

Gelegentlich werden die lateinischen Worte mit neuen Begriffen wieder-  
gegeben: zum Beispiel heißt das lateinische „ventosi ingenii homo“ (I, 1235,  
1) du „Wetterhanischer Mensch“ (III, 138, 1), wobei die Vorstellung vom  
Wetterhahn auf dem Kirchturmdach mitspielt, der sich jeweils nach dem  
Winde dreht. Der Text: „Videtis impuros amatores, avaros Eucliones,  
ambitiosos Alexandros“ (I, 1258, 2) heißt deutsch „Sehet doch an die un-  
keusche Liebhaber / die geitzige Küssenpfennig / die ehrsüchtige große Han-  
sen“ (III, 174, 1), wobei man sich den Geizigen vorstellt, der jeden Pfennig  
küßt und zehnmal umdreht, bevor er ihn ausgibt. Bisweilen begegnen auch  
lautmalerische Ausdrücke, zum Beispiel wenn es statt Geiz heißt „Pfetz-  
pfennigkeit“ (IV, 26. Tr. 444, 2) oder von alten Leuten „Greisen und  
Grumsern“ (I, 54, 2).

Drexel verwendet in seinen Traktaten zahlreiche Wörter, die seit der  
Barockzeit verschwunden sind, nur noch im Dialekt aufscheinen oder  
ihre Bedeutung gewechselt haben. Da begegnet noch auf das Wort  
„reschhitzig“ in der Bedeutung von heißblütig (I, 734, 2); „beschnarchen“  
(I, 206, 1) steht für tadeln; „Niederträchtigkeit“ für Demut. Das Wort  
„humores“ steht noch eng in der Nähe des lateinischen Wortes „humor“  
(= Feuchtigkeit); ebenso wie in den okkulten Schriften heißt es bei Drexel  
„Körpersäfte“:

„Wird dann nicht der Sinnlichkeiten Perfection und Vollkommenheit durch letze  
(= schlechte) Humores und Feuchtigkeiten leichtlich verderbt?“ (I, 623,1).

### *d) Antithetischer Gebrauch der Sprache*

Sowohl in den lateinischen als auch in den deutschen Traktaten läßt sich  
feststellen, daß Drexel mit Vorliebe antithetische Begriffe wählt. Seine For-  
mulierungen wirken zunächst überraschend, sie lassen den Leser kurz stut-  
zen, doch haben sie den Vorteil, daß sie anschaulich sind und leicht im  
Gedächtnis haften bleiben. Einige Beispiele seien genannt, wobei aufschluß-  
reich ist, wie Drexel vom reinen Spiel mit den Worten übergreift auf ein  
Spiel mit Begriffen oder gar mit Gedankengefügen: „Der Haußhalter war  
thöricht klug / und schädlich witzig“ (II, 556, 1). — „Saul war ein gekrönter

Wetterhan / ein liebkosender Mörder“ (IV, 416, 2). — „Hie schonen ist ein thörichte Grausamkeit / hie grausam seyn / ein behertzte Weißheit“ (II, 570, 2). „Heuchlerey ist ein schwäres doch sanfftliches Ubel / ein tödliches doch höffliches Ubel / ein grosses doch subtiles Ubel“ (I, 1500, 1).

„Der Teuffel gab uns ein einigen Apffel / und entzog damit uns das gantze Paradeiß; Gott bieth uns das Paradeiß an / und begehrt nur ein Apffel / oder auch etwas geringers dan ein Apffel / ein Bissen Brod / ein kupffern Heller / ein Trunk kaltes Wassers“ (II, 439,2).

Zunächst stellt Drexel in dem obigen Beispiel lediglich die Begriffe Teufel-Paradies, Gott-Paradies gegeneinander, verknüpft sie durch den „einigen Apffel“, um dann aber das antithetische Spiel weiterzuführen auf weitere Bezeichnungen für ein kleines, geringes Almosen, die wiederum eingeleitet werden mit dem unscheinbaren „einigen Apffel“.

Bei dem genannten Ausdruck über die Heuchelei scheint es zunächst, als nehme Drexel jede Behauptung auch gleich wiederum zurück. In Wirklichkeit aber sucht er nur die komplexe Vielgestaltigkeit des Bösen zu erfassen.

Diese Tatsache ist charakteristisch für alle Ausdrucksformen Drexels. Man hat nie den Eindruck als spiele er lediglich mit der Sprache, so daß dieses Spiel in die Gefahr des Überspitzten und dann vielleicht gar Sinnlosen gerät. Ganz im Gegenteil: Drexel nützt seine Souveränität, mit der er das empfindliche Instrument der Sprache handhabt, dazu, Feinheiten in der Aussage zu erreichen, die dem Durchschnittsleser wenigstens als Mittel der Verlebendigung dienen, dem sprachempfindlichen und -empfindlichen Leser darüber hinaus noch Genuß verschaffen.

### 3. Stil

Drexel beschäftigt sich nur mit wenigen Themen, die er seinen Lesern nahebringen will. Meist sind es bereits bekannte Wahrheiten, die nur dadurch wirken, daß sie im neuen Gewande erscheinen, den Leser gefangen nehmen durch die Art der Darstellung. Wenn man etwas nur gewöhnlich sagt, so vergißt man es bald wieder, ist Drexels Ansicht. Die Auflagenhöhe seiner Schriften beweist, daß er es wie kein anderer seiner Zeitgenossen verstanden hat, gewöhnliche Dinge ungewöhnlich zu sagen<sup>56</sup>.

#### a) Die Einleitung

Drexel weiß, daß der Leser eines Traktates über religiöse Fragen nur allzu leicht bald zu gähnen anfängt. Deshalb ist es wichtig, ihn gleich von

---

56 Vgl. dazu S. 60 und S. 66.



Anfang an zu fesseln, am besten durch eine Geschichte, die so unvermittelt einsetzt, wie zu Beginn der „Betrachtungen über die Ewigkeit“: „Als Simonides von Hierone, dem König in Sicilia befragt worden / was Gott sey“ . . . (I, 1, 1) — und damit sind wir bereits inmitten eines Frage- und Antwortspieles, das dem Leser klarmachen soll, was es mit der Ewigkeit auf sich hat.

*b) Eingehen auf den Leser*

Drexel vergißt nie, daß er seine Traktate nur schreibt, um den Leser für das Gute zu gewinnen. Immer wieder läßt sich deshalb feststellen, daß er sich häufig unmittelbar an diesen wendet. Wenn er im Text Einwürfe bringt, in der Art, wie man leichtlich die Fehler und Vergehen abtut, dadurch daß man sie damit entschuldigt, daß wir eben alle nur Menschen sind, so meint Drexel dazu: Ach Lieber, rede doch nicht einen solchen Unsinn daher.

Häufig redet Drexel den Leser an. „Glaubts oder glaubts nicht“ (I, 77, 2) heißt es einmal, oder am Ende einer längeren Überlegung: „Willstu nun / lieber Leser / daß ich dir diesen Herren nennen soll? Lieber verzeyhe mirs: Eben du bist derselbig“ (I, 252, 1).

Drexel betont wiederholt, daß er sich so kurz wie nur möglich gefaßt habe. Im Vorwort zu dem Traktat „Schutzengels Weckuhr“ heißt es: „Was einer sagen und schreiben will / daß ers kurz mache . . . Eben dieses hab ich auch mir diß Orts fürgenommen.“

Geschickt zeigt sich Drexel auch bei den Überleitungen und Zusammenfassungen:

„Jetzt merckt alle fleissig auff / und bedenckt was ich rede. Wir wöllen die Sach von Anfang her / aber auffs aller kürztzeste / betrachten und außführen“ (II, 137,1).

Man glaubt Lessing im „Laokoon“ zu hören: „Doch ich will versuchen, die Sache von ihren ersten Gründen herzuleiten.“ — „Ich habe dich bisher zimlich offft beym Ohr gezogen und ermahnt“ (I, 773, 2) heißt es an einer anderen Stelle.

Auffallend ist der häufige Gebrauch der direkten Rede: Der Tod sagt den Menschen ins Ohr: „Komb mit mir / du habest gleich deine Rechnung überschlagen oder nicht“ (I, 218, 1). Selbst in Monologen findet sich das Bestreben, durch direkte Rede den Text aufzulockern: „Merck wol / das der Prophet sagt / das Gebet der Todten. So hör ich wol / sprichstu / Betten auch die Todten?“ (I, 1056, 1).

Um den Leser zu gewinnen, verwendet Drexel gerne den Humor<sup>57</sup>. Da gedenkt er einmal ein ganzes Kapitel aus Plinius vorzulesen, worauf ihm

---

57 Vgl. dazu vor allem S. 35 ff.

sein Gesprächspartner sagt, daß ihm dies schon recht sei, „wenns nur nit lang wäre“ (I, 1140, 2).

Drexel behandelt den Leser mit großem psychologischen Geschick: Unbeständigkeit und Wankelmüt werden einmal als besonders große Laster aufgezeigt. Jedoch darf sich der Leser dadurch nicht entmutigt fühlen, sondern eher angespornt. Deshalb erzählt Drexel die Geschichte von einem, der sich vorgenommen hatte, täglich zu den Engeln zu beten, bei dem aber aus dem „täglich“ ein „kaum einmal im Monat“ geworden ist (I, 1062, 1). Dadurch kann sich der Leser dann denken, dem geht es ja genau so wie mir, also brauche ich nicht zu verzweifeln.

Gelegentlich spart Drexel auch nicht mit einem kleinen Lob, wenn er nach dem Tadeln einer Unsitte meint: Aber bei dir geht das ja alles viel besser! Dadurch erreicht er einen viel größeren Ansporn, als nur durch beständiges Tadeln und Mahnen.

Drexel weiß, daß man nicht ständig angespannt aufmerksam bleiben kann. Deshalb legt er in seinen Traktaten auch kleine Ruhepunkte ein. In dem Buch über die Zungensünden<sup>58</sup> sagt er dem Leser am Ende des I. Teiles, daß man nun auf einem ungeheueren Meer mit „viel seltsamen erschrocklichen Meerwundern“ gefahren sei und jetzt endlich den ersten sicheren Hafen (gemeint ist das Ende des I. Teiles) erblicke. Dabei habe man so viele Laster gesehen, daß einem ganz übel werden möchte („Reichet doch das Beck under / es möcht einem von so viel Zungenwust ein Grausen zugehn“), deshalb bringe er ein kleines Intermezzo in Gestalt eines Exkurses über die Wunder der Zunge und der Sprache.

### c) *Steigerung durch Aufzählung*

Drexel besitzt einen schier unerschöpflichen Sprachschatz, mit dem er geschickt umzugehen versteht. Will er etwas charakterisieren, so läßt er es nicht dabei bewenden, nur ein oder zwei Adjektiva zu gebrauchen, sondern er zählt eine ganze Reihe auf, so wenn er zum Beispiel über den vielgefäßigen Schlund schreibt:

„... er leckt / bortzelt / sauffelt / schöpft unnd verschlingt so lang / biß er durch strenge Verordnung deß Fastens geschwächt wird“ (II, 628,2).

Auf dieses Fasten geht Drexel ebenfalls genauer ein:

„Fasten ist fürwar das beste / das bewehrteste / das nutzlichste / das heylsamste / das höchstnößtigste / das berümteste / das angenehmste Opfer bey Gott“ (II, 948, 1).

Ein weiteres Beispiel ist die Beschreibung einer schlechten Straße:

---

58 Vgl. dazu die genauere Besprechung S. 83 ff.

„Die Weg sind oft böß / kothigt / schlupfferigt / rauh / steinigt / ungleich / außgelauffen / Tieff / Berg hinauff / Berg hinab / mit Thälen / Wassern / Pfüten / Ungleichheiten / Eyß / Schnee wol versehen“ (IV, 220,2).

Steigerung erreicht Drexel nicht nur durch die Aneinanderreihung von Adjektiva, sondern durch stufenweises Erhöhen und Hinzufügen. So will er ausdrücken, wie groß die Verluste Jobs waren. Er beginnt mit der Feststellung, daß man es bereits als Verlust empfinde, wenn der Wolf oder ein Dieb aus einer Herde sieben Schafe holen; noch schlimmer ist es, wenn 70 fehlen oder wenn gar 700 durch einen Viehdiebstahl verloren gehen, dann ist es „ein überauß grosser Schad“. Job jedoch hat gleich 7000 Stück auf einmal verloren.

Drexel kennt eine weitere Möglichkeit der Steigerung: das Aneinanderreihen von Beispielen. So zitiert er einmal eine Stelle aus dem Petrusbrief, „Sie sind ein Brunnen / spricht er / aber ohne Wasser“ (IV, 413, 2); und nun fängt es bei ihm an zu fließen, in immer neuen Wendungen variiert Drexel diesen Vergleich:

„Was ein heisser Ofen ohne Brodt / ein großer Teich ohne Fisch, ein weiter Keller ohne Bier oder Wein / ein schöner Beutel ohne Gold oder Silber / ein breiter Acker ohne Korn / ein weitläufftige Speißkammer ohne Essensspeiß ist / also seynd auch diese Leut“ —

gemeint sind damit Menschen, die immer wieder in die alte Sünde zurückfallen.

Solche Aufzählungen finden sich auch, wenn nur ein einziger Begriff ausgedrückt werden soll. Anstatt zu sagen, daß man den ganzen Tag über nur Kraut bekommen hat, schreibt Drexel: Es gab „immer Kraut: Kraut vorn, Kraut hinden / Kraut in der mitten“ (II, 594, 2).

#### *d) Beispiele und Vergleiche*

Drexel weiß, was er seinem Leser sagen will. Er wird nicht müde, das Gleiche wieder und wieder zu bringen, ein Gedankenbild zu drehen und zu wenden, das Licht immer von einer neuen Seite darauf scheinen zu lassen, damit stets andere Flächen aufleuchten. Für eine einzige Behauptung nennt er eine ganze Menge Beispiele, die veranschaulichen, die erläutern müssen, mit dem Ergebnis, daß schließlich auch rein theoretische Behauptungen lebendig werden. Geht es doch um so schwer verständliche Probleme, wie die Ewigkeit von Himmel und Hölle, welche für die menschlichen Sinne und die menschliche Erfahrung immer unvorstellbar bleiben. Drexel versäumt nicht, die alte Kinderfabel vom Berg mit den Sandkörnern zu bringen, von dem ein Engel alle 1000 Jahre ein Sandkorn wegholt, und eine Sekunde der Ewigkeit vergangen ist, wenn der ganze Berg abgetragen wurde. So lehrt man es in der Schule, meint Drexel, geht jedoch dann auf die schwierigen Fragen von Sünde und Verdammnis ein. Sofort bringt er einen anschau-

lichen Vergleich, der dem Leser für geraume Zeit im Gedächtnis haften bleibt. Er nennt die Sünden und Todsünden Nattern und Schlangen, die im Gewissen gefunden werden: „Ein gantzen hauffen Schlangen-Nester und gantze geschwader von lauter Ungezifer und Nattern . . . dicke und feiste Schlangen.“ Aber das ist auch gar nicht zu verwundern, denn die Schlangen wohnen an Orten, wo viel „Feuchtigkeit und Unfleiß ist“, die Seele wohnt als „ein Bürger und Inwohner deß Leibs“ in einem sehr feuchten Ort, so daß sich da leicht die Schlangen (= Sünden) einnisten können (I, 4, 1). Dann allerdings verlassen Engel die Seele, denn:

„Es ist ein schweres Ding / einen Engel und ein Schwein in ein Freundschaft zusammen schweissen und verbinden. Der wird aber zu einem stinkenden Schwein / welcher die Reinigkeit anfeindet / und in dem Koth der Unzucht sich umbweltzet“ (I, 859, 1).

Unermüdlich schildert er die Gefährlichkeit des Teufels, gerade weil man sie oft nicht erkennt:

„Der Teufel wil halt GOTTes Aff seyn (unnd jhme alles nach thun / also hat er auch eine letzte Oelung / nämlich die Heuchlerey / mit dieser Oelung salbet er . . . die sterben wöllen“ (I, 1505, 2).

Eine derartige Anschaulichkeit ist bezeichnend für Drexels Stil. Immer wechselt er vom Theoretischen sofort ins Konkrete über. Will er zum Beispiel darlegen, wie leicht man sich beim Gebet ablenken läßt, so tut er das nicht durch eine bloße Feststellung, eine Behauptung ab, sondern führt vor, wie viele Leute das Vaterunser beten:

„Vatter unser der du bist in den Himmeln. Das Hertz denckt inzwischen: Wie gehts daheim in der Kuchen zu? Wie im Keller? Wie im Stadel? Geheiligt werd dein Nam: Das Hertz sagt / es ist mir diese Wochen ein grober Despect bewiesen worden. Zukomme uns dein Reich. Ein Wunderding; will dan der Krieg noch kein End haben! Dein Will geschehe wie im Himmel also auch auff Erden. Ach wie truckt mich nit die Armut so hart / wäre ich reicher / möcht ich vielleicht besser hinfür kommen: nun muß ich elend und veracht seyn“ (II, 47,2).

Ein andermal will Drexel zeigen, daß jede schöne Sache auf Erden auch ihren Haken hat, daß sie immer etwas Unangenehmes im Gefolge mit sich führt. Er stellt das durch zwölf aufeinanderfolgende Beispiele aus der Natur, aus der Umgebung des Menschen, aus dem menschlichen Leben und schließlich sogar aus der Welt der Engel dar. Damit erreicht er eine erstaunliche Eindringlichkeit des Gesagten sowie eine Steigerung.

Alle diese Beispiele sind Bereichen entnommen, welche die Leser auch kennen. Da will Drexel zeigen, wie man sich oft schon vorher mit einer

Sache beschäftigt, mit der man bald darauf zu tun haben wird. Einen solchen Gedanken umschreibt er aber nicht mit vielen Sätzen, sondern sagt gleich, was im Denken des betreffenden Menschen vor sich geht:

„Der von Augspurg nach Antorff reist / redt unterwegs sehr offft von Antorff / denckt an Antorff / träumt von Antorff“ (IV, 305,2).

Die Notwendigkeit gewissenhaften Fastens soll gezeigt werden. Statt langen Redens folgt ein Beispiel:

„Fasten und Hunger wöllen beysammen seyn. Gnug essen und trincken (wann es schon nur truckens Brodt ist) und darbey sagen: Ich faste; ist eben sovil geredt / als wann sich einer in ein Gutschen hinein setzet / und sagte: Ich fahr; wann schon kain aintzigs Roß angespannt ist. Will man fahren / so muß man anspannen / der Wagen muß sich bewögen und fortgehen; will man fasten / so muß man Abbruch und Hunger in Karren spannen / daß sie ziehen; man muß empfinden / sonst fährt man nit weit mit stillstehen“ („Tugendspiegel oder Klainodtschatz“ S. 328).

Bei Drexel heißt es nicht, ein „großer“ Kohlenhaufen, sondern ein Kohlenhaufen, „so groß als die Stadt München“ (I, 400, 1). Verweste Leiber stinken nicht fürchterlich, sondern „ärger . . . als alle faule stinkende Aß und Eyterklotzen“ (I, 360, 2). Von Johannes dem Täufer ist die Rede und seine Stellung wird veranschaulicht: „Der Hofprediger des Herodes.“ Drexel will zeigen, wie wenig ein guter Stil ein schlechtes Buch wertvoll macht: es ist wie ein vorzüglicher Wein, in dem eine fette Spinne schwimmt, „bedencke aber / was für ein feiste bauchete Spinn darinnen umbschwimme“ (I, 757<sup>2</sup>, 2)<sup>59</sup>. Er spricht nicht von Gewissenserforschung, sondern wie er mit dem „Köhrwisch“ seiner Gedanken die „aller verborgenste Ort“ seiner Seele durchsuchte (I, 1015, 1).

Drexel scheut nicht vor derben Vergleichen zurück. Der Leser darf ruhig schmunzeln, wenn er sich nur die Lehre zu Herzen nimmt. Wie ist der Christ? „Zu Morgens ein Engel / zu Mittag ein Mensch / zu Abends ein Teuffel. Diß heist gen Himmel fahren / wie ein Kuh in ein Mäußloch“ (I, 1040, 2). Derlei Vergleiche bedürfen keiner Auslegung. Jedem Leser ist klar, daß er auf solche Weise nicht in den Himmel kommen kann.

Einmal soll dargestellt werden, wie der heilige Franz Borgias gefastet hat. Eine bloße Feststellung der Tatsache allein wäre zu farblos, etwa wenn man schriebe, daß Borgias kräftiglich gefastet hat. Statt dessen beschreibt Drexel, wie der Endeffekt aussieht: Franz Borgias „der noch jung / eines faisten dicken Leibs war / hernach durch stätes Fasten und Abbruch / so mager worden / daß er die Haut am Bauch doppelt / wie einen Rock oder Beltz / ubereinander ziehen konte / als obs ein leerer Blaßbalg wäre“ (I, 1068, 1). Drexel ist immer anregend zu lesen, ganz gleich, ob er den Ein-

---

59 Vgl. Anm. 10.

zug Christi nach Jerusalem schildert und dabei erzählt, wie die Leute an den Fenstern der Stadt Jerusalem ihre Brillen aufsetzen, um besser sehen zu können, wer da kommt (I, 1596, 2), oder ob er beschreibt, wie man durch eine Fliege halb zur Verzweiflung gebracht werden kann:

„Jags einer hundermal hinweg / so sitzet sie einem dannoch wider auff die Nasen / jetzt saust sie umb den Kopff herumb / bald vexiert sie die Händ / sie ist ohn underlaß unruhig / ungestümm / und ungelegen: In summa / sie ist nur beschaffen daß sie Verdruß und Unruhe schaffe“ (I, 1686,2).

Drexel berichtet von den Reichen: Man sagt ihnen, daß ein Gulden an Almosen im Himmel einst tausendfach vergolten wird, doch sie schütteln den Kopf und denken, daß auf Erden das Bargeld dem ungewissen Reichtum im Himmel weit vorzuziehen sei (III, 34, 2). Dafür sind die Reichen auch voll Sorgen, „wie ein Käß mit Maden / wie ein Hund mit Flöhen / wie ein Bettler mit Läusen überladen / besetzt / bekümmert / angefochten / und zernaget“ (III, 253, 2). Ganz beliebig ließen sich diese Beispiele vermehren. Auf jeder Seite von Drexels Traktaten fällt die bilderreiche, anschauliche Sprache auf, etwa die Schilderung eines erzürnten Schusters:

„Weib und Kinder griffe er mit scharpffisten Worten an / den Schusterzeug hin und wider über einander werffen / die Reibhöltzer / Klopffhöltzer / Stahl / Kederrisen Leyst / alles unter einander; bald den Rassel oder Reisser / bald den Schwam / bald die Schär / oder Zang / jetzund die Kneib / jetzund das Schneidbret ergreifen / und bald wiederumb hinwerffen: Nun den Kopff kratzen / nun auß Ungedult außspeien / nun auff den Boden mit den Füßen stampffen; also unterschiedliche gestalten der Ungedult herrlich für Augen stellen: also sich die gähe und hitzige / die ungeschlachte und wütende Ungedult wol an Tag geben“ (IV, Tr. 27, 40,1).

### e) Die Dialogform

Zum erstenmal verwendet Drexel in dem Traktat „Nicetas“ die Form des Zwiegespräches, die er durch den ganzen Traktat hindurch führt. Wer sind die beiden Partner? Zunächst Parthenius, ein gestrenger und ernster Lehrmeister, unter dem wir uns Drexel selbst vorzustellen haben, wie aus den häufigen biographischen Einschüben hervorgeht. Er bemüht sich, seinen Zuhörer und Schüler Aedesimus von der Notwendigkeit eines keuschen Lebens zu überzeugen. Hinter dem Schüler sieht Drexel, wie die zahlreichen Anreden an den „lieben Leser“ klar ausdrücken, seinen Leser. Aedesimus besitzt bei weitem nicht den Ernst des Parthenius, er ist leicht geneigt, vieles zu entschuldigen, zu verharmlosen, kurz, er vertritt die Meinung des Durchschnittslesers, der durchaus nicht mit Drexels Ansichten übereinstimmt, sondern erst noch überzeugt werden will.

Die Form des Zwiegespräches soll den Traktat auflockern. Das beginnt schon gleich am Anfang, wenn Parthenius vorschlägt, man müsse nicht ständig herumstehen, sondern könne sich ja niedersetzen und ein längeres Ge-

spräch führen (I, 777, 1). Am Ende des I. Teiles findet Parthenius, daß man dem Aedesimus bereits anmerke, daß er allmählich Hunger bekomme und gerne zum Mittagessen möchte. Er will nur eben noch eine Frage erörtern, die seinem Zuhörer jedoch bereits viel zu lange vorkommt, so daß er es nicht lassen kann, vorwurfsvoll einzuwerfen: „Ist das nur ein Frag?“ (I, 783<sup>2</sup>, 2)<sup>60</sup>. Ähnlich heißt es am Ende des zweiten und letzten Teiles (I, 861, 1), daß man jetzt aufhören müsse, weil es dem Abend zugeht. Geschickt verwendet Drexel „Zwischenrufe“ und Einwände des Aedesimus als Überleitung und Anknüpfungspunkte für viele Fragen. Ein Beispiel: Aedesimus ist endlich davon überzeugt, daß er alle seine schlechten Bücher verbrennen müsse und fährt nun in seinem Eifer gleich fort:

„Was hältst du aber von den Gemählern / welche mitsamt der Kleidung auch alle Erbarkeit außgezogen haben?“ (I, 759<sup>2</sup>,2)<sup>60</sup>.

Und damit ist Drexel bei einem weiteren Punkt angelangt, er kann nun über die Malerei sprechen. — Oder Aedesimus antwortet: „Ich verstehe dieses nicht zu genügen“, und Drexel hat hier Gelegenheit, seinen Gedanken noch weiter zu entwickeln, ohne der Gefahr der Langeweile zu verfallen.

Selbst hier kommt der Humor<sup>61</sup> nicht zu kurz. Drexel legt Wert darauf, daß seine Schriften unterhaltsam sind. Eine dumme Frage des Aedesimus wird beantwortet: „O du einfältiges Schaaff“ (I, 834, 1) oder wenn Parthenius einmal etwas vom Kasteien verlauten läßt, dann tut seinem Zuhörer der Rücken schon vorher weh (I, 797, 1); nach einem längeren Exkurs über das Fasten bekommt Aedesimus richtig Hunger und findet: „Es ist mehr als zu viel von dem Fasten“ (I, 822, 2).

Auch in dem Traktat „Trismegistus“ muß ein Freund Fragen stellen und Einwände bringen: „laß mich heut eines Ketzers Person vertreten / gleich wie ich Gestern eines Faulen Persohn vertreten hab“ (I, 1054, 1).

Die Dialogform verwendet Drexel darüber hinaus, um innere Vorgänge im Menschen sichtbar zu machen. Dabei werden die Gedanken nicht nur angetippt, sondern für den Leser genau ausgeführt, als ob es sich um ein Gespräch auf dem Theater handle. Ein Beispiel dafür; es geht um folgende Szene: Magdalena befindet sich auf dem Weg zu Christus und bleibt wiederholt stehen, um sich zu überlegen, ob sie nicht vielleicht doch besser umkehren sollte.

„Was thue ich doch? Dieser Handel wird mir ein große Schandt seyn. Was werden die Gäste sagen und denken? Es wird ein Stattgeschrey von mir entstehen. Ich werd nicht können leiden, daß sie mich alle ansehen. Endlich; Es muß gewagt seyn / ich gehe fort“ (III, 273,1 f.).

---

60 Vgl. dazu Anm. 10.

61 Vgl. dazu S. 35 f.

Der treffliche Erzählstil Drexels vermag gedankliche Überlegungen so darzustellen, daß der Leser bis über die kleinsten Regungen unterrichtet wird; eine Art des Schreibens, die Drexel an Augustinus gelernt hat. Da soll gezeigt werden, wie ein abgefallener Ordensmann durch gute Lektüre langsam wieder auf den richtigen Weg gebracht wird. Dieser nimmt das Buch

„durchliesets etwas fleissiger / halt bißweilen still / mischet unterschiedliche Gedanken mit ein / seuffzet bißweiln / empfindet daß er getroffen wird / gesteht daß er ein solcher sey / laugnet nicht / daß er gleichsamb verwundet werde / jedoch bedencket ers noch und verhället die Wunde / und kann doch nicht ruhen / er hasset und liebet selbiges Büchlein / und dennoch kan er das Lesen auß Fürwitz nicht lassen / und wird je länger je mehr verwundet“ (III, 168,1).

Auch innerhalb eines Gedankenganges verwendet Drexel den Dialog. Wenn er zeigen will, was es für Maria bedeutet hat, dem Befehl des Kaisers zu gehorchen und zur Volkszählung zu gehen, so bringt er sieben Einwände, etwa, daß sich Maria in ihrem Zustande nicht einer solchen beschwerlichen Reise aussetzen könne, daß ihre neun Monate fast vorüber seien und die Geburt bevorstehe. Aber jedesmal ist die Antwort Mariens: „Der Kayser befilchts“ (III, 306, 1).

Diese direkte Rede, sei sie in Gedanken, im Gespräch, in Frage und Antwort, wird bis zum vollendeten Theatergespräch weitergeführt und ausgebaut. Ein Beispiel dafür ist die Unterhaltung zwischen einem Schuldner und seinem Gläubiger auf der Bühne:

„Hör du / zahl auff diesen bestimbten Tag / zahl her.

Ich kan nicht.

Sehe daß du könnest.

Ich will die Schuld richtig machen / aber diesen Monat kan ich nicht.

Diesen Monat bistu es schuldig.

Es ist nicht in meinem Vermögen / daß ich die Schuld so geschwind abstatte.

Wirstu nicht bald zahlen / will ich dich zwingen.

Ach / die Schlosen haben mir das Feld verderbt / und die Ernd vernicht / das Land hat nichts getragen / der rauberische Soldat / oder das Wetter hat mir die Schewer verbrandt / ich kan die bestimbte Früchten nicht zahlen.

Hör Bawer / lieffere die Früchten / oder ich laß dich in den Stock schlagen.

Ich kan nicht / ob ich schon gern wolte.

So laß ich dich in die Eysen schlagen / und den Leib stöcken und plöcken.

Ach Herr / seyt doch etwas gelinder / nicht so streng.

Zahl, was du schuldig bist / oder wisse / daß der Stattknecht an der Hand ist / der dich alsobald soll hien schleppen.“

(IV, 290,1).

Im Druckbild kommt die Dialogform nicht zum Ausdruck. Das Gespräch ist fortlaufend geschrieben.

Aus den zahlreichen Traktaten ließen sich nur wenige Beispiele für Stil und Sprache anführen. Es ist wie bei dem Maler, von dem Drexel sagt, daß



er „auff ein kleine Tafel zehen tausent Kürassier mahlen soll. Er aber mahlt fünffzehen oder zwaintzig Männer auff einen hauffen / die andern läßt er hinder jhnen nur beym Helm herfür gutzen“ (I, 469,2). Auch hier muß eine kleine Auswahl für das Ganze genügen. Diese Zitate können nur einen schwachen Widerschein geben von der Anschaulichkeit, der Lebendigkeit und der Überzeugungskraft der Schriften Jeremias Drexels.

## C Geistige Einordnung und Quellen

### 1. Die theologischen Gedanken in Drexels Traktaten

Gelegentlich wurde gegen Drexels Schriften der Einwand erhoben, daß sie in theologischer Hinsicht zu wenig neue Gedanken bringen. Dies ist richtig, denn Drexel gehörte nicht zu den führenden theologischen und philosophischen Denkern seiner Zeit, dies lag jedoch weder in seiner Absicht noch in der Aufgabe, die ihm als asketischer Schriftsteller gestellt war. Der folgende Absatz soll aufzeigen, in welche theologische Richtung Drexel einzuordnen ist, welcher geistigen Richtung er folgt<sup>62</sup>.

#### a) *Streben nach Vollkommenheit*

Seit jeher beschäftigt die Menschen der Wunsch, einen Zustand der Vollkommenheit zu erreichen. Dabei ist es zunächst nicht wichtig, ob man diesen Zustand durch Willensbeherrschung allein erreicht oder mit Hilfe einer Religion und deren religiöse Übungen. Im christlichen Mittelalter war die Frage nach der menschlichen Vollkommenheit mit besonderer Gründlichkeit durchdacht worden. Die Mystiker erstrebten als letzte und höchste Vollkommenheit die mystische „Vereinigung mit Gott“, die aber nur wenigen Auserwählten möglich war, als Gnadengeschenk, nicht als bloßes Ergebnis der eigenen Anstrengung. Bernhard von Clairvaux, den Drexel, wie unten noch zu zeigen ist, stets mit großer Ehrfurcht nennt, drückt diesen Gedanken folgendermaßen aus: Die „visio Dei ist eine Gabe Gottes und nicht ein Verdienst des Menschen“<sup>63</sup>. Dabei liegt die Betonung auf den Begriffen „Gabe“ und „Verdienst“. Freilich besteht die Möglichkeit, sich in der Beschauung Gottes zu „üben“, um dadurch einen höheren Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Das Ergebnis des Tugendstrebens ist die sittliche Vollkommenheit. Um jedoch zur letzten Vollkommenheit der Gottähnlichkeit gelangen zu können, dafür gibt es nur die Möglichkeit des Vertrauens auf die Gnade Gottes. Diese Vollkommenheit bleibt immer ein „donum extraordinarium“, ein außerordentliches göttliches Geschenk.

Selbst wenn der Mensch in seinem Streben nach Vollkommenheit ganz auf die Gnade Gottes angewiesen ist, so kann er auf das eigene Bemühen nicht verzichten. Die eigene freie Willensentscheidung ist wichtig. Dieses Mitwirken zu veranlassen und die Fähigkeiten des Menschen zu wecken und zu fördern, sind Aufgabe und Anliegen der Seelsorge, der sich die Jesui-

---

62 Zur folgenden Darlegung vgl. Fülöp-Miller 17 ff.

63 Zitat nach Fülöp-Miller, 17.

ten in besonderem Maße gewidmet hatten. Durch beständiges Training läßt sich der Körper in gute Kondition bringen, so hatte schon der hl. Paulus geschrieben<sup>64</sup>. Auch der menschliche Wille läßt sich durch fortlaufende Übungen so weit bringen, daß er sich dem göttlichen Willen annähert und diesem gleich wird. Welche Bedeutung dieses Angleichen des menschlichen Willens an den göttlichen besitzt, wird noch aufzuzeigen sein.

„Denn wie Lustwandeln, Ausschreiten und Laufen körperliche Übungen sind, so nennt man geistliche Übungen jede Weise, die Seele vorzubereiten und in Bereitstellung zu setzen (disponer), dazu hin, alle ungeordneten Hinneigungen von sich zu tun, und nachdem sie angelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Einrichtung (disposición) des eigenen Lebens zum Heile der Seele.“

So umschreibt Ignatius in der Einleitung zu seinen „Exerzitien“<sup>65</sup> die Aufgabe des gläubigen Christen. Bezeichnend für den jesuitischen Geist ist dabei, daß man sich weniger auf unkontrollierbare Gefühle verlassen will, sondern sachlich zum zweckmäßigen Gebrauch jener Fähigkeiten auffordert, die im Menschen vorhanden sind.

Daß sich diese Forderungen auch tatsächlich erfüllen lassen, das wird immer wieder bewiesen durch das Beispiel der Heiligen, die (zumindest für den katholischen Christen) den höchsten erreichbaren Zustand erlangt haben: die ewige Anschauung Gottes. An ihnen läßt sich zeigen, wie dieses Ziel nur zu erreichen ist durch planvolle, harte Arbeit, die sich durch nichts verdrießen läßt, sondern ausdauernd und beständig bleibt.

Was man zu tun hat, um mit den eigenen Fähigkeiten zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu gelangen, das zeigt der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, in seinem oben bereits erwähnten Exerzitienbuch, dem er — bezeichnenderweise — den Titel „Geistliche Übungen“ gegeben hat. Gleich zu Beginn dieses Büchleins legt er grundsätzlich fest, daß der Mensch vielfach einem falschen Ziele zustrebt: es ist falsch, das Leben aus einer Perspektive zu betrachten, die lediglich das Irdische und Vergängliche zum Ziele hat. Die Gedanken, das gesamte Handeln des Menschen müssen auf das eine große Ziel ausgerichtet sein: die ewige Seligkeit:

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott Unsem Herrn zu loben, Ihn zu verehren und Ihm zu dienen, und so seine Seele zu retten. Die andern Dinge auf Erden sind zum Menschen hin geschaffen, und um ihm bei der Verfolgung seines Zieles zu helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch sie soweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziel hin helfen, und soweit zu lassen, als sie ihn daran hindern“<sup>66</sup>.

---

64 1 Kor 9,24—27.

65 Zitiert werden die „Exerzitien“ des hl. Ignatius nach Ignatius von Loyola: Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln o. J. (1954). Das Zitat aus der Einleitung steht auf S. 7.

66 Ignatius, Exerzitien 21.

Ignatius betont weiterhin, daß die Bestimmung des Menschen darin liegt, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, in innerer Freiheit von allen weltlichen, irdischen Geschöpfen. Es ist nötig, „uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig (indifferentes) zu machen, . . . dergestalt daß wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr als Krankheit begehren, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Ehrlosigkeit, langes Leben nicht mehr als kurzes . . .“<sup>67</sup>. Wir sollen nur das erstreben, „was uns jeweils mehr zu dem Ziele hin fördert, zu dem wir geschaffen sind“<sup>67</sup>, das heißt, so leben, wie es dem göttlichen Willen entspricht.

Denn, und das muß immer wieder betont werden, jesuitische Lehre besteht — ebenso wie die Mystik — nicht in einem gefühlvollen Schwärmen<sup>68</sup>, auch nicht in einem tatenlosen Zuwarten, ob nun die Gnade kommt, ob Gott die Seele mit seinem Licht erfüllen wird oder nicht, sondern es ist vielmehr der jesuitischen Art — und wiederum auch der Mystik — gemäß, jeweils nüchtern und klar zu erkennen, wo die Aufgabe liegt, die vom göttlichen Willen bestimmt ist, um dann aber auch nichts anderes zu tun, als zielbewußt darauf hinarbeiten, daß dieser Wille erfüllt wird. Mit anderen Worten: Der Mensch soll sein Handeln so ausrichten, daß es „zur größeren Ehre Gottes“ gereicht, oder nach den Worten Drexels, der als Ordensangehöriger eng in der Nachfolge des hl. Ignatius steht:

„Darumb sollen wir fleissig lernen / nicht daß uns ein grösser Nam / sondern Gott ein grössere Ehr zukomme. Wer diesen Zweck versäumt / der samlet jhm die Wissenschaft zu seinem eigenen Verderben. Darumb thun die jenigen sehr wol / die zuvor Gott jhre Geschicklichkeit auffopffern / ehe sie solche andern verkauffen“ (III, 457,2).

Alle diese Gedanken durften jedoch nicht einem kleinen Kreis vorbehalten bleiben, etwa den unmittelbaren Anhängern des hl. Ignatius, den Patres der Gesellschaft Jesu. Nicht dazu waren sie gedacht, sondern sie sollten eine Breitenwirkung haben, gemäß der missionarischen Absicht des Stifters. Man mußte zusehen, daß Männer gefunden wurden, die in der Lage waren, dieses Gedankengut an eine Zeit weiterzureichen, die Bedürfnis danach hatte und all das was ihr geboten wurde, begierig aufnahm. Dies war vor allem in Deutschland nötig, wo es galt, den „alten Glauben“ gegenüber den Lehren der Reformatoren zu schützen.

---

67 Ignatius, Exerzitien 15.

68 Vgl. dazu Grabmann M., Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik, München 1922, 57: „Sie (= Mystik) ist nicht überwallendes unbestimmtes religiöses Fühlen, sie ist nicht überschäumende Phantasterei, sie ist wesentlich inhaltlich und gegenständlich gerichtet und zwar ist der Inhalt durch den katholischen Glauben gegeben.“

Anhänger fand — und das betonte vor allem Petrus Canisius immer wieder — wer es verstand, die größere Anzahl von Druckschriften herauszubringen. Man mußte sich der noch jungen Erfindung der Druckerpresse so häufig wie möglich bedienen. In Deutschland gilt eben „ein Schriftsteller mehr als zehn Professoren“, schrieb Canisius<sup>69</sup>.

Neben der Unterweisung der Bevölkerung im christlichen Gedankengut war die Lehrtätigkeit der Jesuiten in Schulen und auf der Kanzel von nicht geringer Bedeutung. Aber alle die reichen Bekehrungsfrüchte<sup>70</sup> hätten auf die Dauer wenig Erfolg gezeigt, wenn sich die Jesuiten nicht der bisweilen schwierigen Aufgabe unterzogen hätten, an den Fürstenhöfen im Sinne einer katholischen Erneuerung zu wirken. Im „Sinne einer katholischen Erneuerung“ des Fürstenhofes lag es jedoch nicht, die Jesuiten jeweils nur zu einer diplomatischen Mission abzuschicken. Eine Möglichkeit zu dauerndem politischen Einfluß ergab sich sehr günstig aus der Einrichtung der Hofbeichtväter und der Hofprediger. Deren Aufgabe war es, „ihren“ Fürsten vor dem größten Übel, dem Abfall vom katholischen Glauben zu bewahren. — Maximilian von Bayern, der bereits am Jesuitenkolleg in Ingolstadt erzogen worden war, erbat sich ebenfalls Jesuiten als Beichtvater und Hofprediger. Er erhielt die Patres Adam Contzen und Jeremias Drexel. Während Contzen sehr bald zum politischen Berater wurde, der regelmäßig an den Sitzungen des geheimen Rates teilnahm und Programme für das Finanz- und Steuerwesen in Bayern ausarbeitete<sup>70a</sup>, enthielt sich Drexel jeder politischen Tätigkeit und beschränkte sich auf die Seelsorge für den Hof und die Gläubigen in der Stadt.

### *b) Jeremias Drexel und die ignatianische Frömmigkeit*

Der Grund, weshalb in diesem Kapitel einleitend ein so ausführliches Bild der ignatianischen Frömmigkeitshaltung gegeben wurde, liegt darin, daß ihr für den jesuitischen Schriftsteller der Barockzeit eine nicht zu überschätzende Bedeutung zukommt. Günther Müller stellt von den Dramen J. Bidermanns fest, sie seien „im Grunde agierte Predigten über die Grundthemen der *Exercitia spiritualia*. Es sind vornehmlich die Betrachtungen der ersten Woche, die sich in der Seele dieses außerordentlichen Dramatikers in Schicksalen... beispielhafter Einzelmenschen“ niederschlagen<sup>71</sup>. „Den straffen Geist ignatianischer Ascese, den keiner so wie Bidermann auf die Bühne gebracht hat,

---

69 Zitiert nach Fülöp-Miller 532.

70 Vgl. die Verhältnisse in Augsburg S. 15.

70a Fülöp-Miller 547.

71 Müller, Geschichte der deutschen Seele, 63.

prägt dessen Freund und Altersgenosse Jeremias Drexel als Münchner Hofprediger nicht minder unbedingt und eindringlich aus<sup>72</sup>.“ Untersucht man Drexels Schriften daraufhin, so läßt sich feststellen, daß sie den oben genannten Grundgedanken des hl. Ignatius folgen, bis zu wörtlicher Übereinstimmung, wie noch zu zeigen sein wird. Alle Predigten Drexels und dementsprechend auch seine Traktate lassen sich auf den einfachen Nenner bringen, daß es immer nur darum geht, Gottes Willen zu erfüllen, um dadurch die Seligkeit zu erreichen.

Dies zeigt sich bereits in der Anordnung seiner Schriften, wie sie von Drexel — im Gegensatz zum jeweiligen Erscheinungsjahr — für die Gesamtausgabe getroffen wurde. Im Vorwort an den Leser der ersten Gesamtausgabe vom Jahre 1628 weist Drexel darauf hin, wie er sich den Aufbau vorstellt. Grundlage für alles weitere sind die „Betrachtungen der Ewigkeit“. Der Leser soll an sein letztes Ziel gemahnt werden. Unermüdlich führt Drexel Beispiele an, um die erschreckende Länge der Ewigkeit darzustellen. Diese erste Schrift wird von weiteren Traktaten ergänzt, die sich beschäftigen mit Tod, Gericht, Hölle und Himmel. Dabei ist aufschlußreich, daß sich Drexel immer wieder auf die „Geistlichen Übungen“ seines Ordensvaters Ignatius stützt. Dies läßt sich selbst da deutlich feststellen, wo keine wörtlichen Anklänge vorliegen. Was Ignatius kurz skizziert und der Betrachtung anheimstellt, darüber meditiert Drexel und beschreibt diese Meditationen in seinen Traktaten. Wenn Ignatius in den „Geistlichen Übungen“ fordert, daß der Schüler mit der „Schau der Einbildung“ sehe „die großen Flammen, und die Seelen wie in brennenden Leibern“, mit den Ohren das „Weinen, Wehklagen, Geheul und Geschrei“ höre, mit dem „Geruch, Schwefel und Faulendes“ rieche, mit dem „Geschmack bittere Dinge wie Tränen, Trübsal und den Wurm des Gewissens“<sup>73</sup> schmecke, so hat es Drexel für den Leser schon vollzogen und stellt es diesem mit einer Eindringlichkeit und Überzeugungskraft vor Augen, daß ihn Schrecken und Bestürzung erfassen. Systematisch werden die Schreckbilder gesteigert und dazu benützt, im Leser durch das Bewußtsein der Sündhaftigkeit und der verdienten Strafe den Willen zu Besserung zu erwecken, ebenso wiederum genau in Übereinstimmung mit Ignatius. Dafür werden dann auch die Freuden des Himmels so verlockend wie nur möglich dargestellt, als Lohn für die Mühe des Menschen, die doch so verschwindend gering ist im Hinblick auf die Größe der Belohnung.

Eine weitere Gruppe von Drexels Werken behandelt die Hilfsmittel, die den Menschen auf seinem schwierigen und gefahrvollen Weg unterstützen. Da finden sich dann Traktate über die Keuschheit, den Schutzengel, die gute

---

72 Ebenda 68 f.

73 Ignatius, Exerzitien 26.

Meinung, welche alle Arbeit und alles Tun begleiten muß, über die Gewissensforschung, das Gebet, Almosen und Fasten; Kampf gegen die Versuchung und schließlich die Verehrung derjenigen, die bereits das erstrebte Ziel erreicht haben: der Heiligen. Daran läßt sich sehen, daß Drexel nicht nur im Inhalt der Traktate, sondern sogar noch in seiner Gesamtkonzeption der Schriften den ignatianischen Grundgedanken folgt.

In einer dritten Gruppe von Werken zeigt Drexel am Vorbild von biblischen Gestalten wie Noe, Joseph, David, Salomon, Tobias, Daniel und Job den rechten Weg, den der Mensch zur Überwindung aller Anfechtungen gehen soll. Als oberste Vorbilder nennt Drexel Maria, die gnadenreiche Fürbitterin, und Christus, der uns in seiner „Geburt, Leiden und Auferstehung“<sup>74</sup> den rechten Weg vorhergegangen ist.

### c) *Der Einfluß der spanischen Mystik*

Wenn bisher die Schriften des hl. Ignatius als Vorbild für Drexel hingestellt worden sind, so muß darüber hinaus eine weitere Quelle aufgezeigt werden: die spanische Mystik<sup>75</sup>. Dabei ist zu zeigen, wie sehr dieser auch Ignatius verbunden ist.

Die spanische Mystik sieht einen dreifachen Weg, der es ermöglicht, zum ewigen Heil zu gelangen. Einmal den Weg der Läuterung. Sie soll die Abwendung von den Todsünden bringen, zusammen mit einer entschlossenen Hinwendung zu Gott. Der zweite Weg ist der der Erleuchtung, der eine tiefere Einsicht vermitteln soll in Gottes seelenliebenden Willen gegen die häßliche Sünde. Schließlich vertritt die spanische Mystik als wichtigste Forderung den Weg der Gotteinigung als Angleichung des menschlichen Willens an den göttlichen und die Bekämpfung von allem, was einer während der Gotteinigung im Wege steht, von der ersten Regung, von tief eingewurzelten Gewohnheiten an<sup>76</sup>. Es handelt sich dabei um das System der Mystik des Philippus a SS. Trinitate, das auf der Dreiteilung der Via purgativa, illuminativa, unitiva aufgebaut ist<sup>77</sup>.

Über zwei Kanäle fließt der Strom der spanischen Mystik nach Altbayern, nach München. Die Vermittlung geschieht zunächst einmal durch die Jesuiten.

---

74 Zitiert wird der Titel des Traktates. Vgl. dazu S. 106 ff. Den gleichen Gedanken äußert M. Grabmann 62: „Christi Menschheit ist, wie der hl. Augustin und der hl. Thomas dies so kurz und schön aussprechen, der Weg, auf dem wir zu seiner Gottheit gelangen.“

75 Zur spanischen Mystik vgl. neben Grabmann auch Behn, I., *Spanische Mystik*, Düsseldorf o. J. (1957).

76 Behn 13.

77 Grabmann 25.

Die Jesuiten, die auf theologischem Gebiet die Führung übernahmen, die bestimmten, welche Literatur gelesen, an den Hochschulen zugrundegelegt und in den Druckereien veröffentlicht wurde, hielten sich immer zunächst an die Schriften ihres Ordensvaters Ignatius, dessen „Exerzitien-Büchlein“ weitgehend auf die Prinzipien der spanischen Mystik zurückgeführt werden kann.

Ignatius geht es nicht um ein Werk, das bis zur letzten Höhe der Gott-einigung führt, sondern er sucht den einfachen Durchschnittsgläubigen aus der Todsünde zu befreien, einfach dadurch, daß er ihm den Feind zeigt und ihn so vor dem Rückfall in die Todsünde bewahrt. Der für Gott Gewonnene soll sich für Christus entscheiden, und diese Entscheidung muß das ganze Leben reformierend gestalten. Diese Entscheidung kann zunächst ruhig auch gefällt werden im Hinblick auf den Lohn im Jenseits, aber schließlich soll der Gläubige doch so weit kommen, daß er sie aus Liebe zu Gott trifft. Durch die „Geistlichen Übungen“ will der Mensch dazu gelangen, dem göttlichen Willen in sich Raum zu geben, alles dem göttlichen Willen anheimzustellen und es schließlich seinem Schöpfer und Herrn auch zu überlassen, wann er sich der ihm ergebenen Seele mitteilt.

Wenn also diese „Geistlichen Übungen“ dazu bestimmt sind, mit allen Mitteln, alten und ganz neuen, die schläfrigen Seelen aufzurütteln, die zum Widersacher Strebenden in die entgegengesetzte Richtung zu reißen, so treten sie im Hinblick auf die gottbereite Seele in Ehrfurcht beiseite. Der Austausch zwischen Gott und Seele kann nicht befohlen und auch nicht durch Vorschriften genau gelenkt werden. Die Texte des hl. Ignatius sollen nur dazu verhelfen, daß die Gnade in die dürstende Seele eindringen kann und daß sich die Seele von allem löst, was diese Einkehr hindert. Der Geleitete soll durchaus nicht geistig vergewaltigt werden, ein Vorwurf, den man der spanischen Mystik gelegentlich gemacht hat, sondern er soll selbst seine eigene Initiative voll entfalten können<sup>78</sup>. Ignatius selbst nennt die erste Woche seiner „Übungen“ den Läuterungsweg, die zweite Woche entspreche dem „Erleuchtungswege“<sup>79</sup>. Der Mensch soll das Gelübde ablegen, sich völlig Christus hinzugeben, sein Leben zu reformieren und einen Teil seines Vermögens den Armen zu schenken. Dazu dienen dann die Gedanken an den Tod, die frei machen sollen von allzu starker Eigenliebe, besonders im Hinblick auf das Jüngste Gericht. Vorbereitung zur Gotteinigung sind Mitleiden mit dem Gekreuzigten, Mitjubeln mit dem Auferstandenen. Wie weit der Mensch schließlich in seinem Bemühen gediehen ist, das zeigt sich am Maß

---

78 Behn 196 f.

79 Ebenda 8.



der Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem göttlichen. Diese Gedanken stimmen völlig (zum Teil wörtlich) mit den Ausführungen in Drexels Traktaten überein. Er folgt durch Vermittlung des hl. Ignatius den grundlegenden Gedanken der spanischen Mystik.

#### *d) Der Einfluß des Aegidius Albertinus*

Der zweite Kanal, durch den Einflüsse der spanischen Mystik nach Bayern strömen, läßt sich noch viel unmittelbarer feststellen, da er weitgehend mit dem Namen eines Mannes verbunden ist, nämlich mit Aegidius Albertinus. Dieser übersetzte nicht nur Ritter- und Schelmenromane und sorgte so für ihre Verbreitung in Bayern, sondern übertrug auch die Schriften Guevaras<sup>80</sup>.

Antonio Guevara (um 1480—1545), Hofprediger und Chronist des spanischen Hofes unter Karl V. war offenbar ein begeisterter Verbreiter der höfisch-humanistischen Bildung. Jedenfalls scheint er kein düsterer Asket gewesen zu sein, sondern ein gewandter, frei denkender Priester, der lange am Hofe gelebt hat. Wenn im 17. Jahrhundert der Kampf um die drei Vorbilder, Muster und Idealfiguren ging: Der Heilige, der Weise, der Held<sup>81</sup>, so ist es dem Einfluß Guevaras zu verdanken, daß neben dem weltlichen Helden nun auch der geistliche Held auftritt, sei es als Asket oder Märtyrer.

Von großem Einfluß auf Drexel wurde Guevaras Werk „Fürstliche Weck-Uhr und Lust-Garten“. Darin schildert Guevara das Hofleben. In Drexels Traktaten stehen zahlreiche Beispiele (es sind weit über ein halbes Hundert) dafür, wie das Leben am Hofe in Wirklichkeit aussieht. Schon im Verlaufe des 16. Jahrhunderts war deutlich geworden — das beste Beispiel dafür ist Guevara — wie die Idee des Höfischen als Leitstern über dem geistigen Leben steht. Im 17. Jahrhundert wird diese Tendenz noch stärker ausgeprägt, und zwar so, daß nicht nur das geistige Leben, sondern auch das geistliche unter höfischen Aspekten gesehen wird.

Die herrschende Staatsform gilt als von Gott gegeben; Drexel beweist dies durch das Bild des Körpers: „Obrigkeit und Burger / König und Undertha-

---

80 Aegidius Albertinus, ein Niederländer, war erster Hofkanzlist Wilhelms V., später Hofratssekretär und Bibliothekar. Er war unter den Schriftstellern der damaligen Zeit der bedeutendste und auch der vielseitigste, brachte die gesamte wichtige italienische, spanische und französische Literatur ins Bayerische herein. Mit dem „Landstörtzer Guzman von Alfarache oder Picaro genannt“ führte er den spanischen Schelmenroman in Deutschland ein; mit „Lucifers Königreich und Seelengejaid“ schuf er das erste volkstümliche Buch des Barock. Von hier läuft dann die Linie weiter zu Grimms Hausens „Simplicissimus“ und zu Abraham a Santa Clara mit seinem „Judas, dem Erzscheml“. (Vgl. Richard Alewyn in NDB I, 134.)

81 Vgl. Cohn E., Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jahrhunderts. Germanische Studien Heft 13, Berlin 1921

nen machen einen einigen Bürgerlichen Leib . . .“ (II, 819, 1) heißt es, und wenn der König, das Haupt sündigt, dann sündigt damit auch der Körper, tragen die Untertanen die Schuld mit. Drexel geht aber noch einen Schritt weiter und überträgt seine Vorstellung vom Hofe auf Gott. Dieser ist für ihn ein allmächtiger absolutistischer Herrscher, die Engel bilden den Hofstaat, die Menschen die Untertanen und der Teufel ist der große Widersacher. In dem Traktat „Job“ wird Gott mit einem Fürsten verglichen, der absolut über seinen Hof herrscht und — ganz bezeichnend — als „Hofpräsident“ auftritt:

„... Nach dem weitläufigen Spatziergang ist der boßhaftige Umgeher erschienen bey der Englischen Hofstatt. Aber weil er durch sein stillschweigen seine Missethat bekante / hat der Hof-President den Job hochgelobt . . .“ (IV, 27. Tr. 51,2).

Diese Stelle zeigt mit aufschlußreicher Deutlichkeit, welche Entwicklung die Gedanken Guevaras in der Barockzeit genommen haben. Aber nicht erst in Drexels letztem Traktat, nämlich „Job“, sondern in einem früheren Traktat, der für sein gesamtes Werk von grundlegender Bedeutung ist und zugleich zu einem der beliebtesten Erbauungsbücher des 17. Jahrhunderts geworden ist, finden sich bereits deutliche Belege für diese Tatsache. Es handelt sich um „Sonnewendt oder vom gleichen Willen mit Gott“<sup>82</sup>. Drexels Gedanken seien in Anlehnung an Günther Müller<sup>83</sup> in Kürze dargestellt, weil sie klar zu zeigen vermögen, in welcher Tradition Drexel steht und wie er sie verarbeitet hat<sup>84</sup>. Dabei ist zu betonen, daß es sich dabei nicht um eine interessante Einzelercheinung handelt, sondern daß sich die hier knapp zusammengefaßten Grundsätze „bis tief in die Dichtung hinein (katholische sowohl als auch nichtkatholische) nachweisen lassen“<sup>85</sup>. Daß Drexel Ansichten vertritt, die zu jener Zeit allmählich aufkamen, beweist nicht nur seine Bedeutung für die damalige Zeit, sondern zeigt auch, wie genau er die geistigen Strömungen registriert und aufgreift. Außerdem läßt sich wiederum seine Verbundenheit mit Spanien feststellen.

### e) *Die Willensfreiheit*

Die oben genannten Einflüsse finden ihren Niederschlag in der Vorstellung, die Drexel von Gott in seinen Werken entwickelt. Dabei handelt es sich nicht nur um eine bloße Übernahme fremden Gedankengutes, sondern auch um ein selbständiges Verarbeiten.

---

82 Vgl. S. 79 ff.

83 Müller, *Höfische Kultur* 79—154.

84 Vgl. den folgenden Abschnitt.

85 Müller, *Höfische Kultur* 127.

Im 5. Buch der „Sonnewendt“ handelt Drexel von den Mitteln, „durch die sich deß Menschen Will / mit Gottes Willen vergleichen könne“. Drexel vergleicht den menschlichen Willen mit einer Sonnenblume: der Wille soll sich ebenso nach Gott richten, wie sich die Sonnenblume stets nach der Sonne hinwendet. Im Mittelpunkt von Drexels Gedanken steht der Mensch, der einen selbständigen Willen besitzt, durch den er selbst entscheiden und handeln kann<sup>86</sup>. Drexel steht hier bewußt im Gegensatz zu den Protestanten, die mit aller Schärfe den sittlichen Wert des menschlichen Verdienstes und Willens leugnen und den Katholizismus anklagen, er stürze den Menschen „im Rausche seiner eingebildeten Fähigkeiten ins Verderben“ (Calvin)<sup>87</sup>. In seiner Schrift „De servo arbitrio“ verkündet Luther, daß allein Gottes Gnade wirke, der Wille hingegen nichts. Deshalb liege nur im Glauben die Rettung.

Dagegen wendet sich Ignatius und wenden sich alle seine Jünger, dadurch, daß sie in ihrem Kampf gegen die Reformation mit Recht immer wieder auf diesen großen Gegensatz der beiden Richtungen verweisen und nicht versäumen, eben diese menschliche Willensfreiheit als großmütiges Geschenk Gottes herausstellen und auf seine Bedeutung zu verweisen. Allerdings ist es mit dem Besitz des freien Willens allein noch nicht getan. Wichtig ist — wie Drexel unermüdlich betont — den Willen in Übereinstimmung mit dem göttlichen Heilsplan zu bringen. Im 12. Kapitel des V. Buches erhalten die Leser nochmals einen „kurtzen Begriff alles dessen / was in diesen fünff Büchern geredt und gehandelt worden“ (I, 1482, 2), und Drexel faßt seine Überlegungen in einem historischen Beispiel zusammen, das er für besonders überzeugend hält<sup>88</sup>:

„Cajus Popilius / ein Römischer Gesandter zum König Antiocho / hatte im Befehl / dem König anzudeuten / Er soll vom Krieg so er wider den König Ptolomaeum führet / abstehen. Antiochus empfieng den Gesandten gantz freundlich / unnd reichet jhm die Hand. Popilius aber wolte jhme seine Hand nicht entgegen reichen / sondern stellet sich ernstlich und Majestätisch / und spricht / Wir müssen jetzt unser absonderliche Freundschaft auff ein Ort setzen / und das gemeine Wesen betrachten. Mit welchen Worten er deß Römischen Rathes Decret herfür zoge / Krafft dessen der König vom Egyptischen Krieg soll ablassen / oder von den Römern bekriegt werden. So bald Antiochus solches Decret gelesen / sprach er / er wolte mit seinen Freunden darauß reden. Antwortet Popilius: Die Sach leydet kein Verzug. Und in dem macht er mit dem Stab / den er in der Hand hatte / einen Kreyß herumb / und sagt / ehe du mir auß diesem Kreyß hinauß gehest / gib antwort / was ich dem Römischen Rath für ein Botschaft bringen soll. Allda hatt es das Ansehen / als ob es nit der Gesandte / sondern der gantze Römische Rath geredt hätt. Dann der König alsbald gesagt / er wölle sich also verhalten / daß Ptoleumus weiter nichts soll zuklagen haben. Nach solchem erst nam Popilius den König als seinen guten Freund bey der Hand. Hat also gleich auff einmal den Syrischen König erschreckt / und den Egyptischen beschirmet.

86 Zur Frage des menschlichen Willens bei Ignatius vgl. S. 144 ff.

87 Zitiert nach Fülöp-Miller 146.

88 Dieses Zitat verwendet Müller, Höfische Kultur 128 ff. Seine Auswertung wird hier weitgehend übernommen.

Eben also gehet es uns auch wie dem Antiocho / wir wöllen nur gut Freund mit Gott seyn / aber Gottes Willen einzugehen wil uns nit lusten. Darumb dann Gottes Sohn / so von dem himmlischen Vatter herunder auff Erden gesand worden / den Kreyß deß Gött-[l]ichen Willens umb uns herumb macht / und spricht: NICHT EIN JEGLICHER DER ZU MIR SAGT HERR HERR / WIRD EINGEHEN IN DAS HIMMELREICH / SONDERN DER THUT DEN WILLEN MEINES VATTERS.

Sihestu lieber Christenmensch / in diesem Kreyß bist du nun eingeschlossen / und wirst ehe nicht darauß gehen können / du erklärest dich dann ob du dich dem Willen Gottes untergeben / oder deinem Gefallen unnd Eygensinnigen Kopff nach leben wollest . . . Bist du witzig und hast ein Hirn / so thust du jhm wie König Antiochus / unnd gibst alsbald solche Antwort: Mein Gott und Herr / Ich ergib mich deinem allerheiligsten Willen gantz unnd gar auff das allervollkommenlichste / ich versprich auch / unnd verbinde mich gantz willig unnd bereit / alles zuthun und zuleyden / zu leben und zu sterben / wie es dir selbst gefällt“ (I, 1498,2f.).

In diesem Zusammenhang geht Drexel auch auf den Menschen ein, der in diesen Jahren des Schreckens, die der Dreißigjährige Krieg mit sich bringt, trotz all der Unbestimmtheit und oft auch der Ausweglosigkeit darin Trost finden kann, daß er sich dem Willen Gottes angleicht, so wie Drexel in Fortführung des oben zitierten Abschnittes schreibt:

„In allerley höchsten Trübsalen soll der gröste Trost seyn / DEIN RECHTER SCHNURGERADER WILL . . . Wann schon alles soll uber und uber gehen / Krieg und Streit / zu Wasser und zu Land / an allen Orten und Enden herumb seyn / Zanck und Hader ublich regirn / dies allein soll mir angelegen seyn / wie ich mich in einigen Willen Gottes / allein gantz unnd gar allerdings richten und schicken mög“ (I, 1499,2f.).

Das obige Zitat zeigt, wie Günther Müller nachgewiesen hat<sup>89</sup>, daß Drexel in dem Beispiel römischer Staatstugend eine vorbildliche Darstellung der „richtigen“ Haltung gesehen hat. Überall im Barock läßt sich die Idee der kontinuierlichen Tradition des altrömischen Imperiums feststellen. Drexel zitiert in seinen Traktaten unermüdlich Beispiele aus der antiken Sage und Geschichte, vor allem aus der römischen. Er tut dies in solchem Ausmaß, daß in späterer Zeit, vor allem im 19. Jahrhundert, der Tadel ausgesprochen wurde, er nenne zu viele Beispiele aus dem Heidentum. Man übersah dabei allerdings völlig, daß Drexel damit lediglich mit der Gepflogenheit seiner Zeit übereinstimmte<sup>90</sup>.

„Drexel zeigt zugleich die religiöse Anschauungsweise, die den neuen Absolutismus imperialer und höfischer Artung trägt. Nicht ‚gut Freund sein‘ mit Gott, ist das, worauf es ankommt — man erinnert sich der altdeutschen ‚Gottesfreunde‘ im demokratischen Straßburg und Basel der Frührenaissance als klärenden Gegenstücks — sondern den Willen des Weltenkaisers einzugehen<sup>91</sup>.“

---

89 Müller 129f.

90 Müller 129 verweist in diesem Zusammenhang auf die Widmung der „Römischen Octavia“ Anton Ulrichs von Braunschweig, sowie auf Romane Barclays und Lohensteins.

91 Müller 129.

G. Müller zeigt, wie diese Vorstellung bis tief in die heilsgeschichtliche Auffassung hinein wirkt, wobei er besonders hervorhebt, daß Drexel weder von der Erniedrigung des Menschensohnes spricht, noch von dessen Erbarmen für die in Schuld verstrickte Menschheit, sondern davon, daß Christus „vom himmlischen Vater gesandt wurde, und dieser stehende Ausdruck gewinnt bei Drexel doch geradezu etwas von dem Sinn einer Befehlsausführung<sup>92</sup>“. Hier zeigt sich die Übereinstimmung mit dem Bibelzitat (Joh. 6, 38): „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich den Willen meines Vaters erfülle.“

Drexel will an dieser Stelle nicht nur ausdrücken, daß Christus mit seinem Ausspruch sagen wollte, daß es nicht auf ein Lippenchristentum, sondern auf die Erfüllung und Befolgung der christlichen Grundsätze im praktischen Leben ankommt, sondern, daß es vor allem anderen wichtig ist, in Übereinstimmung mit Gottes unbedingten Anspruch auf die Herrschaft über die Welt und alle Lebewesen zu leben. Dabei zieht Drexel bewußt Vergleiche mit der zu seiner Zeit aufkommenden absolutistischen Herrschaftsform, der er wiederholt göttliche Funktionen zuweist, etwa wenn er ihre Strafgewalt mit derjenigen der himmlischen Kräfte, der Cherubim, vergleicht:

„Sie (= die Obrigkeit) trägt das Schwert nicht umb sonst. Dieses Oberkeithliche Schwerdt soll sein wie das Cherubins Schwerdt.“ (IV, 26. Tr. 469, 2).

„Der Vergleich jenes Schriftwortes mit dem Kreis, in den der römische Gesandte, der Sprecher des ganzen römischen Rates, den fremden König schloß, hebt die staatlich-absolutistische Sinnggebung noch mehr heraus. Sehr aufschlußreich sind weiter die (andeutungsweise gegebenen) Argumente für die geforderte Willensentscheidung.“<sup>92</sup>

Im Verlaufe des Traktates hat Drexel zahlreiche Gründe dafür angeführt, weshalb man sich um die vollkommene Willensentscheidung für Gott bemühen soll. Die Überschrift zum dritten Buche lautet: „Von großer Nutzbarkeit deß Menschlichen Willens / der sich mit dem Willen Gottes vereinigt und verglichen hat.“ In sechs Kapiteln nennt Drexel die zahlreichen Vorteile für diese Vereinigung mit dem Willen Gottes, wobei er nicht nur von einem großen Gut spricht, sondern sogar von einem Himmel außerhalb des Himmels und von der „wahren Seligkeit dieses Lebens“.

Die Entscheidung für diese Möglichkeit aber bleibt immer beim Menschen selbst. Er kann sich „dem Willen Gottes untergeben oder dem eigenen Gefallen und eigensinnigen (!) Kopf nachleben. Also der Gegensatz zwischen

---

92 Ebenda 130.

Theonomie und einer Autonomie, die gottloser Krieg mit Gott ist. Als Folge der Entscheidung erscheint das Fried im Herzen haben dort, Gottes Feind sein hier“.<sup>93</sup> G. Müller verweist darauf wie sich in der folgenden Begründung ein tiefer Unterschied zwischen der Gefühlsseligkeit des 19. Jahrhunderts (welches den Begriff der Erbauungsliteratur abgewertet hat bis zum Sentimentalen) und der kraftvollen, nüchtern-realistischen Frömmigkeit des Barock-Katholizismus zeigt.

Drexel wünscht von seinen Lesern keinen blinden Glauben, sondern will sie durch seine Gründe überzeugen. Deshalb führt er so viele Gründe an, daß der Einsichtsvolle folgen „muß“, wenn er nur ein bißchen Verstand besitzt. Ähnlich verhält es sich auch hier. Wenn die Menschen „witzig“ sind, also wenn sie Verstand haben („und hast ein hirn“ — nennt es Drexel), dann gibt es gar nichts mehr zu überlegen; nur die eine Entscheidung ist möglich, die Antiochus bereits beispielhaft gegeben hat. „Aber über dessen vorchristlichen Akt des Gehorsams gegen das römische Imperium hinaus steigert sich nun der christliche Gehorsam gegen den absoluten Weltherrscher ungeheuer, und Drexels ganzes Sonnenwendbuch gipfelt wieder in einem Schriftwort, das durch den Zusammenhang zu einer Glorifikation des absoluten Gehorsams gegen die höchste Autorität des Weltstaates wird<sup>93</sup>.“

Wenn man sagen könnte, daß der Wille des Herrn in allem geschehen soll, dann hätten aller Streit, alle Schrecken und alle Ungewißheit ein Ende. Denn dann ist man keinem Ungefähr mehr ausgeliefert, sondern bleibt im Schutz des Welterschöpfers und Weltenherrschers. So kann Drexel als Höhepunkt und Abschluß des Traktates dieses Schriftwort zitieren, in dem seine Gedanken bestätigt und wiederholt werden:

„DIE WELT VERGEHET MIT JHREM LUST / WER ABER DEN WILLEN GOTTES THUT / DER BLEIBT IN EWIGKEIT“ (I, 1499, 2)<sup>94</sup>.

Von hier führt auch der Weg zum Verständnis von Drexels Auffassung über die irdische Obrigkeit. In ihr sieht Drexel die Vertretung der göttlichen Macht, der man unbedingten Gehorsam und Ehrfurcht entgegenbringen muß<sup>95</sup>.

#### f) *Drexels Marienbild*

Auch für Drexels Marienbild ist das Höfisch-Erhabene das vorgegebene Muster, nach dem die Formen der Huldigung und Verehrung bestimmt wer-

---

93 Ebenda 130.

94 1 Joh 2,17.

95 Zu Drexels Vorstellungen von der weltlichen Obrigkeit vgl. auch die Ansicht Spees, zitiert S. 42.

den<sup>96</sup>. Dabei wird, genau wie bei Drexels Gottesbild, das Höfische seiner Eigenbedeutung entkleidet, es tritt in den Dienst des theologischen Vergleiches, um dadurch das Lehrhafte durch eine anschauliche, allgemein verständliche Vergleichsmöglichkeit verdeutlichen zu können.

In dem Traktat „*Mariae Rosengarten*“<sup>97</sup> wählt Drexel die sittlichen Tugenden Mariens im Hinblick auf höfische Vorzüge aus. Dreißig Rosenarten vergleicht er mit dreißig Tugenden Mariens. Vor allem betrachtet und beschreibt er mit Vorliebe die „unerschrockene Großmüthigkeit“ Mariens, den Gleichmut ihres „großen Gemüths“, ihre Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Gesetz. Gott wurde dargestellt unter dem Bilde des Fürsten, Maria wird von Drexel ebenfalls mit königlichem Rang bekleidet. Wiederholt nennt er das Leben Mariens ein „Exempel der königlichen Jungfrauen“ (III, 110, 2). Aufschlußreich ist weiterhin, wie Drexel, nachdem er im Verhältnis zu Gott allegorisch das römische Reich und den römischen Kaiser verwendet, für Maria das gleiche Bild findet:

„Wissend ists / was Vespasianus sagt: Es müsse ein Käyser stehend sterben: Ich will auch nicht viel anderst sagen: Ein Käyserin soll stehend sterben. Es hat diese Jungfrau gestanden under allen Weibern warhafftig eine Käyserin / sie hat gestanden mit ihrem Sohn gecreutzigt / mit ihrem Sohn gestorben“ (III, 111,1).

Das Höfische bereichert nicht nur das Stofflich-Gegenständliche, sondern es bestimmt auch, wie diese Stelle zeigt, die innere Formung. Maria wird die Größe einer Kaiserin zugeschrieben, in bewußter Parallele zum Gottesbild. Diese unvergängliche Erhabenheit Mariens über alle Kreatur gibt der Beschreibung von Mariens Eigenschaften ihre superlativistische Prägung. So entsteht ein Marienbild voll emblematischen Schmuckes, umspielt von Verkleidungsformen, ein Marienbild, das vom Geheimnis überirdischer Begnadung und Erwählung umgeben ist, dem Verehrung und Huldigung gebühren, das aber trotz aller Vollendung des Tugendhaften dennoch stets im Bereich des Irdischen verbleibt. Hier wird es dann zum Leitbild für den Menschen, an dem er sich in aller irdischen Drangsal aufrichten kann. Als Drexel im „*Trismegistus*“ im 3. Kapitel überlegt, „Welche Heiligen man fürnehmlich verehren und anrufen soll“, schreibt er:

„So werden ja gewißlich auch wir nicht unrecht daran seyn / wann wir vor allen andern Heiligen / zu der allerseeligsten Jungfrauen Mutter Gottes Maria . . . unser Zuflucht haben . . . Wann wir diese heilige Jungfrau loben / so richten wir uns desto besser zum Lob Gottes“ (I, 1057,1 ff.).

Darauf folgt ein Preis Mariens, der sie vergleicht mit Sonne, Mond und mit dem Paradies. Sie wird die Mächtigste genannt, ebenso wie sie die Nächste bei Gott ist sowie die Schönste wegen ihrer Jungfräulichkeit.

---

96 Vgl. dazu B ü s e , *Das Marienbild* 26 ff.

97 Vgl. S. 96 ff.

„[sie ist] unter den Heiligen / die heiligist / unter den reinen / die reiniste / ein Wunderwerk deß Himmels / ein Spiegel der Tugend / ein Wunder und Freud der gantzen Welt“ (I, 1058,1).

Besondere Bedeutung mißt Drexel der Betrachtung der Tugend der Liebe zu. Drexel beginnt seinen Traktat über Maria mit einer Betrachtung der Liebe Mariens zu den Menschen und schließt mit der Liebe Mariens zu Gott. „Mater pulchrae dilectionis, ein Mutter der schönen oder feinen Lieb“ nennt sie Drexel (III, 5, 2); denn Maria ist der „überste Fewer-Himmel“, weil sie alle Menschen, gute und böse, mit den Armen der Liebe umgreift; weil sie Christus, die ewige Liebe, in sich trägt und von ihm sein Liebesfeuer empfängt, um es an die Menschen weiterzugeben. Beeinflußt durch Bernhard von Clairvaux, zeigt Drexel die Mittlerrolle Mariens, vergleicht sie einem Opferaltar, von dem ohne Unterlaß die Flammen der Liebe aufsteigen.

Wie in allen seinen Schriften, so zeigt sich auch bei Drexels Marienbild der Einfluß der „*Exercitia spiritualia*“. Die Marienverehrung ist aufs innigste mit dem Ziel der „Geistlichen Übungen“ verknüpft: durch opferbereite Hingabe an Gott die größtmögliche Selbstheiligung und Vervollkommnung der Welt mit einer Mehrung der gloria Dei zu verbinden. Beim Dienst für Christus wird Maria als hilfreiche Fürsprecherin zur Seite gestellt, damit der Kämpfer auch sein Ziel erreicht und im Kampf um das hohe Ziel nicht erliegt. Am vierten Tag der zweiten Woche fordert Ignatius „Ein Gespräch zu unserer Herrin, daß sie mir von ihrem Sohn und Herrn die Gnade erlange, unter sein Banner aufgenommen zu werden<sup>98</sup>“.

Maria hat also die Möglichkeit, den Menschen durch ihre Fürbitte die Gnade ihres Sohnes zu erflehen und sie unter seine Fahne zu führen. So wirkt Maria mit am zweifachen Ziel: die Heiligung der Welt und die Verherrlichung Gottes. Dabei ist Maria einerseits die Mittlerin der Gnaden; sie führt zu Gott hin. Auf der anderen Seite ist sie aber auch, wie schon gezeigt wurde, ein Vorbild für die Menschen, die zur Nachahmung ihrer Reinheit und Heiligkeit ermuntert werden. Vor allem diese Vorbildlichkeit will die zweite Woche der „Geistlichen Übungen“ im Rahmen der Betrachtung des irdischen Lebens Christi darstellen. Entsprechend der Tendenz dieser Schrift ist Maria die Helferin gegen Sünde und Satan, die Königin des Herzens, so wie es die Konstitutionen der Jesuiten verlangen:

„Die Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria, die unsere Gesellschaft allzeit als Weihegabe gänzlich übergeben hat, sollen sich alle Mitbrüder zu einer Lieblingsaufgabe machen. In allen Lagen und Arbeiten ihres Berufslebens sei Mariens Schutz eine Grundlage ihres Vertrauens auf den gött-

---

98 Vgl. Ignatius, Exerzitien 40.



lichen Beistand. Die Förderung ihres Dienstes und ihrer Ehre aber sei allenthalben ihr angelegentlichstes Bestreben“ (Ep. 673)<sup>99</sup>.

Drexel sieht also ein dreifaches Marienbild: Die unversehrte Jungfrau, die Mutter Christi und die Königin des Himmels. Der barocke Schriftsteller kennt die Gefahren und die Sündhaftigkeit der Welt. Seine Anklagen und diesbezüglichen Hinweise bilden stets einen Großteil des Predigtinhalts. Er weiß um alle Vergänglichkeit, kennt aber auch die Seligkeit von Gnade und Heil, nach denen er sich sehnt. Gegenüber aller Schlechtigkeit und aller Anfälligkeit der Welt stehen die Schönheit, Macht und Herrlichkeit Mariens. Daraus wird verständlich, daß sich ein Marienbild ergibt, das nicht nur Endziel und Leitstern ist, nicht nur Sinnbild der erhabenen Herrscherin, die regiert, sondern ebenso auch Hilfe und Rettung für den Menschen bedeutet.

## 2. Die Quellen

Gemäß der Sitte der Zeit zitiert Drexel zahlreiche Schriftsteller, wobei er genau vermerkt, wenn er eine Stelle nicht wörtlich abschreiben wollte (I, 1797, 1), ebenso ob er aus dem Original zitiert oder nach einer Übersetzung. Werke in Französisch und Spanisch liest er in der Originalsprache (I, 1702, 2).

Alle Behauptungen werden durch eine möglichst große Anzahl von beweiskräftigen Beispielen belegt. Wiederholt erklärt Drexel, weshalb ihm daran liege, immer gleich mehrere Beispiele anzuführen:

„Wir wissen wol / daß ein starcke Aych nicht gleich von einem Streich darnieder fällt / also würd sich auch die Fluchzungen nicht von einem Zeugen übermeistern lassen. Man muß ein gantz Register voll Zeugen haben“ (I, 1697, 2 f.).

Durch die angeführten Zeugen und Beispiele erhalten die Behauptungen erst Beweiskraft, deshalb möchte Drexel immer möglichst viele der rechten Ordnung nach, „in gewisse Classen abgetheilt / fürstellen“ (I, 280, 2). Mit den „Klassen“ denkt Drexel an die Gliederung der Beispiele nach Autoren. Dabei zeigt sich, daß er nicht nur auf alte, bereits anerkannte Autoren Wert legt, sondern stets auf dem laufenden bleibt und genau die neu erschienene Literatur mitverfolgt.

### a) Autoren aus der Antike

Nicht zu verwundern ist, daß Drexel sehr genau Bescheid weiß über die antiken Autoren. Als Schüler der Jesuiten lernte er viele davon kennen; als Lehrer der Rhetorik mußte er sich von Berufs wegen mit ihnen befassen. Wird bei Zitaten aus dem christlichen Bereich die Glaubwürdigkeit der Auto-

---

<sup>99</sup> Vgl. Koch, Jesuitenlexikon Sp. 1168—70.

ren stets betont, so betrachtet er Geschichten aus der Antike meist nur als Fabel, die er jedoch trotzdem zitieren will, allerdings nicht mehr als Vergleich, sondern nur als veranschaulichendes Beispiel. So etwa, wenn er berichtet, daß man sich in der Antike von einer Insel erzählte, auf der Leute mit gespaltenen Zungen leben. Natürlich weiß Drexel, daß dies nicht der Wirklichkeit entspricht, doch läßt sich dies gut gebrauchen für die Erklärung der „zwispältigen“ (= lügenden) Zunge.

Drexel führt die verschiedensten antiken Autoren an.

Im Zusammenhang mit der menschlichen Seele zitiert Drexel die Ansichten zahlreicher früher griechischer Philosophen: Empedocles, Zenon, Democrites, Pherecrates, Isocrates, Demonax (I, 1087, 1 f.).

Von Aristoteles erwähnt Drexel das Buch von den Sitten (IV, 442, 1), doch erscheinen erstaunlicherweise Sokrates und Platon nur an einer einzigen Stelle und auch da nur als Zitat aus einem römischen Redner. („Was soll ich von Socrate sagen / über dessen Tod ich zu weinen pfleg / wan ich bey Platone davon lese?“ III, 558, 2.) Schon daraus, daß Drexel aus der gesamten griechischen Dichtung nur Aeschylus und Sophokles kennt, geht hervor, daß er sich fast ausschließlich mit lateinischen Schriftstellern beschäftigt hat, was allerdings auch von den damaligen schulischen Verhältnissen herrührt, wo man die griechischen Klassiker kaum und fast nur in lateinischen Übersetzungen las<sup>100</sup>.

Vielfach beschäftigte sich Drexel mit den antiken Historikern. Er nennt Nepos, Tacitus, Cassius Dio, Polybius und vor allem Livius, von dem er schreibt, daß er nicht nur dessen geschichtliche Tatsachen verwendet, sondern auch an seinem Stil gelernt habe:

»[Ich habe von ihm, dem] . . . allerberedesten Scribenten . . . auch nit ein Wörtlein übergangen / und nit nur die Sach / sondern auch die Manier zu reden / sambt den Lehrsprüchen auffgezeichnet. Und dadurch alle Bücher Livij mir der gestalt zu nutz und eigen gemacht / daß ich eines jeden beehrten Buchs Außzug zu jeder Stund kan darthun“ (II, 1046,1).

Schließlich erwähnt Drexel noch Valerian und Josephus Flavius mit seinem „Judischen Krieg“.

Häufig zitiert Drexel auch aus römischen Dichtern: Martial, Juvenal (mit seinen Satiren), Horaz, Virgil („aller Poeten Zierd und Gott gleichsam“ III, 300, 1), Plautus, Catull (mit dem „Brautlied uff Pelei und Thetidis“), Phaedrus (die Fabeln) und Aesop (Drexel lobt ihn als den „Fabelmeister“), dazu Cicero (mit „De officiis“), Aulus Gellius („der sehr gelehrte Scribent der Attischen Nächten“) sowie Ovid. Von letzterem erwähnt Drexel nur

---

100 Vgl. dazu S. 15 Anm. 2 über Jakob Pontan.

die „ars amatoria“, das „Buch von der Bultschafft“ und zwar stets dazu, um auszudrücken, was die heidnische Welt im Gegensatz zum Christen für Ansichten vertritt. Drexel ist nicht gut auf ihn zu sprechen, ebenso wenig wie auf Epikur, dessen Bestreben, das Leben nach Kräften zu genießen, freilich nicht in das Bild eines aszetischen Jesuitenschriftstellers passen will:

„Jener Alte auß dem Garten rufft herzu: Es sey nichts mehr nach dem Todt. Aber solche Reden gehören in den Säwstall / darauß sie auch kommen; oder viel mehr in die Höll / darin sie auch gebohren“ (III, 750,1).

Allerdings ist Drexel auch so gerecht, um anzuerkennen, daß Epikur gelegentlich recht gut zu schreiben versteht: „Epicuri Schrifftten stecken voller Geschicklichkeit und Weißheit“ (II, 599, 2).

Eine Sonderstelle nimmt C. Plinius Secundus ein, den Drexel in allen naturwissenschaftlichen Fragen um Rat frägt, ihn aber auch bewundert wegen seines außerordentlichen Fleißes, mit dem er alles aufgeschrieben und sich zu allen Fragen Notizen gemacht hat:

„Auß den Alten achte ich keinen mehr zu loben unnd nachzufolgen / als Caium Plinium Secundum einen herrlichstes Beyspiel deß rechten Fleisses“ (III, 178,2).

Sein Werk bezeichnet Drexel als so umfangreich, gelehrt und nicht weniger mannigfach, als die Natur selbst.

Bewundert Drexel den Plinius wegen seines Fleißes und seiner Vielseitigkeit, so wird er nicht müde, drei römische Philosophen zu erwähnen, die er (wenn die beiden ersten auch Heiden sind) den Christen als Vorbild zeigt: Seneca, Epictet, Boethius.

Seneca schreibt so „Gottselig / als ob es der heiligste Christenmensch redet“ (I, 1360, 2). So vortrefflich sind seine Ansichten, daß man oft versucht ist zu vermuten, sie seien von Ambrosius, Augustinus oder Chrysostomus verfaßt. Selbst sein Lebenswandel war so „wol angestellt / und von den Lastern so fern“, daß er nicht nur einen Christen, sondern auch die Ordensleute, die doch ihr Leben Gott geweiht haben, schamrot machen könnte (IV, 285, 1). Schließlich geht Drexel auch auf den angeblichen Briefwechsel zwischen Seneca und dem hl. Paulus ein, merkt an, daß er erst vor kurzem, nämlich 1627, neu im Druck erschienen sei, fügt jedoch hinzu, daß er über die Echtheit und den Wert kein Urteil fällen wolle, jedoch auf jeden Fall das Zeugnis dieser Briefe in Ehren halte (I, 335, 2).

Epictet, so schreibt Drexel (II, 1062, 2), folge zwar an Alter, jedoch nicht an Würde nach Seneca, und was das Leben anbelangt, sei er diesem gar noch vorzuziehen. Den „allerweisesten“ Epictet glaubt Drexel in vielen Stücken mit einem Christen vergleichen zu können. Seine Worte sollte man geradezu mit „Gold und Edelgestein“ schreiben, zumal sein Handbüchlein der Moral, von dem Drexel meint, es habe

„deß Gottseligen Geists / und verborgener Weißheit so viel in sich / daß einer meynen möcht / es hätt der best Ordensmann geschrieben. Diß Büchlein wird noch am Jüngsten Tag viel Christen zuschanden machen / die leichtfertige Sachen geschrieben haben / auch nit besser gelebt / als sie geschrieben“ (I, 1350,2).

Als dritten Philosophen nennt Drexel den Boethius mit seinen „*Consolationes Philosophiae*“, ein „Büchlein vom Trost der natürlichen Weißheit / so billich in Silber und Gold einzufassen“ (I, 587, 1), wobei er nicht nur seine Geschicklichkeit als Schriftsteller und Denker preist, sondern auch seine große Heiligkeit.

### *b) Autoren aus der Zeit der Kirchenväter*

Eine ganze Reihe von Namen bringt Drexel aus den Kirchenvätern, die er schätzt und die er als Autoritäten zitiert. Da finden sich Tertullianus, der „Hochgelehrte Africaner“ (II, 383, 1), Nicephorus, Damascenus, Clemens von Alexandrien, Johannes Climacus, Gregor von Nazianz, Basilius der Große, Rufinus von Aquileja, Papst Gregor, „das helle Aug der Christlichen Kirchen“, den man wegen seiner Tugenden den Großen genannt hat (I, 1231, 2 und 1330, 1), sowie schließlich Hieronymus, diesen allwissenden Lehrer (I, 777, 1 f.). Mehr jedoch als auf alle diese Kirchenväter stützt sich Drexel auf das Dreigestirn Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus.

Ersteren bewundert er auf Grund seiner glänzenden Rednergabe; er nennt ihn eine Zierde der Kirche und den Prediger „eines güldenen Munds“ (III, 222, 2), der in seinem Traktat über das böse Gewissen zum Beispiel viel besser schreibe, als Cicero in allen seinen Büchern.

Von Ambrosius erwähnt Drexel die Predigten über den Christtag sowie über das Leiden Christi.

Nicht überschätzt werden kann die Bedeutung Augustins für Drexel<sup>101</sup>. Er ist für ihn der „allergelehrteste unter den Lateinischen Vättern“ (III, 7, 2), der mehr geschrieben hat, als manche Leute in ihrem ganzen Leben lesen, dabei so Wertvolles, daß man es neben das Evangelium und die Briefe des hl. Paulus zu stellen pflege (II, 981, 2), unter anderem die „zwey und zwanzig Bücher von der Statt Gottes“, die er selbst sein „Grosses Werck“ nannte. So genau studiert Drexel die Schriften Augustins, daß er selbst ein textkritisches Urteil abgeben kann und feststellt, daß ihm der 177. Sermon von einer anderen Feder als der Augustins zu stammen scheint, ebenso der

---

101 Vgl. dazu den Abschnitt e): „Drexels Gewährsmänner in Theologie und Philosophie“ S. 166 f.

5. Sermon von der Himmelfahrt, von dem er findet, „daß er nicht nach Augustino schmacke“ (III, 792, 2)<sup>101a</sup>.

Seitenweise zitiert Drexel Augustinus, mit der Begründung, daß ihm dieser heilige Bischof über alle Zeugen gehe. Gerne schließt er seine Überlegungen in den Traktaten mit einem Wort dieses großen Kirchenlehrers:

„Und weil wir allda durch die Bücher Augustini / gleichsamb von einem Garten durch den andern / zu dem Himmlischen Paradeyß geführt worden / wölln wir jetzo was vorher geloffen / mit Worten dieses wolberedten unnd heiligen Lehrers beschliessen / und ob-signiren“ (I, 76,2).

### c) Autoren aus dem Mittelalter

Geringer ist die Zahl von Gewährsleuten, die Drexel aus dem Mittelalter zitiert. Aus den Anfängen finden sich Paulus Diaconus mit seiner Geschichte der Langobarden, Gregor von Tours mit der Frankengeschichte und Beda mit seiner Kirchengeschichte Englands. Drexel kennt und zitiert Hugo von St. Viktor, sowie unter den Mystikern Tauler, den er als gottseligen, vortrefflichen Prediger beschreibt, an dem er besonders die Bescheidenheit lobt:

„Johannes Taulerus hoher Tugenden / ein hochgelehrter Gottseliger Prediger / der in der Demuth so hoch proficiert unnd zugenommen / daß er nichts / auch so gar nach seinem Todt / in seinem Namen wolte ans Licht kommen lassen / und wurden es je andere dafür ansehen / das von seinen Sprüchen oder Schrifften etwas zu Sitten unnd Tugenden nutzlichs würde seyn / sollt es allein in deß Novitzen Meisters Namen außgehen“ (I, 300,1).

Er zitiert Caesarius von Heisterbach, über den er eine kleine biographische Notiz bringt: „Dieser Caesarius von Heisterbach bey Cöln hat vor 400 Jahren 12. Bücher von lauter Wunderzeichen geschrieben und außgehn lassen“ (I, 601, 2).

Weiterhin kennt Drexel den Johann Gailer von Kaisersperg, den „beredtesten Prediger“, ein „sehr gelehrter und freysprechiger Mann“. Besonders schätzt er Bernhard und Bonaventura, letzteren nennt er „uberauß Gottsfürchtiger Diener der göttlichen Jungfrauen“ (III, 180, 2). Die Schönheit der Schriften Bernhards liebt Drexel und er nennt ihren Verfasser gerne bei dem üblichen Namen „Doctor mellifluus“, „Honigbienlein von Claraevall“ (III, 685, 1) oder „honigfliessender Bernhardus“. Alle diese Autoren lassen sich nicht vergleichen mit dem Rang, den Drexel dem hl. Thomas von Aquin zuweist<sup>102</sup>. Ihm müsse man vor allen anderen Gewährs-

---

101a Drexel scheint sich auf die Angabe in der Löwener Augustinusausgabe von 1577 zu stützen, wo der Sermon 177 (= alte Zählung) als „dubios“ bezeichnet wird. Nach der Sigel-Liste der Vetus Latina (hrsg. von Bonifatius Fischer, Freiburg 1963, S. 127 und 137) handelt es sich um den verderbten Text eines echten Augustinus-Sermons. — Der 5. Sermon von der Himmelfahrt entspricht dem Pseudo-Fulgentius-Sermon 48. (Fulgentius, gest. 532, war Bischof von Ruspe in der Provinz Afrika.)

102 S. Anm. 101.

leuten gleich einem Wegweiser folgen (III, 443, 1). Als letzter Autor sei Thomas à Kempis genannt, den Drexel nicht so sehr empfiehlt wegen seines theologischen Wertes, sondern weil er als „Scribent von der nachfolgung Christi“ so Wichtiges über ein gottgefälliges Leben aussagte (IV, Tr. 28, 51, 2). Jeder Sodale der Marianischen Kongregation müsse dieses Büchlein in Händen gehalten und gelesen haben. Wenn Drexel daraus zitiert, aus diesem „geistreichen Gottsförchtigen Scribenten“ (III, 156, 1), dann betont er, daß es sich nur um einen Vorgeschmack, um einen „Safft“ handle (III, 630, 1).

Drexels Belesenheit erstreckt sich aber nicht nur auf Autoren religiöser Schriften, sondern er zitiert Petrarkas Sonette ebenso selbstverständlich, wie Sebastian Brants „Narrenschiff“, das Volksbuch von Dr. Faustus (II, 1017, 1), aus dem er die Geschichte von Fausti Weinreben erzählt, wie die Gäste nach der Verzauberung alle ihre Nasen in Händen halten, oder Jörg Wickrams „Rollwagenbüchlein“ (I, 1749,2). — Weiterhin kennt Drexel eine Reihe von bekannten Tierfabeln, wie die von der Stadt- und Feldmaus, Wolf und Schaf am Bach oder vom Igel, der einen Hasen aus dessen Höhle verdrängt.

Drexel erzählt viele Schwankgeschichten, wie die vom Mittagessen im Hofe (II, 1036, 2 — die J. P. Hebel in sein „Schatzkästlein“ aufgenommen hat) oder die von dem Gauner, der einem Bauern eine Kuh stiehlt und sie ihm kurz darauf wiederum verkauft (II, 1043, 1 f. — Grimmelshausen erzählt die gleiche Fabel im ersten Teil seines „Wunderbarlichen Vogelneustes“). Und natürlich kennt er auch den Amadis-Roman, vor dem er jedoch nicht genug warnen kann<sup>103</sup>.

#### *d) Zeitgenössische Autoren*

Es würde zu weit führen, wollte man alle zeitgenössischen Autoren aufzählen, die Drexel kennt und denen er Zitate und Anregungen entnimmt. Nur einige wenige seien aus der großen Zahl aufgeführt, an erster Stelle seine Mitbrüder aus dem Jesuitenorden.

Da wären zuerst zu nennen die „Bavaria Sancta“ seines Lehrers und väterlichen Freundes M. Rader; die Dramen und Gedichte seines Schulfreundes Jakob Bidermann; die Schriften seiner Lehrer Jakob Pontan und Jakob Gretser, sowie die „Annales virtutis et fortunae Boiorum“ des Andreas Brunner (1598—1650).

---

103 Drexel setzt die Kenntnis dieses Romanes und ähnlicher Schriften voraus: „Es muß ein grober Finck / ein Dölpel / ein ungeschickter Kopff unnd Knopff sey / der nichts vom Rollwagen / vom Ritter Galmi / vom Amadis oder dergleichen liederlichen Fabeln weiß“ (I, 1749,2). Vgl. dazu S. 73.

Weiterhin zitiert Drexel eine berühmte Beispielsammlung: Spec. Exempl. von Johannes Maior SJ; dann Martinus Del Rio (1551—1608), Sohn eines Verwalters der königlichen Rentkammern in den Niederlanden und späteren Landvogtes zu Antorff. Die Mutter stammte aus vornehmem argonischen Geschlecht. Er stieg rasch empor auf der Stufenleiter weltlicher Ehren und Würden, bis er die Stelle eines Kanzlers bekleidete, um dann in die Gesellschaft Jesu einzutreten. „Ich hab selbst den Mann gesehen / und mit jhm gute Kundschaft gepflogen“, schreibt Drexel (II, 975, 2). Del Rio verfaßte historische Werke, zumal über die Niederlande, die für Drexel besonders wertvoll waren, philosophische Abhandlungen, sowie Traktate über Maria.

Ein Freund des Del Rio war Justus Lipsius (1547—1606) von dem Drexel 18 Werke aufzählt. Lipsius, der „Anno 1606 den 22. Aprilis ist gestorben“, war „vor andern gelehrt / uber alle massen scharpffsinnig / Königlicher Lehrer und Historie-Schreiber uff der hohen Schul zu Löwen in vielen Jahren / ist durch seine Schrifften schon längst der Welt bekandt worden“ (II, 973, 2). Man könnte fast Angst bekommen vor so vielen Schriften, schreibt Drexel, doch habe er, als er noch jung war, „alle Bücher und Büchlein Lipsii von Wort zu Wort / und nit ein Silb überhüpfft / mit sonderbarem Fleiß unnd Sorg durchlesen“ (II, 1047, 1).

Natürlich kennt Drexel die berühmten Jahrbücher, die „Annales ecclesiastici a Christi nato ad annum 1190“ des „sehr gelehrten“ Caesar Baronius (1538—1607), denen er auch Anregung und Stoff zu seinem Drama „Julianus“ entnommen hatte<sup>104</sup>. Weiterhin zitiert Drexel aus den Schriften des Ludovicus Blosius<sup>105</sup> und aus der Reisebeschreibung ins „Heilig Landt“ von Nikolaus Christoph Radzivil. Schließlich ist auch noch Drexels Freund Hippolyt Guarinonius zu nennen<sup>106</sup>. Gerne beschäftigte er sich mit der Medizin. In dem Traktat über das Fasten („Aloe“) nennt er eine Vielzahl von berühmten Ärzten, angefangen von Hippocrates („auß der Insel Coa, der fürnehmste under den Medicis ohne Widerred“ II, 590, 1), Galenus, Hieronymus Cardanus (1501—1576 „von Meyland / der von mancherley Sachen siebenzehn und von spitzgesuchten Sachen ein und zwanzig / von Erhaltung der Gesundheit vier Bücher / und sonsten andere unzehlich viel Sachen geschrieben / ein so wol gelehrter / als viel erfahrner Mann“ (II, 584, 2), bis zu Thomas Meermann („der Durchleuchtigsten Hertzogin in Beyern Medicus, der durch seine glückliche Curen nicht nur in Teutschland / sondern auch der gantzen Welt ist bekandt worden / an Geschicklichkeit und Ruhm

---

104 Genauere Angaben dazu S. 123.

105 Vgl. dazu Gauß, Das einfache Auge 85 ff.

106 Über Guarinonius vgl. S. 28.

sehr herrlich / sonst ein ufrichtiger Mann ohne falsch“ II, 583, 2) und vielen anderen.

Obwohl Drexel in seinen Schriften eine so große Zahl von Gewährsleuten nennt, besteht nie die Gefahr, daß seine Schriften zu einem bloßen Sammelurium von fremden Zitaten werden; denn sie sind stets eingebaut in den großen Zusammenhang und bleiben nie Selbstzweck, sondern Hilfsmittel, um die Gedanken des Autors lebendig und überzeugend werden zu lassen.

e) *Drexels Gewährsmänner in Theologie und Philosophie*

Drexel war nie ein streitbarer Theologe, weder in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus, noch in den theologischen Streitigkeiten innerhalb des Katholizismus. Viel lieber vertraute er den großen Autoritäten, wie dem heiligen Augustinus, von dem er schreibt, daß seine Worte „viel hundert und viel tausendmal repetiert und wiederholt werden“ sollten (II, 96, 1) und dessen Schriften für ihn so wahr sind, „als hätte der H. Geist selber geredt“ (II, 99, 1). Die Vorliebe Drexels (und der Barockzeit überhaupt) für Augustinus, diesen großen Prediger der Antike, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß Augustinus in der katholischen Kirche stets als das große Vorbild eines Predigers angesehen wurde. Demgemäß kann Drexel auch feststellen, daß er mit dem Namen Augustins zugleich dreißig oder noch mehr glaubwürdige Zeugen anführe, denn mit „Augustino halten es heutiges Tags viel vornehme Lehrer“ (IV, Tr. 27, 27, 2). Vermutlich lag Drexel die spirituelle, mystische und zugleich praktische Art Augustins ganz besonders: wie dieser eine Frage mit dem Leser aufgreift, sie zerlegt, von den Anfängen her untersucht und so den Leser mit ihm zusammen die Lösung finden läßt, das hat Drexel in seinen Schriften immer wieder nachgeahmt.

Der heilige Ignatius beauftragte seine Jünger konstitutionell dazu, in der Theologie „die scholastische Lehre des Divus Thomas zu lesen“, welche auch die Grundlage für die spanische Mystik darstellte. „Während die deutsche Mystik des Predigerordens im 14. Jahrhundert hauptsächlich von der neuplatonisch gerichteten Scholastik Alberts d. Gr. und noch mehr Ulrichs von Straßburg ausgegangen ist, steht die spanische Mystik des 16. und 17. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Philosophie und Theologie des heiligen Thomas. Der heilige Johannes von Kreuz hatte eine gründliche Schulung in der aristotelisch-scholastischen Philosophie durchgemacht<sup>107</sup>“.

---

107 Grabmann, *Wesen und Grundlagen* 25.



Dementsprechend stützt sich auch Drexel bei theologischen Aussagen auf das thomistische System. Thomas ist für ihn der Fürst unter den Theologen, der so über alle anderen hervorragt, wie der Phönix unter den Vögeln (II, 254, 1) oder ebenso unter den Gelehrten leuchtet, wie die Sonne unter den Sternen (II, 366, 1). Wichtig ist für Drexel, daß dieser „Schriftgelehrte“ die ganze Lehre der Heiligen Schrift in solche Ordnung gebracht, „mit solchem Licht beschienen“, „daß all künftige Zeit ihm deßwegen sehr viel wird schuldig bleiben . . .“ (II, 982, 2).

Ein weiterer Grund, weshalb Drexel den heiligen Thomas so besonders verehrte, liegt wohl in der Tatsache, daß hier Theologie und geistliches Leben eins waren. Stets betont Drexel, daß Thomas alle seine Weisheit nicht allein dank eines überragenden Verstandes niederschreiben konnte, sondern weil er seine Gedanken zuvor durchgebetet hat<sup>108</sup> (I, 1727, 2 f.).

Wichtiger aber als alle menschliche Autorität und als alle philosophischen und theologischen Systeme ist für Drexels Ansichten die Heilige Schrift. Sie bleibt Grundlage von all dem, was er gepredigt und geschrieben hat, denn letzten Endes ist ihm nur eines wichtig, nämlich Christus<sup>109</sup> (II, 1074,1).

---

108 Ähnliche Gedanken über Thomas bei R a h n e r K., Betrachtungspunkte zum Thomasfest, in: Korrespondenzblatt des Collegium Canisianum, Heft 4, 95. Jg., Juli 1961, 25—28.

109 Vgl. dazu das Kapitel über Drexel als Prediger S. 44 ff.

## Bibliographie

Nachstehende Bibliographie gibt einen Überblick über Erscheinungsjahr und -ort der Werke Drexels. Sie stützt sich dankbar auf die umfangreiche, genaue (wenn auch ergänzungsbedürftige) Jesuitenbibliographie von Carl Sommervogel, die jedoch vielfach erweitert werden konnte.

Falls bei einer späteren Auflage der Titel nicht mehr angegeben wird, entspricht er dem Erstdruck. — Ein <sup>o</sup> hinter dem Erscheinungsjahr bedeutet, daß die betreffende Ausgabe nach Auskunft der Bayerischen Staatsbibliothek München weder in deutschen noch österreichischen Bibliotheken auffindbar war und daß die bibliographische Angabe aus Sommervogel übernommen wurde.

### A Ungedruckte Schriften

1. *Julianus Apostata, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 2125*
2. *Briefe an P. Matthias Rader SJ und P. Karl Stengel OSB, Clm 1610 und Clm 1617*

### B Drucke

1. *De Aeternitate Considerationes — Betrachtungen von der Ewigkeit*
- 1620 De Aeternitate Considerationes coram Ser.<sup>mta</sup> utriusq. Bavariae Principibus Maximiliano et Elisabetha explicatae: Eisdem inscriptae et dedicatae. Ab Hieremio Drexelio, è Societate Jesu. Per Raphaellem Sadelerum Iconibus auctae, et venum propositae. Monachii ex formis Nicolai Henrici, apud Raphaellem Sadelerum Iconographum Ducalem venalis. MDCXXX, 12<sup>o</sup>, 484 S. 9 Kupfer.
- Der Traktat ist gewidmet dem Kurfürstenpaar Maximilian und Elisabeth von Bayern: Monachij sexto nonas Julii. Anno à pariente Virgine 1620.
- 1620 Editio secunda, correctior et locupletior. Monachii, formis Cornelij Leyserij, 1620, 24<sup>o</sup>, 296 S. 9 Kupfer.
- 1621 Monachii ex formis Nicolai Henrici, 1621 (mit Impressum von 1620), 12<sup>o</sup>, 484 S. 9 Kupfer.
- 1622 Editio altera, correctior et locupletior. Monachii Ex Formis Nicolai Henrici. Apud Raphaellem Sadelerum Iconographum Ducalem venalis. 12<sup>o</sup>, 406 S. 9 Kupfer.

- 1622 Duaci, Typis Baltazarius Belleri, 1622, 24<sup>o</sup>, 479 S., kein Kupfer.
- 1624 Posnaniae. Joā. Wolrabi 1624. 354 S. 24<sup>o</sup>, kein Kupfer.
- 1625<sup>o</sup> Coloniae Agrippinae, 8<sup>o</sup>, 1625.
- 1625 Editio tertia, correctior et locupletior, Monachii 1625, 12<sup>o</sup>, 406 S. 9 Kupfer.
- 1627 Formis Cornelij Leysserij, Electoralis Typographi  
 Editio quarta, auctior et correctior. Monachii 1627, 24<sup>o</sup>, 263 S. 8 Kupfer  
 (Kupfer zu Kap. 9 fehlt). S. 264—314 folgt ein: Memoriale Aeternitatis  
 sive digestae in Tres Septenarios, Considerationes circa Aeternitatem.
- 1627 Editio quinta, auctior et correctior. Formis Henrici Electoralis Typographi  
 Monachii 1627, 16<sup>o</sup>, 274 S. 9 Kupfer und Index.
- 1627 Duaci, Typis Baltazarius Belleri, 1627, 24<sup>o</sup>, 402 S., kein Kupfer. S. 405 bis  
 478 Memoriale Aeternitatis sive Digestae in Tres septenarios.
- 1629 Coloniae Agrippinae: Petrus Henningius. 1629, 12<sup>o</sup>, 269 S., kein Kupfer.
- 1629 Nachdruck der 5. Auflage, die 1627 bei N. Heinrich erschienen war. 12<sup>o</sup>,  
 274 S.
- 1630 Editio Decima tertia Cum figuris Sadelerianis, Monachii Apud Melchiorem  
 Segen 1630, 24<sup>o</sup>, 274 S. 9 Kupfer.
- 1630 Gleicher Titel wie oben, jedoch im Format 12<sup>o</sup>, 183 S. 9 Kupfer.
- 1631 Coloniae Agrippinae. Sumptibus Cornelii ab Egmond et Sociorum,  
 MDCXXXI, 24<sup>o</sup>, 198 S. 9 Kupfer.
- 1632 Editio undecima, Monachii, Formis Cornelij Leysserij, Electoralis Typo-  
 graphi. 1632, 24<sup>o</sup>, 296 S. (fälschlich als S. 298 paginiert), 9 Kupfer.
- 1633<sup>o</sup> Coloniae Agrippinae, Sumptibus Cornelii ab Egmond.
- 1634 Coloniae Agrippinae. Sumptibus Cornelii ab Egmond et Sociorum. 1634,  
 16<sup>o</sup>, 190 S. 9 Kupfer.
- 1706 Coloniae Agrippinae, Sumptibus Jacobi Promper, Bibliopolae Anno  
 MDCCVI. 1706, 16<sup>o</sup>, 283 S. und Index, kein Kupfer.
- 1622 Betrachtungen von der Ewigkeit So vor den Durchleuchtigsten Hertzogen  
 in Obern, und Nidern Bayrn Maximiliano und Elisabetha Geprediget; den-  
 selben auch underthenigst übergeben und in Lateinischer Sprach dedicatiert  
 worden. Von Hieremia Drexel, der Societet Jesu Priester.  
 Gewidmet: Den Hochlöblichen / wolberümbten / deß allerheiligsten Fron-  
 leichnams Jesu Christi Bruderschafften zu Augspurg / München / und  
 Landßhut / etc. Ewiges heyl von Gott.  
 München, am Tag deß hochzeitlichen Festes deß allerheiligsten Fronleich-  
 nams Christi. Anno 1621. In verlegung Raphael Sadeler's Fürstl: Durchl:  
 Kupferstecher. Getruckt zu München / durch Nicolaum Henricum 1621,  
 12<sup>o</sup>, 396 S. 9 Kupfer.

- 1625 Gleicher Titel wie 1622; nur der Titel bei Maximilian ist nicht mehr „Hertzen“ sondern „Churfürst“. Das Vorwort ist unterschrieben mit 1623. — Getruckt zu München / durch Nicolaum Henricum / Im Jahr 1625 In Verlegung Joann Sadeler / Kupfferstecher. 12<sup>o</sup>, 441 S. 9 Kupfer.
- 1631 Gleicher Titel wie 1625. Das sechstmal gedruckt und corrigiert. Getruckt zu München in d' Hertsroyschen Truckerey, bei Cornelio Leysserio, Churfürstlichem Buchtrucker und Buchhandler. Im Jahr 1631. 12<sup>o</sup>, 417 S. kein Kupfer.
- o. J. Handschrift der Bayer. Staatsbibliothek München Cgm 6204 f. 1—55. — Die Handschrift (kein Autograph) ist nur eine Abschrift des Druckes von 1622.
- 1676 Antwerpen bey Michael Kneoraert, 1676, 12<sup>o</sup>, 381 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1632, 1636, 1658, 1661, 1685, 1710, 1844), Holländischen (1625, 1635, 1676), Französischen (1622, 1869, 1870) Ungarischen (1643), Italienischen (1639) und Polnischen (1771).

## 2. *Zodiacus christianus — Christlicher Himmel-Circul*

- 1618<sup>o</sup> *Zodiacus christianus, seu signa 12 divinae praedestinationis una cum 12 symbolis quibus signa illa adumbrantur a Raphaele Sadelero imaginibus exornatus et venum propositus.* Monaci 1618, 12<sup>o</sup>.  
(Diese frühe Ausgabe war nirgends aufzufinden. Sommervogel zitiert sie, gibt jedoch auch keine genaueren Angaben; vermutlich hat er das Zitat auch nur — wie so häufig — aus einer anderen Quelle übernommen.)
- 1622 *Zodiacus Christianus locupletatus: seu signa XII divinae Praedestinationis; Totidem symbolis explicata Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Editio secunda, altera tanto auctior. Raphael Sadelerus imaginibus exornavit, et venum proposuit.* Monachii Ex formis Annae Bergiae viduae Apud Raphaellem Sadelerum Iconographum Ducalem venalis. MDCXXII, 12<sup>o</sup>, 305 S. 12 Kupfer.
- 1622<sup>o</sup> Köln, 451 S.
- 1625 *Editio Tertia, correctior et auctior.* Monachii apud uiduam Joannis Hertsroy, MDCXXV, 24<sup>o</sup>, kein Kupfer. Die zwölf Zeichen sind auf dem Titelkupfer dargestellt.
- nach
- 1625 *Editio quarta a prioribus omnibus auctior. Permissu Superiorum.* Coloniae Agrippinae Apud Petrum Henningium. 12<sup>o</sup>, 186 S. und Index Rerum. Weder Titelkupfer noch Kupfer im Text.
- 1628 *Editio quarta prioribus omnibus auctior.* Monachii Formis Cornelij Leysserij Electoralis Typographi MDCXXVIII, 24<sup>o</sup>, 229 S. 12 Kupfer.
- 1629 *Editio sexta correctior et auctior.* Monachii apud Nicolaum Henricum Electoralem Typographum. MDCXXIX, 12<sup>o</sup>, 274 S. 12 Kupfer.

- 1631 Editio quinta, altera tanto auctior. Raphael Sadelerus imaginibus exornavit et venum proposuit. Apud Melchiorum Segen. Monaci MDCXXXI, 16<sup>o</sup>, 183 S. 12 Kupfer.
- 1632 Editio quarta prioribus omnibus auctior. Cornelius Leysser, 1632, 24<sup>o</sup>, 229 S. und Index. 12 Kupfer.
- 1632 Coloniae Agrippinae, Apud Cornel. ab Egmond MDCXXXII, 16<sup>o</sup>, 451 S. 12 Kupfer.
- 1634 Coloniae Agrippinae Apud Cornel. ab Egmond. 1634, 16<sup>o</sup>, 152 S. 12 Kupfer.
- 1692<sup>o</sup> Antwerpen.
- 1622<sup>o</sup> München, Übersetzung durch P. Conrad Vetter SJ.
- 1624 Zodiacus Christianus das ist Christlicher Himmelcircul oder zwölf zeichen, bey welchen ein ieder Christ erkennen und schliessen kan, ob er von Gott zum ewigen leben fürsehen, und erwölet oder nicht. Sampt XII schönen Figuren, durch welche bemelte Zeichen für augen gestellt werden, von Hieremia Drexelio lateinisch beschriben; Nachmals von Thoma Kern ver- teuscht; beeden der Societet Jesu Priestern. München bey Raphael Sadeler A<sup>o</sup> 1624, 12<sup>o</sup>, 384 S. 12 Kupfer.
- 1630 Getruckt zu München in d' Hertsroyschen Truckerey bey Cornelio Leysserio, Churfürstlicher Buchtrucker und Buchhandler, wonhafft am Rindermarckt. 1630, 12<sup>o</sup>, 303 S. 12 Kupfer auf dem Titelblatt. Im Text sind keine Kupfer.
- 1640 Auff bitt und anhalten deß Auctoris, auß Lateinischer / in unser Teutsch Sprach übersetzt. 329 S. 12<sup>o</sup>. Die zwölf Zeichen sind auf dem Titelblatt abgebildet, im Text kein Kupfer.
- 1855<sup>o</sup> Jeremias Drexelius, Die christliche Sonnenbahn mit ihren Sternbildern, oder die zwölf Zeichen der Göttlichen Auserwählung, durch ebenso viel Sinn- bilder erklärt. Aus dem Lateinischen. Münster, Ashendorf, 1855, 16<sup>o</sup>, 158 S.
- Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1647), Holländischen (1621, 1687), Französischen (1837, 1845), Italienischen (1645).

### 3. *Horologium Auxiliaris Tutelarum Angeli — Schutz-Engels Weckuhr*

- 1622 Horologium Auxiliaris Tutelarum Angeli. Auctore Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Per Raphaelem Sadelerum Iconibus auctum et venum propositum Anno MDCXXXII, 24<sup>o</sup>, 285 S. 2 Kupfer. Ex formis Bergianis, apud Viduam.
- 1623 Editio altera, correctior et auctior. 1623, 24<sup>o</sup>, 289 S. 2 Kupfer.
- 1623 Mussiponti Apud Sebastian Cramoisy. 1623, 16<sup>o</sup>, 312 S.
- 1623<sup>o</sup> Antverpiae, 12<sup>o</sup>.
- 1623 Duaci, apud Balthasarum Bellerum, 24<sup>o</sup>, 383 S.

- 1624 Molshemii, Apud Joannem Hartmann, 1624, 24<sup>o</sup>, 300 S.
- 1624<sup>o</sup> Coloniae Agrippinae, 16<sup>o</sup>.
- 1625 Editio tertia correctior et auctior. Monachii Apud Melchiorum Segen. 1625 (Ex formis Bergianis apud Viduam, wie die ersten Auflagen) 24<sup>o</sup>, 364 S. kein Kupfer.
- 1625<sup>o</sup> Duaci, apud Balthasarum Bellerum, 1625, 24<sup>o</sup>, 383 S.
- 1627 Editio quarta; correctior et auctior. Monachii formis Hertsroyanis, apud Cornelium Leysserium venalis Anno MDCXXVII, 24<sup>o</sup>, 265 S. 2 Kupfer.
- 1629 Editio septima correctior et auctior. Monachii formis Hertsroyanis, apud Cornelium Leysserium venalis. Anno MDCXXIX, 24<sup>o</sup>, 273 S. 2 Kupfer.
- 1629 Editio quinta; correctior et auctior, apud Nicolaum Henricum, 1629, 24<sup>o</sup>, 288 S.
- 1629 Ex ultima Monacensi Editione septima. Coloniae Agrippinae. Sumptibus Petri Nenningii, Anno MDCXXIX. 12<sup>o</sup>, 249 S.
- 1631 Col. Agrippinae, Apud Corn. ab Egmond. A<sup>o</sup> MDCXXXI, 16<sup>o</sup>, 178 S. 2 Kupfer.
- 1633<sup>o</sup> Duaci, apud Balthasarum Bellerum, 1633, 24<sup>o</sup>, 383 S.
- 1634 Col. Agrippinae, Apud Corn. ab Egmond. A<sup>o</sup> MDCXXXIII, 16<sup>o</sup>, 178 S. 2 Kupfer.
- 1645 Col. Agrippinae, Apud Corn. ab Egmond. A<sup>o</sup> MDCXXXV, 16<sup>o</sup>, 178 S. kein Kupfer.
- 1652 Typis Trevericis, Joannis Nicolai Zech, Anno 1652. 334 S., kein Kupfer.
- 1622 Schutz Engels Weckuhr. Von Hieremia Drexelio lateinisch beschriben nachmals von Conrado Vetter verteuscht; beeden der Societet Jesu Priestern. München bey Niclas Heinrich. Widmung an Herzog Albert. Das Impressum nennt bereits die Jahreszahl 1623. 12<sup>o</sup>, 405 S., kein Kupfer.
- 1623<sup>o</sup> Sommervogel nennt das Jahr, gibt jedoch keine näheren Angaben.
- 1625 Zum drittenmal truckt bey Niklas Hainrich. MDCXXV, 12<sup>o</sup>, 405 S., kein Kupfer.
- 1629 München, bey Cornelio Leysserio, zum Vierten mal truckt. Im Jahr 1629, 12<sup>o</sup>, 391 S. zwei Kupfer.
- 1631 München, bey Cornelio Leysserio zum Vierten mal truckt (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1629) 1631, 12<sup>o</sup>, 391 S., zwei Kupfer.
- 1885 Schutzengels Weckuhr von Jeremias Drexelius, aus der Gesellschaft Jesu. Ein Lehr-, Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren der heiligen Engel. Nach der von P. Vetter S.J. verfaßten Übersetzung neu herausgegeben von einem Kuratpriester. Mit Approbation.  
Regensburg 1885, 8<sup>o</sup>, Druck und Verlag Georg Joseph Manz, 279 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1650?), Französischen (1668), 1691, 1837) und Italienischen (1642).

4. *Nicetas* — *Nicetas*

- 1624 *Nicetas seu Triumphata Incontinentia*. Auctore Hieremia Drexelio è Societate Jesu. B.<sup>mae</sup> V.<sup>is</sup> Mariae Nobilissimis Sodalitatibus. Monachij, apud Nicolaum Henricum. MDCXXIV, 12<sup>o</sup>, 336 S., kein Kupfer.
- 1624 Editio altera, emendatior et auctior. Monachij, Apud Nicolaum Henricum MDCXXIV, 340 S. 12<sup>o</sup>, kein Kupfer.
- 1624 Monachii, Apud Nicolaum Henricum MDCXXIV, 16<sup>o</sup>, 316 S. kein Kupfer.
- 1624 Mussiponti, Apud Sebastianum Cramoisy, Serenissimi Ducis et Universitatis Typographum Iuratam. Gewidmet: Illustrissimo, Excellentissimoq. Principi Nicolau Francisci à Loth. Marchioni Hattonis-Castri 12<sup>o</sup>, 369 S., kein Kupfer.
- 1624 Duaci, Apud Joannem Bogardum, MDCXXIV, 272 S., kein Kupfer.
- 1624<sup>o</sup> Parisiis, 1624, 8<sup>o</sup>.
- 1626 Editio altera, emendatior, Coloniae Agrippinae Apud Petrum Henningium, Anno MDCXXVI, 12<sup>o</sup>, 319 S., kein Kupfer.
- 1628 Editio tertia emendatior, auctior cum imaginibus in aes incis. Monachij apud Cornelium Leysserium Electorale Typographum. Anno MDCXXVIII, 12<sup>o</sup>, 444 S. zwei Kupfer und Index rerum notatu digniorum in *Niceta*.
- 1628 Die gleiche Ausgabe wie oben, nur im Format 24<sup>o</sup> gedruckt.
- 1629<sup>o</sup> Duaci, B. Bellerus, 1629, 24<sup>o</sup>, 344 S.
- 1630<sup>o</sup> Duaci, B. Bellerus, 1630, 24<sup>o</sup>, 388 S.
- 1631 Coloniae Agrippinae, Apud Corn. Ab. Egmont, A<sup>o</sup> MDCXXXI, 16<sup>o</sup>, 317 S., 2 Kupfer.
- 1631<sup>o</sup> Coloniae Agrippinae, Apud Corn. Ab Egmont A<sup>o</sup>, MDCXXXI, 24<sup>o</sup>, 284 S. 2 Kupfer.
- 1633 Editio novissima emendatior, et auctior, cum imaginibus in aes incis. Duaci 1633, 24<sup>o</sup>, 388 S.
- 1715 *Operum Tomus VIII* (schwarz-rotes Titelblatt). Coloniae Apud Balthasarem ab Egmond MDCCXV (ein beigegebundenes Titelblatt enthält den Titel vom Jahr 1631), 16<sup>o</sup>, 310 S., 2 Kupfer.
- 1625 *Nicetas*, das ist Ritterlicher Kampf und Sieg wider alle unrainigkeit und fleischlichen wollust. Von Hieremia Drexelio der Societet Jesu Priester, lateinisch beschrieben: Durch den Ehrwürdigen herren Christophorum Agricolam verteutsch. München bei Niclas Hainrich, 625 S., 12<sup>o</sup>, kein Kupfer.  
Widmung an Herrn Georgio / Abbt zu Göttweig.
- 1630 *Nicetas* Das ist: Unerhörte Gschicht vom Sig wider die Laster Von Hieremia Drexelio der Societet Jesu Priester, Lateinisch beschriben. Durch den Ehrwürdigen Herrn Christophorum Agricolam verteutsch. Zum andern mal Teutsch getruckt / mit Figuren und Kupfferstichen, München, bey Cornelio Leysserio. 1630, 12<sup>o</sup>, 610 S., 2 Kupfer.

- 1639 Zum andern mal Teutsch getruckt, mit Figuren und Kupfferstichen. München, bey Cornelio Leysserio. 1639, 16<sup>o</sup>, 610 S., 2 Kupfer.
- 1713<sup>o</sup> Zäher der Ewigkeit, Vergossen und auffgeopffert. Zu Nutz und Warnung allen frommen Gottliebenden Christen . . . Genommen aus dem Niceta R. P. Hieremiae Drexelii lib. 2. cap. II. § 9. München, Getruckt bey Matthias Riedl, 1713, 12<sup>o</sup>.
- Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1633), Spanischen (1701), Französischen (1634, 1650, 1869) und Italienischen (1645).

*5. Trismegistus Christianus — Christlicher Trismegistus*

- 1624<sup>o</sup> Trismegistus Christianus seu Triplex Cultus Conscientiae, Caelitum, Corporis Auctoris Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Monachij, apud Nicolaum Henricum uenalis. Widmung: B.<sup>mae</sup> Virgo Mariae Nobilissimis Sodalitatibus. Die S. Michaelis Archangeli. Anno Christiano MDCXXIV. Sommervogel erwähnt zwei Ausgaben von 1624 im Format 12<sup>o</sup> und 24<sup>o</sup>, von denen keine feststellbar war. Vermutlich ließ er sich durch das Impressum der Ausgabe von 1625, das mit 1624 unterzeichnet ist, irreführen.
- 1625 Monachij, apud Nicolaum Henricum uenalis MDCXXV, 12<sup>o</sup>, 488 S., 1 Kupfer.
- 1626 Duaci, Typis Baltazarius Belleri, A<sup>o</sup> 1626, 24<sup>o</sup>, 447 S., keine Kupfer.
- 1626 Coloniae Agrippinae. Apud Bernhard Gualterum. Anno MDCXXVI, 488 S. 16<sup>o</sup>, kein Kupfer.
- 1627 Editio altera correctior et auctior. Monachij; apud Nicolaum Henricum MDCXXVII, 24<sup>o</sup>, 615 S., kein Kupfer.
- 1629 Editio quarta, cum imaginibus in aes incisus ante hac non additis. Monachij Formis Cornelij Leyssery Electoralis Typographi. An. MDCXXIX. 627 S. und Index. 3 Kupfer.
- 1631 Coloniae Agrippinae, Apud Cornel. ab Egmond, Anno MDCXXXI, 16<sup>o</sup>, 402 S. 3 Kupfer.
- 1634 Colonia (sic!) Agrippinae Apud Cornel. ab Egmond Anno MDCXXXIV, 433 S. 16<sup>o</sup>, 3 Kupfer. — Dieselbe Ausgabe erschien auch mit 446 S.
- 1638<sup>o</sup> Duaci, Bellerus, 24<sup>o</sup>.
- 1626 Christlicher Trismegistus. Das ist / Dreyfacher hochnothwendiger underricht.  
 Rainigung deß Gewissens  
 Von Verehrung der Heiligen Gottes  
 Sträfflichen Kleyderpracht
- Erstens Durch Hieremiam Drexelium Soc. Jesu / Churfürstl. Hoffprediger in Latein beschriben. Jetzo aber Durch Joachimum Meichel / ins Teutsch gebracht. Getruckt in Churfürstlicher Hauptstatt München / bey Johann



Hertsroy Seeligen Erben / und Cornelio Leysserio Churfürstlichem Buch-  
trucker und Buchhandler. Gewidmet: Dem Hochwolgeborenen Herren / Her-  
ren Ott Heinrichen Fugger. Anno 1626, 12<sup>o</sup>, 740 S., kein Kupfer.

1626 Christlicher Trismegistus Das ist: Dreyfacher Tractat /

Dem Gewissen abwarten

Wie man Die Heiligen verehren soll.

Deß Leibs pflegen

Erstlich durch R. P. Hieremiam Drexel / der S. J. Priestern in Latein be-  
schriben: Nun aber dem gemeinen Nutz zu gutem in die teutsche Sprach  
ubersetzt. Getruckt zu Augspurg / durch Michael Stöer / In verlag Georg  
Willers. Anno MDCXXVI, 12<sup>o</sup>, 807 S., kein Kupfer.

1630<sup>o</sup> Cölln, 1630, 12<sup>o</sup>.

1631 München, bei Cornelio Leysserio, Anno MDCXXXI, 12<sup>o</sup>, 709 S., 3 Kupfer.

1676<sup>o</sup> Augsburg, 12<sup>o</sup>.

Eine weitere Übersetzung erschien in Italien (1643).

#### 6. *Recta Intentio* — Vom guten Aug

1626 *Recta Intentio Omnium humanarum actionum AMUSSIS coram Ser.<sup>mo</sup>  
utriusq. Bauariae Duce, S. R. I. Archidapifero, Electore: Maximiliano et  
Serenissima coniuge Elisabetha pro suggestu explicata; Eisdem Ser.<sup>mis</sup> Prin-  
cipibus inscripta et dedicata Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Mo-  
nachij, Apud Nicolaum Henricum et Melchiorem Segen MDCXXXVI, 12<sup>o</sup>,  
458 S., kein Kupfer.*

1627 *Editio altera, Apud M. Segen et N. Henricum. 1627, 12<sup>o</sup>, 458 S., kein Kupfer.*

1627 *Duaci, Typis Belleri, An. 1627, 16<sup>o</sup>, 479 S., kein Kupfer.*

1628 *Editio tertia cum imaginibus in aes incisus, antehac non additis. Formis  
Cornelij Leysserij, 1628, 24<sup>o</sup>, 625 S. zwei Kupfer.*

1629<sup>o</sup> *Sommervogel erwähnt für 1629 einen unveränderten Nachdruck der Editio  
tertia von 1628.*

1631 *Col. Agrippinae, Apud Corn. ab Egmond. Anno MDCXXXI, 16<sup>o</sup>, 399 S.,  
2 Kupfer.*

1632<sup>o</sup> *Antverpiae*

1634 *Col: Agrippinae. Apud Corn: ab Egmond. Anno MDCXXXIV, 416 S.,  
16<sup>o</sup>, 2 Kupfer. (Aus dem gleichen Jahr gibt es noch eine Ausgabe mit 413 S.  
und Goldschnitt.) Indiculus.*

1636 *Editio tertia cum imaginibus in aes incisus, ante hac non additis. Monachii,  
Formis Cornelij Leysserij, MDCXXXVI, 24<sup>o</sup>, 625 S., 2 Kupfer und Indi-  
culus.*

1627<sup>o</sup> *Sommervogel zitiert eine Übersetzung aus diesem Jahr; genauere Angaben  
nicht feststellbar.*

1629 Gutes Aug oder Auffrechte Mainung in allen Wercken. So vor den Durchlechtigsten Churfürsten in Obern und Nidern Bayrn / Maximiliano und Elisabetha Gepredigt; denselben auch underthenigst übergeben und in Lateinischer Sprach dedicatiert worden von Hieremia Drexelio der Societet Jesu Priester.

Jetzt von M. Andrea Agricola Churfürstl. Durchl. Edlen Knaben Praeceptor verteutscht. Die sechste Edition jetzt mit Kupferstichen gemehrt. Widmung: Dem Hochwolgebornen Herrn / Herrn Wilhelmen Fugger / Freyherrn zu Kirchberg und Weissenhorn ect.

Getruckt zu München in der Hertsroyschen Truckerei, bei Cornelio Leysserio Churfürstlichem Buchtrucker und Buchhandler, wonhafft am Rindermarkt. 1629, 16<sup>o</sup>, 757 S., 2 Kupfer.

1632 Die sibent Edition (sonst alles wie oben). 1632, 12<sup>o</sup>, 757 S., 2 Kupfer.

1718 Titel wie oben

Anjetzt nach vielen andern Editionen abermalen in Truck gegeben, Augsburg / In Verlag Matthias Wolff Buchhandlern / Getruckt bey Matthias Riedl in München 1718, 12<sup>o</sup>, 578 S. 1 Kupfer und Register.

1725 Titel wie oben

Anjetzo nach vilen andern Editionen abermahlen in Truck gegeben. Augsburg, In Verlag Matthias Wolf Buchhandlern / negst U. L. Frauen Thor. Anno 1725, 12<sup>o</sup>, 578 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Italienischen (1644) und Polnischen (1771).

### 7. *Heliotropium* — *Sonnenwend*

1627 *Heliotropium seu Conformatio humanae voluntatis cum divina; Libris quinque explicata coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq; Bavariae Duce S. R. I. Archidapifero, Electore: Maximiliano et Serenissima coniuge Elisabetha: Eisdem Ser.<sup>mis</sup> Principibus inscripta & dedicata. Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Monachii Formis Hertsroyanis apud Cornelium Leysserium, Typographum Electoralem. MDCXXVII, 12<sup>o</sup>, 569 S. 5 Kupfer.*

1627<sup>o</sup> Antverpiae, 24<sup>o</sup>.

1628 *Secunda editio, Mon. Formis Hertsroyanis apud Cornelium Leysserium MDCXXVIII, 24<sup>o</sup>, 716 S., 5 Kupfer.*

1628 *Duaci, Ex Typographia Baltazaris Belleri sub Circino Aureo Anno 1628, 16<sup>o</sup>, 571 S. 5 Kupfer.*

1629 *Editio nova. Monachii Typis Nicolai Henrici Electoralis Typographii, MDCXXIX, 24<sup>o</sup>, 565 S.*

1629<sup>o</sup> Köln, 1629, 16<sup>o</sup>.

1630 *Editio Quarta Monachii Formis Hertsroyanis apud Cornelium Leysserium Typographum Electoralem. MDCXXX, 24<sup>o</sup>, 724 S. 5 Kupfer.*

- 1630 Coloniae Agripp. Sumptibus Cornel. ab Egmond et Sociorum. MDCXXX, 16<sup>o</sup>, 464 S. und Indiculus. 5 Kupfer.
- 1633<sup>o</sup> Duaci, 1633, 24<sup>o</sup>, 570 S.
- 1633<sup>o</sup> Antverpiae
- 1634 Coloniae Agrippinae, Sumptibus Cornelii ab Egmond et Sociorum. MDCXXXIV, 16<sup>o</sup>, 514 S. 5 Kupfer.
- 1627 Sonnenwend das ist / von Gleichförmigkeit deß Menschlichen Willens mit dem Willen Gottes. In fünff Büecher abgetheilt / So vor den Durchleuchtigsten Churfürsten in Obern und Nidern Bayrn. Maximiliano und Elisabetha geprediget; denselben auch underthenigist übergeben / und in Lateinischer Sprach dediciert worden. Von Hieremia Drexel d' Soc. Jesu Priester. Auß dem Latein Anjetzo aber mit deß Authors bewilligung und guetheissen durch Joachim Meichel verteutschet. Gewidmet: Der hoch- und Ehrwürdigen in Gott und Wol Edlen Frawen / Frawen Mariae Magdalenae / geborene Haidenbuecherin von Kauffringen / Abbtissin deß Uhralten / hochlöblichen / weitberüembten Gotteshauseses Frawenchiembsee etc.
- Getruckt zu München in d' Hertsroyschen Truckerei / bey Cornelio Leysserio Churfürstlichem Buchtrucker und Buchhandler wonhafft am Rindermarkt. München 1627, 12<sup>o</sup>, 871 S. 5 Kupfer.
- 1629 Titel wie 1627  
12<sup>o</sup>, 849 S. 5 Kupfer.
- 1631 Titel wie 1627  
12<sup>o</sup>, 849 S. 5 Kupfer.
- 1634<sup>o</sup> Köln
- 1695 Der Himmel auf Erden / Das ist: Sonderbahre / Gottselige Betrachtung der Fürsehung des Grund-gütigen Gottes / Und wie ein Mensch seinen eigenen Willen dem Wolgefallen des Allerhöchsten in allem Creutz und Widerwärtigkeit unterwerffen solle. Und dadurch wahre Gemüths- und Seelenruhe / vermittelst Göttlicher Gnade erlangen könne. Ehemals ins Teutsche versetzt / anietzo übersehen und aufs neue heraus gegeben / Von Dem Erquickten.
- Franckfurth und Leipzig / Verlegts Paul Zeising / Buchhändl. in Helmstädt / Im Jahr 1695, 8<sup>o</sup>, 154 S. (Zusammengebunden mit dem „Göttlichen Glückswechsel“ von Joh. Caspar Mürdel, Ulm 1675.)
- 1703<sup>o</sup> München, In Verlegung Johan Jäcklin, Anno 1703, 12<sup>o</sup>, 836 S.
- 1706 Cöllen / Bey Wilhelm Metternich Büchhändler im Vogel Greiff unter fetter Henn 1706.
- 1730 Cöllen am Rhein / Bey Wolh. Metternich und Sohn Buchh. im Vogel-Greiff unter fetter Hennen im Jahr 1730, 12<sup>o</sup>, 836 S., kein Kupfer. Die Ausgabe stimmt in Titel und Text mit Meichels Übersetzung von 1627 überein.

- 1756 Cölln am Rhein / In dem Metternichschen Buch-Laden mit Vogel-Greiff unter fetter Hennen. Im Jahr 1756, 12<sup>o</sup>, 836 S., kein Kupfer.
- 1857 Über die Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes. Fünf Bücher von Jeremias Drexelius SJ. Aus dem Lateinischen frei übersetzt und für alle, welche nach einem unerschütterlichen Frieden der Seele streben, bearbeitet von einem Weltpriester der Diöcese Breslau. (Der Ertrag ist einem wohltätigen Zwecke bestimmt.) Regensburg. Verlag von B. Joseph Manz. 1857, 8<sup>o</sup>, 374 S. Der Übersetzer — das Vorwort ist mit Prof. Dr. Bittner unterzeichnet — legt die Ausgabe von Duacum, 1628, zugrunde. Das Buch erschien als Band 4 der „Neuen Leitsterne auf der Bahn des Heils“.
- 1859 Geistliche Sonnenblum. Fünf Bücher von der Gleichförmigkeit des menschlichen Willens mit dem göttlichen. Nach dem Lateinischen des P. J. Drexelius, d. G. J. bearbeitet von Max v. Auer, Kaplan. Ravensburg. Dorn'sche Buchhandlung. 1859, 8<sup>o</sup>, 328 S.
- 1912 The Heliotropium „Turning to Him“ or conformity of human will to the Divine. From the Latin of Jeremias Drexelius. Ed. by Ferdinand F. Bogner. New York: Devin — Adair Com. (1912), 8<sup>o</sup> XIV, 399 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1863, 1884), Holländischen (1638, 1857), Französischen (1640, 1858, 1865), Ungarischen (1764, 1770) und Polnischen (1630, 1649, 1761).

#### 8. *Aeternitatis Prodromus — Der Ewigkeit Vorläuffer*

- 1628 Aeternitatis Prodromus Mortis Nuntius Quem Sanis, Aegrotis, Moribundis sistit Hieremias Drexelius è Societate Jesu. Monachii 1628. Gewidmet: Dem Kurfürstenpaar Maximilian und Elisabeth von Bayern. Apud Melchiorum Segen et Nicolaum Henricum, Monachii, Formis Nicolai Henrici, Anno MDCXXIIX, 12<sup>o</sup>, 455 S., 3 Kupfer.
- 1628 Apud Cornelium Leysserium Typographum Electoralem 1628, 24<sup>o</sup>, 518 S., 3 Kupfer.
- 1628<sup>o</sup> Duaci, Apud Baltazarium Bellerum, 1628, 24<sup>o</sup>, 384 S.
- 1629 Coloniae Agrippinae, Sumptibus Petri Henningij, sub signo Cuniculi. Anno MDCXXIX, 12<sup>o</sup>, 396 S. und Index, 3 Kupfer.
- 1630 Monachii, Apud Cornelium Leysserium, 1630, 24<sup>o</sup>, 517 S., 3 Kupfer.
- 1630 Coloniae Agrippinae, Sumpt. Cornel. ab Egmond et Sociorum, MDCXXX, 16<sup>o</sup>, 333 S., Index, 3 Kupfer.
- 1633<sup>o</sup> Köln, 1633, 24<sup>o</sup>, 333 S.
- 1633<sup>o</sup> Duaci, Apud Baltazarium Bellerum, 1633, 24<sup>o</sup>, 384 S.
- 1645 Col. Agrippinae, Sumpt. Cornel. ab Egmond et Sociorum. 1645, 16<sup>o</sup>, 355 S. und Index, 3 Kupfer.

1628 Der Ewigkeit Vorlauffer oder Deß Tods Vorbott

Gsunden  
Den Krancken fürgestellt  
Sterbenden

Von P. Hieremia Drexel der Societet Jesu. Churf. Hofprediger. An ietzt aber auß Latein verteutscht Durch Mag. Joachim Meichel Churf. Officier. Getruckt in der Hertsroyschen Truckerey bey Cornelio Leysserio Churf. Buchtrucker und Buchhandler. München 1628. Widmung: Dem Praefekten und seinen Assistenten der Bruderschaft des Hl. Kreuzes zu Forsterried, Herrn Georg Füllen von und zu Cammerberg, Herrn Friderichen von Gaysperg, Herrn Francisco dem Eltern von und zu Windach. München / Anno 1628 den 2. May / am Tag der Erfindung deß Allerheiligsten und Triumphierlichen Creutztes unsers Erlösers und Seligmachers. Bey Cornelius Leysserius. 16<sup>o</sup>, 635 S., 3 Kupfer.

1628 Der Ewigkeit Vorbott deß Todts Herold: So gesunden / kranken und sterbenden Menschen / sich wol zum sterben zuberaiten / zugeschickt wirdt / von Hieremia Drexelio der Societet Jesu Priester beschriben / anjetzt aber durch ein Ordens Person ins Teutsch übersetzt. Widmung: Herrn Quirino, Abt von Tegernsee. Getruckt zu München / durch Niclas Hainrich. München / den 4. Junij / an S. Quirintag / Anno 1628 / Melchior Segen / u. Nicolaus Henricus. 12<sup>o</sup>, 552 S., 3 Kupfer.

1630 München, bei Corn. Leysserio, 1630, 12<sup>o</sup>, 609 S. (davon 597 S. Text und 12 S. Index) 3 Kupfer.

1636 2. Auflage der Ausgabe von 1630 bei Corn. Leysser, 1636, 12<sup>o</sup>, 609 S. (597 S. Text und 12 S. Index), 3 Kupfer.

1649 Der Ewigkeit Vorbott / Deß Todts Herold. So Gesunden / Krancken und Sterbenden Menschen sich wol zum Sterben zubereiten zugeschickt wird. Von Hieremia Drexelio der Societet Jesu Priestern beschriben / jetzo aber in diese Teutsche Carmina Durch Johann Jacob Schülpli übersetzt worden / Und erstlich getruckt zu Wien in Oesterreich. Getruckt zu Wien bey Matthaeo Rickhes, 1649, 6<sup>o</sup>, keine Paginierung.

(Der Autor berichtet im Vorwort, daß er viel Humor besitze und deshalb an den Hof Ferdinands III. nach Wien berufen worden sei. Dann bekam er die Gicht und las im Bett Drexels Buch, das ihm so gut gefiel, daß er es in „Teutsche Reymen“ übertrug. Die Verse (Alexandrin) sind ziemlich unbeholfen (vgl. S. 61). Gebetstexte sowie die Überschriften folgen wörtlich der Meichelschen Übersetzung.

1776 Gleicher Titel wie die Ausgabe von 1649

. . . Erstlich getruckt zu Wien in Oesterreich. Hernach zu Costantz am Bodensee / in der Fürstlichen Bischöfflichen Truckerey / bey David Hautten / Im Jahr / 1676, 6<sup>o</sup>, ohne Paginierung. Schülpli schreibt, daß seine Übersetzung zuerst in Wien gedruckt worden ist, doch gebe er die Neuauflage nach

Constanz, weil er dort geboren ist und das Werk der Stadt zum Ruhme gereichen soll.

Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1642), Böhmisches, Holländisches (1705), Französisches (1633, 1660, 1670, 1689, 1706, 1684, 1687, 1837), Ungarisches (1643, 1720) und Italienisches (1642).

### 9. *Orbis Phaeton — Zungen-Schleiffer*

- 1629 *Orbis Phaeton hoc est De Uniuersis vitij Linguae Pars Prima. Auctore Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Cum imaginibus Sadelerianis. Monachii, Apud Melchiorum Segen, Bibliopolam et Nicolaum Henricum, Elect. Typographum. Widmung an den Erzbischof von Salzburg. MDCXXXIX, 12<sup>o</sup>, 666 S. (bis Buchstabe I), 9 Kupfer.*  
*Pars altera littera ad finem Romani Alphabeti.*  
667 S. 11 Kupfer.
- 1629 *Monachij, Apud Corn. Leysserium, 1629, 24<sup>o</sup>*  
3 Teile  
    I 544 S. A—E 5 Kupfer  
    II 507 S. F—N 8 Kupfer  
    III 570 S. O—finem 7 Kupfer.
- 1630 *Editio altera der Ausgabe bei Leysser. Davon erscheint nur Teil I 1630, 24<sup>o</sup>, 544 S. A—E 5 Kupfer. Die Teile zwei und drei erscheinen 1636 und 1637.*
- 1631<sup>o</sup> *Coloniae Agrippinae, Apud Cornel. ab Egmond, 1631, 16<sup>o</sup>.*
- 1631 *Duaci, Ex Officina Baltazaris Belleri, Anno 1631, 16<sup>o</sup>*  
*Pars Prima 804 S. A—I keine Kupfer*  
*Pars Secunda 647 S. K ad finem. keine Kupfer*
- 1632<sup>o</sup> *Antverpiae, 1632, 16<sup>o</sup>.*
- 1634 *Coloniae Agrippinae, Apud Cornel. ab Egmond, 1634, 16<sup>o</sup>*  
*Pars I 484 S. A—I*  
    II 487—949 K—finem      23 Kupfer
- 1636 *Monachij, Apud Cornelium Leysserium, MDCXXXVI, 24<sup>o</sup>, Pars II, 507 S. F—N 8 Kupfer.*
- 1637 *Monachij, Apud Cornelium Leysserium, MDCXXXVII, 24<sup>o</sup>, Pars III, 570 S. O—finem, 7 Kupfer.*
- 1631 *Zungen Schleiffer oder Brinnende Weltkugel von bösen Zungen angezündet; Solche zu löschen, gibt außführlichen underricht von allen Zungen Lastern, P. Hieremiae Drexel Soc. Jesu Churf. Hofprediger, Anjetzt mit desselben guthaiszen auß Latein verteutscht Durch M. Joachim Meichel, Getruckt zu München bey Cornelio Leysserio, 1631. Widmung: Frau Maria Gräfin zu Wolckenstein / Freyin zu Trostburg und Poltringen.*

Erster Theil fangt an vom Buchstaben A biß auff den Buchstaben F. 783 S.  
6 Kupfer.

1640 2. Teil der Ausgabe von 1631:

Der ander Thail fangt an vom Buechstaben G und geht biß auff den Buch-  
staben P. 9 Kupfer. 12<sup>o</sup>, 713 S.

Dritter Teil, Q—Schluß, 12<sup>o</sup>, 553 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Böhmischen, Französischen (1870, 1874)  
und Italienischen (1644, 1646).

#### 10. *Gymnasium Patientiae — Creutz-Schul*

1630 *Gymnasium Patientiae* Auctore Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Wid-  
mung: Domino Alberto Stanislao Radzivill S. R. I.

Monachii. Apud Nicolaum Henricum, Electoralem Typographum. An.  
MDCXXX, 12<sup>o</sup>, 430 S., 3 Kupfer.

1630 Monachij, Apud Cornelium Leysserium Electoralem Typographum et Bi-  
bliopolam. 1630, 12<sup>o</sup>, 523 S., drei Kupfer (eines anders als in der Ausgabe bei  
Nic. Henricus).

1630 Tertia editio, Monachii Apud Cornelium Leysserium.

1630, 24<sup>o</sup>, 601 S. 3 Kupfer (ebenso wie in der Ausgabe von Nic. Henricus).

1630 Coloniae Agrippinae, Sumptibus Petri Henningij, Anno MDCXXX, 12<sup>o</sup>,  
496 S., kein Kupfer.

1631<sup>o</sup> Duaci, Typis Baltazaris Belleri, 1631, 12<sup>o</sup>, 487 S.

1632 Coloniae Agrippinae, Apud Cornelium ab Egmond Anno 1632, 16<sup>o</sup>, 376 S.  
3 Kupfer.

1634<sup>o</sup> Antverpiae, 1634, 24<sup>o</sup>.

1634<sup>o</sup> Duaci, Typis Baltazaris Belleri, 1634, 12<sup>o</sup>, 451 S.

1634 Coloniae Agrippinae, Apud Cornelium ab Egmond. 1634, 16<sup>o</sup>, 388 S.,  
3 Kupfer.

o. J. Ex Bibliotheka Mariana Societatis Jesu. Vienna Austriae Typis Ghelianis.  
428 S., kein Kupfer.

1630 *Kreutz Schuel* In welcher die Gedult gestärckt; hülf und trost an die Hand  
gegeben wirdt. Durch Hieremias Drexel der Societet Jesu Priester und  
Churfürstlicher Hofprediger. Anjetzt mit *desselben* guthaissen auß dem  
Latein verteutscht durch Joachim Meichel. Widmung: Frau Catharina von  
Brandiß Freyin zu Lernburg und Forst, Oberin des Stiffts zu Hall. München  
bei Cornelio Leysserio (gedruckt in der Hertsroyschen Truckerey). 1. März  
1630, 12<sup>o</sup>, 726 S.

1631 Gleicher Titel wie oben. 1631, 12<sup>o</sup>, 727 S., 3 Kupfer.

1630<sup>o</sup> Köln

- 1744<sup>o</sup> Köln  
 1834<sup>o</sup> Wien, Möslé 1834, 8<sup>o</sup>.  
 1841<sup>o</sup> Regensburg, Manz, 1841, 8<sup>o</sup> — 2. Auflage der Wiener Übersetzung  
 1855 Die Schule des Kreuzes und der Liebe. Ein Buch zum Trost, zu Erbauung und Erheiterung für Kranke und Leidende. Nach dem Lateinischen des J. Drexelius, Priester der Gesellschaft Jesu. Von J. P. Silbert. 3. verbesserte Auflage, 1855, Verlag von G. Joseph Manz, 8<sup>o</sup>, 435 S. mit einem Stahlstich.  
 1874 4. verbesserte Auflage; stimmt überein mit der dritten Auflage.

Weitere Übersetzungen erschienen im Englischen (1640), Französischen (1633), Italienischen (1639, 1803, 1889) und Böhmisches.

*11. Infernus Damnatorum — Von der Höll*

- 1631 *Infernus Damnatorum Carcer & Rogus Aeternitatis Pars II<sup>a</sup> coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq; Bauariae Duce S. R. I. Archidapifero, Electore; Maximiliano et Ser.<sup>ma</sup> coniuge Elisabetha explicata Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Widmung an Domino Petro Aloysio Carafa, Bischof und Apostolischer Nuntius. Monachij Apud Cornelium Leysserium Electoralem, 1631, 12<sup>o</sup>, 424 S., 9 Kupfer.*  
 1631 *Editio tertia Apud Corn. Leysserium 1631, 491 S. 9 Kupfer. 24<sup>o</sup>.*  
 1631<sup>o</sup> *Duaci, 24<sup>o</sup>.*  
 1631<sup>o</sup> *Antverpiae, Apud Cnobbarum, 12<sup>o</sup>, 363 S.*  
 1632 *Coloniae Agrippinae, Apud Bernard. Gualteri MDCXXXII, 24<sup>o</sup>, 315 S. 9 Kupfer.*  
 1674 *Colon. Agrippinae Apud Jo. Wilhel. Rießem. 358 S. 10 Kupfer.*  
 1639 *Der Verdambten immerwehrende Höllgefäncknuß. Ander Thail der Ewigkeit. So vor den Durchleuchtigsten Churfürsten in Obern und Nidern Bayrn Maximiliano und Elisabetha Geprediget / wie auch Lateinisch beschriben worden / Von Hieremia Drexel / der Societet Jesu Priester. Durch M. Joachim Meichel verteutschet. Getruckt zu München / bey Cornelio Leysserio. Widmung: Herrn Johann Hainrich Schrencken / von Notzing . . . Pfleger zu Aibling. 1639, 12<sup>o</sup>.*  
 1684 *Der Verdambten fewrige jimmerwehrende Höllgfäncknuß. Ander Thail der Ewigkeit. Getruckt zu Collen bey Wilhelm Friessen Buchhandler Anno 1684, 12<sup>o</sup> 605 S. kein Kupfer.*



Weitere Übersetzungen erschienen im Holländischen (1633, 1859), Französischen (1638, 1788, 1869), Italienischen (1641) und Böhmischen.

### 12. *Tribunal Christi — Richterstuhl Christi*

- 1632 Tribunal Christi seu Arcanum ac singulare cuiusuis hominis in morte Iudicium. Coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq. Bauariae Duce S. R. I. Archidapifero Electore Maximiliano et Ser.<sup>ma</sup> coniuge Elisabetha explicatum ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Widmung: Vito Adamo, Bischof von Freising. Apud Cornelium Leysserium et Melchiorem Segen, Monachij Anno MDCXXXII, 12<sup>o</sup>, 469 S., 2 Kupfer.
- 1632 Editio altera, Apud Cornelium Leysserium  
1632, 24<sup>o</sup>, 547 S., 2 Kupfer.
- 1632<sup>o</sup> Coloniae 16<sup>o</sup>.
- 1634<sup>o</sup> Duaci, Apud B. Bellerum, 24<sup>o</sup>, 378 S.
- 1634<sup>o</sup> Coloniae, Sumptibus Petri Henningij, 1634, 12<sup>o</sup>, 521 S.
- 1635 Col. Agrippinae, Sumptibus Constantin Munch et Sociorum, A<sup>o</sup> MDCXXXV, 16<sup>o</sup>, 351 S.  
Ein Nachdruck von 1635 ist nicht als solcher gekennzeichnet; er umfaßt 382 S.
- 1633 Richter Stuel Christi Oder Sonderbares Fürfordern / und gehaimes Gericht aines jeden Menschen in seiner Sterbstund; So vor Dem Durchleuchtigsten Churfürsten in Obern und Nidern Bayrn / Maximiliano und Elisabetha Geprediget / und Lateinisch beschriben / von Hieremia Drexel der Societet Jesu Priester von M. Joachim Meichel verteutsch.  
Widmung an die Burgermaistern und Rath der Churfürstl. ResidenzStatt München.  
Gedruckt zu München, Bey Cornelio Leysserio, Anno 1633, 12<sup>o</sup>, 611 S.  
2 Kupfer.
16. .<sup>o</sup> Sommervogel nennt ein Werk: Gerichts-Posaun, Alb. Peetz Augsburg, 4<sup>o</sup>.  
Weitere Übersetzungen erschienen im Holländischen (1635), Französischen (1847), Italienischen (1643), Ungarischen (1637) und Böhmischen.

### 13. *Caelum Beatorum — Der Himmel*

- 1635 Caelum, Beatorum Civitas . Aeternitatis Pars III. quam coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq. Bauariae Duce S.R.I. Archidapifero, Electore, Maximiliano et Ser.<sup>ma</sup> Coniuge Elisabetha, explicavit et Latine scripsit Hieremias Drexelius è Societate Jesu.  
Widmung: Reverendissimo Antistiti, Illustrissimo S.R.I. Principi, Henrico Episcopo Augustano.

- Monachii. Formis Cornelii Leysserii, MDCXXXV, 24<sup>o</sup>, 639 S. (S. 640 folgt ein Hinweis für den Lectori Beneuolo, S. 642 steht ein Absatz, der auf S. 602 vergessen wurde).
- 1635 Nachdruck der 1. Auflage.  
12<sup>o</sup>, 497 S.
- 1635 Antverpiae: Ex typographia Ioannis Cnobbari,  
16<sup>o</sup>, 415 S.
- 1636 Antverpiae, Apud Joannem Cnobbari,  
16<sup>o</sup>, 358 S.  
Ein weiterer Druck von 1636, nicht als Neuauflage gekennzeichnet, hat 430 S.
- 1639 Monachii, Formis Cornelii Leysserii, Anno MDCXXXIX  
24<sup>o</sup>, 639 S. (Die in der Ausgabe von 1635 angegebenen Fehler sind verbessert.)
- 1743<sup>o</sup> Wien.
- 1637 Himmel, die ewig Bleibstatt aller Seeligen. So vor den Durchleuchtigsten Churfürsten in Oberrn und Niderrn Bayrn Maximiliano und Elisabetha geprediget / wie auch Lateinisch beschriben worden von Hieremia Drexel / Der Societet Jesu Priester. Jetzt von M. Joachim Meichel verteutschet. Getruckt bey Cornelio Leysserio / Churfürstl. Buchtrucker und Buchhandler. München Anno 1637, 12<sup>o</sup>, 771 S., kein Kupfer.
- Weitere Übersetzungen erschienen im Holländischen (1630, 1860), Französischen (1639, 1869), Italienischen (1645) und Böhmischen.

*14. Rhetorica Caelestis — Die himmlische Wolredenheit*

- 1636 Rhetorica Caelestis seu Attente precandi scientia Quam coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq. Bauariae Duce, S.R.I. Archidapifero, Electore Maximiliano et Ser.<sup>ma</sup> coniuge Elisabetha explicavit et latine scripsit Hieremias Drexelius è Societate Jesu.  
Widmung: Joanni Christophero, Bischof von Eichstätt.  
Monachii Formis Cornelij Leysserij, MDCXXXVI, 12<sup>o</sup>, 633 S., kein Kupfer.
- 1636<sup>o</sup> Duaci, 16<sup>o</sup>.
- 1636<sup>o</sup> Antverpiae.
- 1637 Monachii Formis Cornelij Leysserii, 24<sup>o</sup>, 688 S., kein Kupfer.
- 1638 Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1637
- 1641<sup>o</sup> Antverpiae, Cnobbari Vidua  
16<sup>o</sup>, 422 S., kein Kupfer.
- 1651 Antverpiae Apud Viduam Joann. Cnobbari  
MDCLI, 16<sup>o</sup>, 434 S., kein Kupfer.

- 1847 Des ehrwürdigen Vaters Drexelius SJ. Abhandlung über die Himmlische Redekunst, oder über das Gebet. Ins Deutsche übertragen und mit einem Anhang der nothwendigsten Gebete bereichert von einem Verehrer desselben, Augsburg 1847. Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.  
8<sup>o</sup>, 370 S. Von S. 371—424 Gebete.

Eine weitere Übersetzung erschien in Holland (1638).

*15. Tugendtspiegel oder Klainodtschatz*

- 1636 Tugendtspiegel oder Klainodtschatz, welchen der welt nach ihrem ableiben hinterlassen die Durchleuchtigist Churfürstin und Hertzogin in Oberrn und Nidern Bayrn etc. Elisabeth, Hochseeligster gedechtnus, weilandt des Durchleuchtigisten Churfürstens Maximiliani Hertzogen in Oberrn- und Nidern Bayrn etc. gewessten gemahel von Hieremia Drexel, der Societet Priester teutsch beschriben.

Widmung an Herrn Carolo Hertzogen zu Lottringen.

Getruckt zu München, bey Cornelio Leysserio, 1636, 12<sup>o</sup>, 455 S., kein Kupfer.

*16. Rosae Selectissimarum virtutum Quas Dei Mater Orbi exhibet — Die Rosen der äußerlesenesten Tugenden / welche die Mutter Gottes der Welt dargibt*

- 1636<sup>o</sup> München, 12<sup>o</sup>.
- 1637 Rosae Selectissimarum virtutum Quas Dei Mater Orbi exhibet. Pars I. Quam coram Ser.<sup>mo</sup> utriusq. Bauariae Duce, S.R.I. Archidapifero, Electore Maximiliano Et Ser.<sup>ma</sup> coniuge Elisabetha Explicauit et latine scripsit Hieremias Drexelius, è Societate Jesu.  
Widmung: Kardinal Petro Pazmany.  
Monachii, Formis Cornelij Leysserij, Pars I, 12<sup>o</sup>, 555 S., kein Kupfer.
- 1636 Antuerpiae Apud Joan. Cnobbarum MDCXXXVI, 16<sup>o</sup>, Pars I, 378 S.
- 1637 Monachii, Formis Corn. Leysserij, Pars II, 694 S. 12<sup>o</sup>.
- 1639 Monachii, Formis Corn. Leysserij, Pars I, 754 S.  
Pars II, 598 S.
- 1641 Antverpiae Apud Joan. Cnobbarum  
Teil II, der Ausgabe von 1636, 475 S.
- 1652 Antverpiae Apud Viduam et Heredes Joannis Cnobbari A<sup>o</sup> 1652  
Pars I, 382 S. 16<sup>o</sup>  
Pars II, 480 S. 16<sup>o</sup>  
Die Ausgabe verwendet das Titelblatt der Münchner Ausgabe.

Eine weitere Übersetzung erschien in Frankreich (1646).

17. *Gazophylacium Christi — Schatz-Cammer Christi*

- 1637 *Gazophylacium Christi Eleemosyna quam in Aulā Ser.<sup>m</sup> utriusque Bauariae Ducis Maximiliani S.R.I. Archidapiferi, Electoris etc. Explicauit et latinae scripsit Hieremias Drexelius è Societate Jesu.*  
Widmung: Bischof Alberto von Regensburg.  
Monachii MDCXXXVII, Formis Leysserij Electoralis Typographi et Bibliopolae, 12<sup>o</sup>, 579 S., kein Kupfer.
- 1638<sup>o</sup> Antverpiae, 12<sup>o</sup>, 408 S.
- 1638<sup>o</sup> München.
- 1640 Monachii, Formis Leysserij, 24<sup>o</sup>, 629 S.
- 1641<sup>o</sup> Antverpiae, 16<sup>o</sup>, 401 S.
- 1651 Monachij, MDCLI, 16<sup>o</sup>, 404 S.

Weitere Übersetzungen erschienen im Holländischen (1641) und Französischen (1639).

18. *Aloe-Aloe*

- 1637 *Aloe Amari sed salubris succi Ieiunium quod in aula Ser.<sup>m</sup> utriusque Bauariae Ducis Maximiliani S.R.I. Archidapiferi, Electoris etc. Explicauit, et latine scripsit Hieremias Drexelius è Societate Jesu.*  
Widmung an Bischof Joannes von Constanz.  
Monachii MDCXXXVII, Formis Cornelij Leysserij, 488 S. 12<sup>o</sup>, kein Kupfer.
- 1642 Monachii, Formis Cornelij Leysserij, 24<sup>o</sup>, 536 S., kein Kupfer.
- 1650 Typis Vi. Joann. Cnobbari Typographi Antuerpiae A<sup>o</sup> 1650, 16<sup>o</sup>, 339 S., kein Kupfer. Die Ausgabe verwendet das Münchner Titelblatt von 1637.
- 1652 Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1650.
- 1846 Das goldene Büchlein vom Fasten oder: „So bleibt man gesund, so lebt man lange.“ Nach R.P. Jeremias Drexelius SJ. bearbeitet und herausgegeben von einem katholischen Geistlichen. Mit hoher Approbation des bischöfl. Ordinariates Passau.  
Widmung: Bischof Heinrich von Passau.  
Landshut, Verlag von J. G. Wöflle, Krüllsche Universitätsbuchhandlung, 1846, 8<sup>o</sup>, 368 S.

19. *Aurifodina Artium et scientiarum omnium — Goldgrub aller Künste und Wissenschaften*

- 1638 *Aurifodina Artium et scientiarum omnium; Excerpta Sollertia, Omnibus litterarum amantibus monstrata Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu.*  
Monachii Anno MDCXXXVIII. 12<sup>o</sup>, 427 S., kein Kupfer.

Widmung: Fratribus Joanni Francisco, Maximiliano Henrico, Alberto Sigismundo, den Bayerischen Herzögen.

- 1638<sup>o</sup> Antverpiae, 16<sup>o</sup>, 294 S.  
1641 Antverpiae Apud viduam Joannis Cnobbari  
16<sup>o</sup>, 310 S.  
1642 Antverpiae Apud Viduam Joannis Cnobbari  
Editio III, A<sup>o</sup> 1642, 380 S., 16<sup>o</sup>.  
1642 Monachij, Formis Corn. Leysserij,  
24<sup>o</sup>, 469 S.  
1643 Coloniae Agrippinae Apud Wilhelmum Friessem. Ante S. Paulum sub signo  
arboris.  
16<sup>o</sup>, 312 S. und Index Rerum et Vorborum.  
1657<sup>o</sup> Antverpiae, 16<sup>o</sup>.  
1659 Vratislaviae, Apud Casparum Müllerum, MDCLIX, 16<sup>o</sup>, 437 S.  
1670 Titel der Münchner Ausgabe, dann: Cui accessit Martini Kergeri M.D.  
Methodus Excerptendi Drexeliana Succinctior. Francofurti Apud Georgium  
Müllerum. MDCLXX, 16<sup>o</sup>, 434 S.

20. *Deliciae Gentis Humanae — Frewde deß Menschlichen Geschlechts*  
*Christus Jesus*

- 1638 *Deliciae Gentis Humanae Christus Jesus Nascens, Moriens, Resurgens, Orbis amoris propositus; Ser.<sup>mo</sup> utriusque Bauariae Duci, S.R.I. Archidapifero, Electori, Maximiliano Et Ser.<sup>mae</sup> Coniugi Mariae Annae Austriacae. Inscriptus et consecratus Ab Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Monachii Anno MDCXXXVIII, Formis Cornelij Leysserij,*  
12<sup>o</sup>, Pars I, Christus Nascens, keine Kupfer, 463 S.  
Pars II, Christus Moriens, keine Kupfer, 577 S.  
Pars III, Christus Resurgens, keine Kupfer, 496 S.  
1639 Antverpiae, Apud Viduam Joannis Cnobbari MDCXXXIX  
12<sup>o</sup>, Pars I, 390 S.  
1643 Monachii, Formis Cornelij Leysserij, Anno MDCXXXVIII  
24<sup>o</sup>, Pars I, 491 S.  
Pars II, 621 S.  
Pars III, 536 S.  
1644 Antverpiae, Apud Viduam Joannis Cnobbari, Teile II und III der Ausgabe  
von 1639  
12<sup>o</sup>, Pars II, 478 S.  
Pars III, 407 S.  
1659 Antverpiae, Apud Viduam Joannis Cnobbari, MDCLIX,  
16<sup>o</sup>, Pars I, 354 S.

- 1659 Amstelodami Apud Joannem Jac. Fil. Schipper,  
 16<sup>o</sup>, Pars I, 354 S.  
 Pars II, 367—806 S.  
 Pars III, 819—1186 S.
- o. J. Freuden deß Menschlichen Geschlechts, Christus Jesus. Der geborne, gestorbnne und aufferstandne. Zur Gegenlieb Vorgestölt der Welt. Von Hieremia Drexel der Soc. Jesu in seinen Hofpredigen zu München. Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek München (Cgm 3855). Es handelt sich nicht um ein Autograph Drexels. Der Text folgt der Übersetzung der deutschen Gesamtausgabe.
- 1865 Jesus Christus, die Wonne des Menschengeschlechts. Von Jeremias Drexelius, Priester der Gesellschaft Jesu. Aus dem Lateinischen von Dr. Ph. H. Külb Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1865, 8<sup>o</sup>  
 In: Gesammelte Schriften von Jeremias Drexelius, Neu bearbeitet von Dr. Ph. H. Külb. Bd. I 365 S.  
 Bd. II 466 S.  
 Bd. III 398 S.
- Von der geplanten Ausgabe erschien kein weiterer Band mehr.

Weitere Übersetzungen erschienen im Französischen (Paris 1837), Italienischen (1668), Polnischen (1740, 1758), Englischen (1716, 1728) und Ungarischen (1764).

21. *Noe, Architectus Arcae — Noe, der Archen Bawmeister*

- 1639 Noe, Architectus Arcae In Diluio Nauarchus; Descriptus Et morali doctrina, illustratus à R.P. Hieremiä Drexelio, Soc. Jesu. Ex posthumis Libellus primus. Monachii, Formis Cornelij Leysserij.  
 Widmung: Domino Anselmo Casimiro Sacrae Moguntinae Sedes Archiepiscopo. — Der Traktat enthält ein Kupfer mit dem Bild Drexels (von Johann Sadeler) und Angaben des Druckers Corn. Leysser über die bisher erschienenen Drucke. — Monachii Anno MDCXXXIX, 12<sup>o</sup>, 349 S.
- 1640<sup>o</sup> Antverpiae, 12<sup>o</sup>, 242 S.
- 1642 Monachii, Formis Cornelii Leysserii, 12<sup>o</sup>, 380 S.  
 Leysser gibt an, welche Drucke seit 1639 erschienen sind.
- 1644 Monachii — Der Band ist nicht nachweisbar, läßt sich jedoch erschließen, da die Antverpener Ausgabe von 1652 das Titelblatt einer Münchner Ausgabe von 1644 zeigt.
- 1652 Antverpiae Apud Viduam Io. Cnobbari. 1652, 16<sup>o</sup>, 132 S.  
 Titelblatt: Monachii A<sup>o</sup> MDCXLIIII.
- 1646 Noe, der Archen Bawmaister / und des Sündfluß Schiff Herr. Beschriben und mit moralischem underricht erklärt / von R.P. Hieremia Drexel der Societet

Jesu. Das erste Tractätl so nach seinem Todt ausgangen. Anjetzo ins Teutsch  
übersetzt. München, A<sup>o</sup> 1646. (Nach Sommervogel war der Übersetzer ein  
P. Wölfg. Hein SJ.)

Widmung: Der Hoch- und Wolgebornen Frawen / Frawen Catharina Graf  
Kurtzin / Freyin von Seufftenaw und Drosendorff etc.

Bei Niclas Heinrich im Verlag Johann Wagner.

12<sup>o</sup>, 454 S., kein Kupfer.

Eine weitere Übersetzung erschien in Italien (1641).

### 22. *Joseph Aegypti Prorex — Joseph*

1640 Joseph Aegypti Prorex descriptus Et morali doctrina illustratus à R.P.  
Hieremia Drexelio Soc. Jesu. Ex Postumis Libellis secundus. Formis Cor-  
nelij Leysserij.

Widmung: Bischof Joanni Christophero von Chiemsee.

441 S. 12<sup>o</sup>, kein Kupfer.

1641 Antverpiae apud viduam Jo. Cnobbari A<sup>o</sup> 1641, 16<sup>o</sup>, 321 S., kein Kupfer.  
Titelblatt der Münchner Ausgabe von 1640.

### 23. *Daniel, Prophetarum Princeps — Daniel*

1640 Daniel, Prophetarum Princeps Descriptus et Morali Doctrina Illustratus à  
Hieremia Drexelio Soc. Jesu. Ex Postumis libellis tertius.

Widmung: Bischof Marquard von Eichstätt.

Formis Cornelij Leysserij, 12<sup>o</sup>, 459 S.

1641 Antverpiae, Apud Viduam Joann. Cnobbari, 16<sup>o</sup>, 319 S.

Titelblatt der Münchner Ausgabe von 1640.

1644<sup>o</sup> Antverpiae.

1651<sup>o</sup> Antverpiae.

### 24. *Tobias morali doctrina illustratus — Tobias*

1641 Tobias morali doctrina illustratus A P. Hieremia Drexelio Soc. Jesu ex  
postumis libellis quartus.

Widmung: Bischof Francisco Guilielmo von Osnabrück und Münster.

Formis Corn. Leysserij, 12<sup>o</sup>, 663 S., kein Kupfer.

1642 Antverpiae, Typis Vid. Joann. Cnobbari, 1642, 16<sup>o</sup>, 459 S.

Titelblatt der Münchner Ausgabe von 1641.

1652 Antverpiae, Typis Vid. Joann. Cnobbari. 1652, 16<sup>o</sup>, 476 S.

Titelblatt der Münchner Ausgabe von 1641.

1691<sup>o</sup> Engel-Schul und Ehe-Spiegel, vorgestellt auss der Heilig-Schrifft Büchlein  
Tobiae. Insprugg, 1691, 8<sup>o</sup>.

- 1849 Tobias. Von J. Drexelius. Deutsch von J. Pichler, Pfarrer in Ruppertsthal. Erstes Bändchen. Wien 1849. Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher. Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

In der Ausgabe sind drei Bändchen zusammengebunden:

- I 181 S.
- II 114 S.
- III 160 S.

Eine weitere Übersetzung erschien in Frankreich (1838).

*25. Palaestra Christiana — Christliche Fechtschuel*

- 1642 Palaestra Christiana. Auctore P. Hieremia Drexelio è Societate Jesu. Ex Posthumis libellis quintus. Widmung: Bischof Joanni von Brixen. Monachii, Formis Cornelii Leysserij, Anno MDCXLII, 12<sup>o</sup>, 499 S., kein Kupfer.
- 1643<sup>o</sup> Antverpiae.
- 1648 Antverpiae Typis viduae Joannis Cnobbari, MDCXLVIII, 16<sup>o</sup>, 342 S., kein Kupfer.

*26. David Regius Psaltes — Der König David*

- 1643 David Regius Psaltes Descriptus et Morali Doctrina Illustratus A P. Hieremia Drexelio Soc. Jesu. Ex Posthumis Libellis Sextus. Monachii Formis Cornelij Leysserij. Widmung: Herzog Wolfgang Wilhelm. 12<sup>o</sup>, 557 S., kein Kupfer.
- 1643 Antverpiae, Apud Viduam et Haeredes Joannis Cnobbari Anno 1643, 16<sup>o</sup>, 379 S.
- 1652 Antverpiae Apud Viduam et Haeredes Joannis Cnobbari Anno 1652, 368 S., 16<sup>o</sup>. Titelblatt der Münchner Ausgabe.
- o. J. Von könig Daud Hieremiae Drexelij SJ. Achtzechendte Tractat. Der könig Daud genannt. Handschrift der Univ.-Bibliothek München (Cod. ms. 439), 268 Blatt, 496 S. — Die Handschrift (kein Autograph) ist lediglich eine Abschrift aus der deutschen Gesamtausgabe.

*27. Salomon, Regum Sapientissimus — Salomon*

- 1643 Salomon, Regum Sapientissimus Descriptus et Morali Doctrina Illustratus A R.P. Hierem: Drexelio Societ. Jesu. Ex posthumis Libellus Septimus et postremus. Widmung: Philipp Wilhelm Pfalzgraf bei Rhein und seiner Gemahlin.



- Apud Formis Heredum Cornelij Leyserij etc., 12<sup>o</sup>, 519 S., kein Kupfer.
- 1644 Antverpiae, apud viduam et haeredes Joannis Cnobbari. A<sup>o</sup> 1644, 16<sup>o</sup>, 357 S., kein Kupfer.
- 1652 Antverpiae, apud viduam et haeredes Cnobbari A<sup>o</sup> 1652, 346 S., kein Kupfer.

Eine Übersetzung erschien in Italien (1634).

28. *Antigraphus sive Conscientia — Der Gegenschreiber deß Menschen  
oder das Gewissen*

- 1652 Antigraphus sive Conscientia Hominis coram Serenissimo Maximiliano Electore Bavaro Illustrata per R.P. Hieremiam Drexelium Soc. Jesu. Anno 1632. Widmung: Serenissimi Principi ac Domino, Domino Ernesto Hassiae Landgravio.  
Sumptibus Joannis Wagner Bibliopolae Monacensis; et Formis Joannis Strasser in lucem edita. Neoburgi 1652, 12<sup>o</sup>, 334 S., kein Kupfer.
- 1655 Antverpiae Apud Viduam J. Cnobbari A<sup>o</sup> 1655, 16<sup>o</sup>, 302 S. und Index.
- 1655 Coloniae Agrippinae Apud Jodocum Kalcovium et Socios Anno 1655, 16<sup>o</sup>.
- 1683 Coloniae Agrippinae Apud Jodocum Kalcovium Et Socios Anno 1683, 16<sup>o</sup> (Titelblatt der Ausgabe von 1655) 246 S., 11 Kupfer und Index Rerum et Capitum.

Übersetzungen erschienen im Polnischen (1825) und Holländischen.

29. *Jobus Divinae Providentiae Theatrum — Job*

- 1653 Jobus Divinae Providentiae Theatrum, coram Serenissimo Maximiliano Electore Bavaro Exhibitus à R.P. Hieremia Drexelio Societatis Jesu. Anno 1633. Widmung: Albert, Pfalzgraf bei Rhein. Sumptibus Joannis Wagner, Bibliopolae Monacensis et formis Ioannis Strasseri in lucem datus. Neoburgi 1653, 12<sup>o</sup>, 334 S. und Index. Kein Kupfer.
- 1655 Antuerpia Apud Joann. Cnobbari A<sup>o</sup> 1655, 16<sup>o</sup>, 272 S.
- 1660<sup>o</sup> Antverpiae.
- 1695<sup>o</sup> Antverpiae.
- 1715 H. Drexelii SJ. Jobus Divinae Providentiae Theatrum. Operum Tomus XXVIII, Coloniae Apud Balthasarum ab Egmond, MDCCXV. 16<sup>o</sup>, 272 S. (Als 2. Titelblatt: Antverpiae, Apud Joan. Cnobbarium MDCCXV.)
- 1734<sup>o</sup> Brüssel.

Eine Übersetzung erschien im Tschechischen (1679).

30. *Index und Ordnung zu den Schriften Drexels*

- 1644 Manipulus sacer Concionum Moralium, Collectus ex Voluminibus R.P.

Hieremiae Drexelii Societ. Jesu, In omnes anni Dominicos, Festos & Quadragesimales dies. Tomulis quatuor discinctus. Methodo Theologis, Parochis, Concionatoribus, Catechistis per accomoda. Per R.P. F. Petrum De Vos S.T.L. Eremitam Augustiniarum.

Antverpiae Sumptibus et Prelo Viduae et Haeredum Joannis Cnobbari A<sup>o</sup> 1644, 16<sup>o</sup>, 864 S.

1645 Wie oben, A<sup>o</sup> 1645, 864 S.

### 31. *Certamen Poeticum*

1615<sup>o</sup> Certamen Poeticum super Lesso Mortuali. Monachii, Typis Annae Bergiae Viduae, 1615, 12<sup>o</sup>, 29 S.

1643 Quattuor Hominis Ultima a Matthaео Radero Duo ab Joanne Niessio Duo. Monachii Apud Melchiorem Segen Anno MDCXLIII.

1635<sup>o</sup> Monachii.

1713<sup>o</sup> Monachii Typis Riedl, 1713, 12<sup>o</sup>, 32 S.

### 32. *Lateinische Gesamtausgaben*

1628 Hieremiae Drexelii è Societate Jesu Opera Cum Indice Quadruplici et Symbolis aeneis, coniunctim edita. Widmung: Sigismund III. König von Polen. — Monachii Apud Melchiorem Segen Bibliopolam: et Nicolaum Henricum, MDCXXVIII. 938 S. 4<sup>o</sup>. Enthalten sind die Traktate: Considerationes Aeternitatis, Zodiacus, Horologium, Nicetas, Trismegistus, Amusis, Heliotropium.

1629 Editio altera, Monachii apud Segen et Henricum, 4<sup>o</sup>, 1144 S.

1630–6 Bändchen mit gleichem Einband, 24<sup>o</sup>, bei Corn. Leysser. Enthalten sind:

1638 Heliotropium, Gymnasium Patientiae, Mortis Nuntius, Orbis Phaeton, Recta Intentio, Rhetorica Celestis.

1635<sup>o</sup> Duaci, Typis Baltazarius Belleri, 2 Bände 900 S.

1636 R. P. Hieremiae Drexelii Opera spiritualia, Duobus Tomis comprehensa. Duaci. Typis Baltazarius Belleri An. 1636, 4<sup>o</sup>

Band I 900 S.

Band II 636 S.

1643 Opera — Brugis 1643, 2<sup>o</sup>.

Feststellbar war nur Band II mit 355 S.

1643 Reuerendi Patris P. Hieremiae Drexelii è Societate Jesu Opera Omnia Duobus nunc Voluminibus Comprehensa, et libellis ante hac non editis aucta.

Antverpiae, Sumptibus et prelo, Viduae et Haeredem Joannis Cnobbari Anno 1643, 2<sup>o</sup>. Abgedruckt sind die Werke bis einschließlich David.

Band I 906 S. und Index Rerum

Band II 862 S. und Index Rerum

- 1645 Opera Omnia, Moguntiae, Schönwetteri apud Nicolaum Heyllium. 4<sup>o</sup>  
Feststellbar nur Pars I, 1362 S. (Vgl. Ausg. von 1651.)
- 1647 Opera Omnia, Lugduni Sumpt. Joannis Antonii Huguetan patris & filij.  
1647, 2<sup>o</sup> I 906 S.; II 930 S.
- 1651 Moguntiae (Titelkupfer von 1645 auf S. 3) 1651, 4<sup>o</sup>  
I 1362 S.; II 1324 S.
- 1658 Editio nova, auctior et emendatior, Lugduni Sumptibus Joannis-Antonii  
Huguetan & Marci-Antonii Ravaud. MDCLVIII, 2<sup>o</sup>. Vier Teile in zwei  
Bänden. Feststellbar Teil III und IV, 1005 S.
- 1660 Antverpiae, apud Cnobbari.  
Band I 983 S. und Index Rerum  
Band II 1004 S. und Index Rerum  
Alle nachgelassenen Werke sind abgedruckt. Der Index reicht nur bis David,  
ebenso wie in der Ausgabe von 1643.
- 1675 Editio nova, Lugduni: Huguetan, 1675, 2<sup>o</sup>.
- 1680 In duos Tomos opuscula viginti sex, quorum Salomon numquam editus.  
Sumptibus Joan. Martini Schönwetteri Anno MDCLXXX, Frankfurt, 4<sup>o</sup>.  
Band I 1362 S. dazu Index Paragraphicus 9 S., Moralis Scripturae 19 S.  
Thematum Moraliuum 70 S.  
Band II 1325 S. dazu Index Paragr. 10 S., Moral. Script. 12 S. Thematum  
Moralium 99 S.
- 1715 Werke in 7 Bänden, Coloniae apud Balthasarum ab Egmond. Feststellbar  
waren: II (Mortis Nuntius), III (Tribunal Christi), IV (Infernus), V (Coelum),  
VI (Horologium).

### 33. Deutsche Gesamtausgaben

- 1645 Opera Omnia Germanica: Das ist: Christliche / Andächtige Betrachtungen  
und Ubungen / in der Liebe Gottes und deß Nächsten: Hiebevorn in Latei-  
nischer Sprach beschrieben: Jetzo aber zu der Ehre Gottes / zum theil vom  
Authorn selbstn / zum theil von andern hochgelehrten Theologis in das  
Teutsche übersetzt / in XXVI Bücher abgetheilt / und mit schönen Kupffer-  
stücken gezieret / in dieses Corpus gebracht.  
Moguntiae Impensis Joh. Godofr. Schönwetteri apud Nicolaum Heijllium.  
1645, 4<sup>o</sup>, 4 Bände.
- 1654<sup>o</sup> Moguntiae, 4<sup>o</sup>.
- 1657<sup>o</sup> Würzburg, 4<sup>o</sup>.
- 1660<sup>o</sup> München.
- 1662 Würzburg, In Verlegung Johann Gottfried Schönwettters Seel. Erben/Druckts  
Christoph Küchlers Im Jahr MDCLXII. Band I, 868 S., Band II S. 1001  
bis 1944. 4<sup>o</sup>.
- 1662<sup>o</sup> Mainz, 2 Bände.

## Literaturverzeichnis

- Drexel Jeremias, *Opera Omnia Germanica*, Mainz 1645, 4 Teile.
- , Briefe, Clm 1610 und 1617 (Bayer. Staatsbibliothek München).
- , Julianus, Clm 2125 (Bayer. Staatsbibliothek München).
- , Tugendtspiegel oder Klainodtschatz, München 1636.
- , Kriegstagebuch, hrsg. von Sigmund Riezler, in: *Kriegstagebücher aus dem ligistischen Hauptquartier 1620*. München 1903. Aus den Abhandlungen der K. Bayerischen Akademie der Wiss. III. Kl. XXIII. Band, I. Abt. S. 139—189.
- Balde Jacob, *Dichtungen*. Lateinisch und deutsch in Auswahl hrsg. und übersetzt von Max Wehrli. Köln 1963.
- Becher Hubert, *Die Jesuiten. Gestalt und Geschichte des Ordens*. München o. J. (1951).
- Behn Irene, *Spanische Mystik. Darstellung und Deutung*. Düsseldorf o. J. (1957).
- Bidermann Jacob, *Cenodoxus*. Hrsg. von Rolf Tarot. Tübingen 1963 (Neudrucke deutscher Lit. Werke N. F. 6).
- , *Philemon Martyr*. Lateinisch und deutsch hrsg. und übersetzt von Max Wehrli. Köln 1960.
- Böck Karl, *Das Bauernleben in den Werken Bayerischer Barockprediger*. München o. J. (1953).
- Borinski Karl, *Die Antike in Poetik und Kunsttheorie*. Band II aus dem Nachlaß herausgegeben von Richard Newald. Leipzig 1924.
- , *Balthasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland*. Halle 1894.
- Büse Kunigunde, *Das Marienbild in der deutschen Barockdichtung*. Düsseldorf 1956.
- Burger Heinz Otto, „Dasein heißt eine Rolle spielen.“ *Studien zur deutschen Literaturgeschichte*. München o. J. (1963) S. 75—93.
- Carolus Andreas, *Memorabilia Ecclesiastica seculi à Christo Nato Decimi Septimi . . . digesta per Andream Carolum*, Tubingae, Anno MDCXVII.
- Clauss Matthias, *Archiducalis medici . . . Oeniponte* 1638.
- Cohn Egon, *Gesellschaftsideale und Gesellschaftsroman des 17. Jahrhunderts*. (Germ. Studien 13.) Berlin 1921.
- Dachs Karl, *Leben und Dichtung des Johann Ludwig Prasch (1637—1690)*. Mit einer Darstellung seiner Poetik. in: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg*. 98 (1957), S. 5—219.
- Diarien der Jesuiten der Oberdeutschen Provinz*, Mscr. XI/28.
- Doeberl Michael, *Entwicklungsgeschichte Bayerns*. München<sup>3</sup> 1916 ff.

- Duhr Bernhard, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg i. B. 1907/21.
- , Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Auf Grund ungedruckter Quellen. Freiburg 1901.
- , Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg 1896.
- Eschweiler Karl, Die zwei Wege der neueren Theologie. Augsburg 1926.
- Flemming Willi, Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert. in: DVjS 6 (1928), S. 403—446.
- Förster Richard, Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit. in: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, hrsg. von Dr. Max Koch, V. Berlin 1905.
- Frenzel Elisabeth, Stoffe der Weltliteratur. Stuttgart<sup>2</sup> 1963 (Kröners Taschenausgabe 300.), S. 331—333.
- Fülöp-Miller René, Macht und Geheimnis der Jesuiten. München 1960.
- Gadient Veit P., Prokop von Templin, Sein Leben und seine Werke. (Deutsche Quellen und Studien. 3.) Regensburg 1912.
- Gierl Irmgard, Bauernleben und Bauernwallfahrt in Altbayern, München 1960 (= Deut. Beitr. 21,2).
- Gauly Heribert, Das einfache Auge. Die Lehre des P. Jeremias Drexel SJ. über die „recta Intentio“. Mainz 1962.
- Grabmann Martin, Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik. München 1922.
- Ignatius von Loyola, Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln o. J. (1954?).
- Glasschroeder Franz Xaver, Jeremias Drexel SJ., in: Beilage zur Augsburger Postzeitung, 1889, Nr. 70, S. 1 und Nr. 71, S. 2 f.
- Graßl Hans, Maria Anna Josefa à Jesu Lindmayr und die Entwicklung der spanischen Mystik in Altbayern. in: Der Zwiebelturm, 7 (1952), S. 237—239.
- Guarinonius Hippolytus, Hydroenogamia Triumphans... Oeniponti MDCXXXX.
- , Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. Innsbruck 1954, Schlern Schriften Band 126.
- Hoedl Franz Johann, Das Kulturbild Altbayerns in den Predigten des P. Jordan von Wasserburg O.M.Cap. (1670—1739). München 1939.
- Hankamer Paul, Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock. Die deutsche Literatur im Zeitraum des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1935.
- Hasenöhrle Pirmin, Die Concettipredigt. in: Kirche und Kanzel, 3. Jg. 1920, S. 54—67; 130—133; 193—202.
- Joel Karl, Wandlungen der Weltanschauung, Band I, Tübingen 1928, S. 335—573.
- Kehrein Joseph, Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Regensburg 1834.
- Koch Ludwig, Jesuitenlexikon. Paderborn 1934.
- Khuen Johannes, Ausgewählte Texte und Melodien. Hrsg. von Rupert Hirschenauer und Hans Grassl. München 1961.

- Lipowsky Felix Joseph, Geschichte der Jesuiten in Baiern. München 1816.
- , Geschichte der Jesuiten in Schwaben. München 1819.
- Mauser Otto, Prolegomena zu einer Biographie Christoph Selhamers, in: Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte, Franz Muncker zum 60. Geburtstage, München 1916, S. 54—64.
- Meiner Annemarie, G. J. Manz, Person und Werk. München—Dillingen o. J. (1957).
- Moser-Rath Elfriede, Predigtmärlein der Barockzeit. Berlin 1964.
- Müller Günther, Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Handbuch der Literaturwissenschaft, Wildpark—Potsdam o. J. (1930).
- , Höfische Kultur der Barockzeit. in: Höfische Kultur, Halle/Saale 1929, S. 79 ff. (DVjS Buchreihe. 17.)
- , Geschichte der deutschen Seele. Freiburg 1939.
- Müller Johannes, Das Jesuitendrama. Augsburg 1930.
- Newmaier Maximilian, Die Schriftpredigt im Barock. Paderborn 1938.
- New aufferstandnes Ostermärlein . . . München MDCXXIX.
- Oefele Andreas Felix, Bavariae Doctae Specimen seu de Vita et Scriptis Virorum per Bavariam Illustrum S. 134—196. (Handschriften der Bayer. Staatsbibliothek München, Oefeliana II, Tom I.)
- Panegyricus Serenissimi Maximiliano . . . Monachii MDCXX.
- Pfandl Ludwig, Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts. Kempten 1924.
- Pörnbacher Karl, Jeremias Drexel, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, 8. München 1961, S. 228—255.
- , Jeremias Drexel 1581—1638 und sein Traktat über das Kreuz, in: Jahrbuch 1965 f. altbayer. Kirchengeschichte (Deutingers Beiträge 24/1) 64—77.
- Rader Matthäus, Bavaria sancta cum figg. Raph. Sadeler. Monach. 1615—1627.
- , Bavaria pia cum figg. Raph. Sadeler. Monach. 1628.
- , Gottseliges Bayerland / Deß gantzen Wercks R.P. Matthaei Raderi, Auß der Gesellschaft Jesu Dritter Theil / Mit Einem mercklichen Zusatz in Teutscher Sprach vorgetragen von R. P. Maximilian Rasser. Augsburg 1714.
- Rehm Walter, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. Halle/Saale 1928. (DVjS Buchreihe 14.)
- Riezler Sigmund, Geschichte Bayerns. Gotha 1878 ff.
- , Geschichte der Hexenprozesse in Bayern. Stuttgart 1896.
- Salzer Anselm, Die Symbolik in den deutschen Mariendichtungen. in: Die Kultur, Wien 1903, S. 178 ff.
- Sattler Maximilian Vincenz, Geschichte der Marianischen Congregationen in Bayern. München 1864.
- Scheid N. S.J., Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jhs. Köln 1898 (Vereinsschrift der Görresgesellschaft.)
- Schnettler Carl, Homiletische Streifzüge. in: Kirche und Kanzel, 8 (1925), S. 71 ff.

- Singer Leutfried O.M.Cap., Die Predigtanlage bei Michael Angelus von Schorno, O.M.Cap. (1631—1712). Assisi 1933.
- , Zur Forschungsgeschichte der katholischen Barockpredigt, in: Kirche und Kanzel. 12. Jg. 1929, S. 235 ff.
- Sommervogel Carlos SJ., Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Brüssel Paris 1892 ff. Band 3 Sp. 181—205; Band 9 Sp. 243—245.
- Spindler Max, Der Ruf des barocken Bayern, in: Historisches Jahrbuch 74 (1955), 319—341.
- Stingeder Franz, Geschichte der Schriftpredigt, ein Beitrag zur Geschichte der Predigt. Paderborn 1920.
- Stockmeier P., Zur barocken Eucharistie-Katechese im Bistum Freising, in: Eucharistische Frömmigkeit in Bayern, München 1963 (= Deut. Beiträge 23, 2) S. 123—138.
- Staber Joseph, Die Bildhaftigkeit der spätmittelalterlichen Eucharistiepredigt, in: Eucharistische Frömmigkeit in Bayern, München 1963 (= Deut. Beiträge 23, 2) S. 109—122.
- Trautmann Karl, Zum dreihundertjährigen Geschäftsjubiläum der Universitätsbuchhandlung J. Lindauer (Schöpping) München, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Jg. 92 Nr. 276, vom 26. 11. 1925, S. 18830—18833.
- Überweg Friedrich, Grundriß der Philosophie, Band 3<sup>11</sup>. Berlin 1914.
- Werner Karl, Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart. München 1866.











